MEDIASCHER INFOBLATT

Herausgegeben von der
Heimatgemeinschaft Mediasch e. V.

19. Jahrgang, Heft Nummer 36 Dezember 2018

Beilage: ›Der Medwescher Tramiter‹ –
das Blatt der HG Mediasch in siebenbürgisch-sächsischer Mundart

14. Großes Mediascher Treffen in Dinkelsbühl

17. bis 19. Mai 2019

Motto:
Mediasch in Dinkelsbühl genießen –
die besten Geschichten erlebt man gemeinsam!

Programm

der Veranstaltungen in der „Schranne“ am Weinmarkt

Freitag, 17. Mai 2019

Uhrzeit	Großer Saal	Kleiner Saal Erdgeschoss
ab 16:00	Saal-Öffnung	
ab 18:00	Offizielle Eröffnung und Begrüßung	
ab 18:00	Abendessen, danach gemütliches Beisammensein	
19:30	**Totengedenken** am Heldendenkmal Treffpunkt ist vor Ort!	

Samstag, 18. Mai 2019

Uhrzeit	Großer Saal	Kleiner Saal Erdgeschoss
09:00 - 13:00	**Festveranstaltung** Festrede	Treffpunkt für geselliges und ungezwungenes Beisammensein
ab 13:00	Mittagessen	
ab 14:00		Stimmzettelausgabe
14:30-16:00		**Mitgliederversammlung** HG Mediasch e.V.
15:00 - 16:30	Kaffee und Kuchen	
ab 16:30 Uhr		Kulturelles Programm (noch nicht im Einzelnen festgelegt)
18:00 – 20:00	Abendessen	
20:00 - 02:00	Tanzveranstaltung	Tanzveranstaltung

Mediascher Frohsinn und gute Laune sind angesagt!

Sonntag, 19. Mai 2019

Uhrzeit	
09:00 - 10:00	Festgottesdienst in der St. Paulskirche
Ab 10:00	Gemütliches Beisammensein rund um die Schranne, zur Blasmusik und Holzfleisch- und Mici-Essen vor der Schranne

Programmänderungen vorbehalten!

Inhalt

Großes Mediascher Treffen vom 17.-19. Mai 2019 3
1999-2019. Zwanzig Jahre Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. 3

Mediasch heute

28. Sachsentreffen in Mediasch am 22. September 2018 – ein Erlebnisbericht *von Gertrud und Johannes Hager* 4
„Wir sind nicht darum geblieben um jetzt aufzugeben“
Predigt von Bischof Reinhart Guib anlässlich des Sachsentreffens in Mediasch am 22. September 2018 6
In Rumänien nach europäischen Werten in Frieden leben
Grußwort des DFDR-Vorsitzenden *Paul-Jürgen Porr* beim Sachsentreffen am 22. September 2018 in Mediasch 8
Von Wittenberg nach Mediasch *von Alfred Gökeler* 9
Mediasch – die alte Weinmetropole Siebenbürgens hat zum Weinfest eingeladen *von Edith Depner* 10
Die traditionsreiche Weinmarke „Ambrosi“ lebt in Mediasch wieder auf *Interview mit Octavian (Tavi) Isăilă* 12

Kirche

Musik in und um die Margarethenkirche 14
Musik in Mediasch *von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner* 14
„Nun, ich bin ein Kokelkind!“ Edith Toth im Gespräch mit Hansotto Drotloff 16
Mediascher Orgelgeschichte *von Hermann Binder* 19
„Wir sind hier! Es gibt uns! Wir singen!“ *von Radu Rădescu* 21

Jugendseite

Musik für und mit Kindern und Jugendlichen *von Raphael Toth* 24
Arbeit für die und zwischen den Gemeinden mit Kindern und Jugendlichen
von Pfarrer Wolfgang Arvay, Mediasch, Vorsitzender des Jugendwerkes 24

Sport

Markieren in den Karpaten, Laufen in den Alpen und Wandern in den Pyrenäen,
Bericht von der Sektion Karpaten im Deutschen Alpenverein *von Reinhold Kraus* 26
Mediaş Bike Marathon *von Feri Teglas* 28

Geschichte

Mediasch vor 100 Jahren. Eine Stadt im Umbruch *von Helmuth Knall* 30
Mediascher Bilderbogen nach 1945 33
Das Gasfeuer in Kleinkopisch *von Ing. Liviu Pintican-Juga (deutsche Fassung: Georg Aescht)* 36
Die Herstellung von Ruß in der Umgebung von Mediasch *von Ortwin Lieb* 39
Die Sicherung des sächsischen Erbes aus dem Kokelgebiet. Umzug und Erweiterung des Mediascher städtischen Museums
Interview mit Arnold Knall 42

Mediascher

Nachruf auf Dr. Gerhard Terplan *von Elisabeth Terplan* 45
Nachruf auf Dieter Georg Barthmes (1935-2018) *von Ingeborg Göckler geb. Barthmes* 46
Unser Lehrer Dr. Arnold Kornfeld (1896-1969) *von Brigitte und Franz Binkits.* 47
Serenade Herrn Josef Brandeisz als Dank gewidmet von Dr. A. Kornfeld, Mediasch 49

Die Geschichte des Hedrich-Hauses

Laci Ciocan und Christian Hedrich – Eine Mediascher Erfolgsgeschichte 50
Turist in Transilvania *von Laci Ciocan* 50
Das Hedrich-Haus aus einer persönlichen Sicht *von Hans Christian Hedrich* 51
Gegenwart des Hedrich-Hauses und Vision der Zukunft *von Laci Ciocan.* 53

Leser erinnern sich

Kinder, wie die Zeit vergeht! *von Helga Buresch* 56
Mein zweites Leben – die wertvolle Zeit der Reife *von Mário de Andrade* 56
Schweineschlachten in der Rosengasse *von Reinhold Kraus* 57
Mein Vater – der Metzger Zeck *von Günter Zeck* 59
Erinnerungen an die „Graue Zeit“ in Mediasch und die Nachkriegsjahre (Teil 3) *von Erwin Schuster* 60

Aufruf zur Mediaschhilfe / Winterspende 2018 64
Spenden über die Heimatgemeinschaft56 64
Jubilare 64

Das *Mediascher Infoblatt* versteht sich als Nachrichten- und Informationsplattform der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.
von und für ihre Mitglieder, für Mediascher und Mediascherinnen sowie für Freunde und Sympathisanten der Kokelstadt.
Herausgeber: Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. – Tutzing, eingetragen beim AG München (VR 71208)
Anschrift: Alfred Gökeler, Obere Breite 29, 72336 Balingen
E-Mail/Internet: HG.Mediasch@goekeler.org / www.mediasch.de
1. Vorsitzender und Stellvertreter: Alfred Gökeler, Horst Buresch, Ortwin Rill

Redaktionsteam: Dr. Hansotto Drotloff, Wilfried Römer, Günther Schuster, Wolfgang Untch
Anschrift Redaktion: Dr. Hansotto Drotloff, Rillweg 8, 63755 Alzenau, Tel. 0162 9862868, hansotto.drotloff@mediasch.de;
Günther Schuster, St.-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg, Tel. 0157 74066671, E-Mail: hg-mediasch@kabelmail.de

Mitarbeit/Logistik/Versand: Klaus Buresch, München

Erscheinungsort und Erscheinungsart: Alzenau/Nürnberg zwei Mal jährlich

Beiträge sind schriftlich bei der Redaktion oder bei dem Herausgeber einzureichen. Namentlich oder mit Signum gekennzeichnete

Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder, die nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers übereinstimmen muss.

Der Bezug ist im Mitgliederpreis enthalten. Wir bitten darüber hinaus um Spenden. Bitte überweisen Sie Beiträge, Spenden
oder Gräberpachtzahlungen stets mit Angabe des Verwendungszwecks an die unten stehende Bankverbindung:
Banküberweisungen: Sparkasse Fürstenfeldbruck, IBAN: DE81 7005 3070 0001 3043 93, SWIFT-BIC: BYLADEM1FFB

Titelfoto: Feri Teglas (Mediasch)
Umschlag und Layout: Anselm Roth, Michelsberg

Redaktion: Dr. Hansotto Drotloff

2018 Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. & Anselm Roth / SV
Schiller Verlag Bonn – Hermannstadt
Strada Mitropoliei 30
Sibiu / Hermannstadt
www.schiller.ro
verlag@schiller.ro
Tel. +40-0369809125
Gedruckt bei Alföldi Nyomda in Debrecen / Ungarn

ISSN 2195-4178

14. Großes Mediascher Treffen vom 17. – 19. Mai 2019

Auf nach Dinkelsbühl!

Im Mai des kommenden Jahres laden wir wieder nach Dinkelsbühl ein – zum mittlerweile 14. Großen Mediascher Treffen und nun bereits zum vierten Mal in die heimelige Fachwerkstadt in die „Schranne". Und natürlich hoffen wir auch dieses Mal auf die Teilnahme möglichst vieler Mediascher, deren Freunden und auch allgemein von Freunden unserer Vaterstadt. Traditionell haben wir für unser Treffen immer einen Termin gewählt, der drei bis vier Wochen nach dem Pfingsttreffen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen lag. Da Ostern und Pfingsten im Jahre 2019 auf sehr späte Termine fallen, wären wir nach der bisherigen Regel in den Beginn der Sommerferien gekommen. Daher haben wir uns für einen Termin vor Pfingsten entschieden und laden demnach vom 17.-19. Mai 2019 nach Dinkelsbühl ein. Soweit das Programm heute schon feststeht, ist es auf der zweiten Umschlagseite dieses Hefts abgedruckt und auch auf unserer Homepage veröffentlicht. Insbesondere das kulturelle Begleitprogramm steht noch nicht in allen Einzelheiten. Wir werden das genaue Programm rechtzeitig in der Siebenbürgischen Zeitung und auf unserer Homepage www.mediasch.de bekanntgeben.

Vor drei Jahren haben wir erstmals eine Änderung im tradierten Programmablauf ausprobiert, der seit den Zeiten der Treffen in Kufstein beibehalten worden war, und haben damit sehr gute Erfahrungen gemacht. So laden wir auch 2019 wieder bereits am Freitagabend um 19.30 Uhr zum Totengedenken ein. Wie auch vor drei Jahren gehen wir nicht gemeinsam von der Schranne zum Gedenkstein hoch, sondern treffen uns vor Ort. Die abendlich stille Stunde wird der Feier einen entsprechend würdigen Rahmen verleihen.

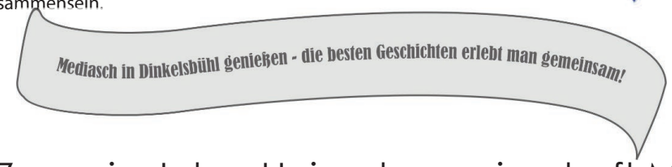
Am Sonntag laden wir, wie auch im letzten Jahr, zum gemütlichen Ausklang bei Mici, Bier, Musik und guten Gesprächen vor der Schranne ein. Beim letzten Treffen konnten wir erfreut feststellen, wie groß die Zahl derer war, die noch bis weit in den Nachmittag hinein geblieben sind – offensichtlich gab es genügend Stoff für Gespräche und geselliges Beisammensein.

Zuletzt wollen wir auch noch über Geld reden, auch wenn es die weit verbreitete Meinung gibt, dass über Geld nicht geredet werden solle bzw. gar dürfe. Wie unsere Mitglieder sehr wohl wissen, sind die einzigen Einnahmequellen unseres Vereins die Mitgliedsbeiträge und die Spenden. Mit diesen begrenzten Mitteln bemühen wir uns, stets sparsam hauszuhalten. Im Zusammenhang mit dem Großen Mediascher Treffen streben wir Kostendeckung an, das heißt, dass die Teilnehmergebühr im Idealfall die entstandenen Unkosten deckt. Da die Teilnehmerzahl leider von Mal zu Mal abnimmt, die meisten Kosten, wie Saalmiete, Feuerwehr, und auch die Musiker, die für uns aufspielen, aber fixe Kosten darstellen, verzeichnen wir in Dinkelsbühl leider regelmäßig ein Defizit (im Jahre 2016 waren es rund 5000 €), das wir aus den laufenden Einnahmen oder aus unseren Rücklagen decken müssen. Dies Geld fehlt später bei den wohltätigen Projekten des Vereins. Daher wenden wir uns an alle Mediascher mit dem Aufruf: Kommt so zahlreich wie möglich! Und wir bitten um Verständnis dafür, wenn wir die Teilnahmegebühr 2019 von 25 auf 30 Euro anheben werden.

Ganz zuletzt noch eines: Wenn Ihr an unserem Großen Mediascher treffen teilnehmt, meldet Euch bitte auch an, um die Teilnehmergebühr zu bezahlen! Dieser Nachsatz mag den einen oder anderen verwundern, aber es ist leider so, dass wir immer wieder beobachten mussten, dass manche Gäste das Angebot zum Treffen und zur Unterhaltung gerne annehmen, aber wenn es ums Geld geht einen großen Bogen um den Empfangstisch machen. Wir können und wollen solche „Optimierer" nicht zuverlässig aufspüren und auffordern, doch ihren Obolus zu entrichten, es bleibt uns nur an die Solidarität und Anständigkeit der Mediascher zu appellieren!

In diesem Sinne, liebe Mediascherinnen und Mediascher – auf nach Dinkelsbühl, lasst uns miteinander fröhlich feiern!

Alfred Gökeler



1999-2019 – Zwanzig Jahre Heimatgemeinschaft Mediasch e. V.

Einladung zur Mitgliederversammlung

Am **Samstag, 18. Mai 2019,** findet von 14.30 bis ca. 16 Uhr im Kleinen Saal der „Schranne", Am Weinmarkt in Dinkelsbühl, im Rahmen des 14. Großen Mediascher Treffens die ordentliche Mitgliederversammlung mit Neuwahlen des Vorstands der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. statt. Dazu sind hiermit alle Mitglieder herzlich eingeladen.

Tagesordnung

1. Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung
2. Wahl des Wahlleiters und der Wahlhelfer
3. Grußwort des Vorsitzenden des Ältestenbeirates
4. Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden und Aussprache darüber
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüfer
7. Aussprache über den Kassenbericht
8. Entlastung des Vorstandes
9. Neuwahl des Vorsitzenden und seiner zwei Stellvertreter
10. Neuwahl der Kassenprüfer
11. Neuwahl des Kassenwarts und des Schriftführers
12. Neuwahl des Erweiterten Vorstandes und des Ältestenbeirates
13. Antrag des Vorstands zur Anpassung des Mitgliedsbeitrages für Einzelmitglieder von 12 auf 15 Euro/Jahr und für Familien von 17 auf 20 Euro/Jahr
14. Verschiedenes
15. Schlusswort des neuen Vorsitzenden

Aus organisatorischen Gründen bitten wir die Bewerber für alle Funktionen ihre Kandidatur möglichst bis 1. März 2019 schriftlich an Herrn Wolfgang Lehrer, Fischerbuchet 6, 82327 Tutzing, E-Mail: Wolfgang.Lehrer@web.de zu senden. Anträge oder Fragen zur Satzung/Geschäftsordnung können jederzeit gestellt werden. Bitten oder Vorschläge zu äußern ist möglich und erwünscht. Diese sind schriftlich per Post oder E-Mail an die HG- Mediasch e.V. (Anschrift siehe Impressum) zu richten.

Wahlordnung

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstands werden einzeln in die jeweilige Funktion gewählt. Gewählt ist der Bewerber, der die meisten Stimmen (relative Mehrheit) der anwesenden Mitglieder erhält. Bewirbt sich für eine Funktion nur ein Kandidat, so sind zu seiner Wahl mehr als die Hälfte der Stimmen erforderlich.

Die Mitglieder des Erweiterten Vorstands und des Ältestenbeirats werden über Listen gewählt. Gewählt sind Kandidaten, die die meisten Stimmen erzielen. Stimmenthaltungen zählen nach geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht. Die Wahlkommission wird in der Mitgliederversammlung vor der Wahl namentlich bekannt gegeben.

Wir bitten alle Mitglieder, die an der Mitgliederversammlung teilzunehmen wünschen, pünktlich zu erscheinen, damit wir die im Programm vorgesehene Zeit von circa 1,5 h nicht überschreiten.

28. Sachsentreffen in Mediasch am 22. September 2018 – ein Erlebnisbericht

von Gertrud und Johannes Hager

Das diesjährige Sachsentreffen in Mediasch wurde, wie immer, vom Demokratischen Forum der Deutschen in Siebenbürgen organisiert. Es stand unter dem Motto „100 Jahre in Rumänien". Parallel dazu fand das erste „Weinfest Mediaş" organisiert (siehe dazu den Bericht auf S. 10-13 in diesem Heft). Die Organisatoren wollten damit an die alte Weintradition Mediaschs anknüpfen und die Stadt als Weinmetropole Siebenbürgens präsentieren. Hiermit war zugleich auch die Frage der Verköstigung auf das Beste gelöst. Der vorliegende Bericht soll nun nicht die zahlreichen ausführlichen Berichte in der Siebenbürgischen Zeitung und anderen Medien wiederholen, sondern soll versuchen, ein wenig die Stimmung an diesem Tag zu vermitteln.

An diesem Samstagmorgen ist es noch recht ruhig auf dem Großen Markt. Die alten Häuser, dicht aneinandergedrängt um den Platz, die Gassen, die bunten Blumen im Park und der Tramiterturm mit dem wachsamen Turrepitz, alles leuchtet und strahlt freundlich in der Morgensonne.

Festlich geschmückt – das Schuller-Haus am Großen Marktplatz *Fotos: G +JH*

Über dem Eingang des Schullerhauses prangt groß ein Transparent und verweist auf das Ereignis des Tages: „Sachsentreffen – Intâlnirea Saşilor" und „100 Jahre in Rumänien – 100 de ani in România". Vor dem Schullerhaus, zugleich Sitz des Mediascher Forums, laufen letzte Vorbereitungen. Ein Anmeldestand wird aufgebaut, mit Gelegenheit neben Programmheft und Anstecker auch einen Bildband vom großen Sachsentreffen in Hermannstadt 2017 zu erhalten. Die Schautafeln der ebenfalls hier platzierten und sehr umfangreichen Ausstellung über das „Alltagsleben der Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert, in Fotos aus Familiensammlungen" werden rasch noch einmal zurechtgerückt.

Die zahlreichen Aufbauten rund um den Marktplatz deuten an, dass an diesem Wochenende noch einiges geplant ist. Da wäre die große Konzertbühne vor der ehemaligen Folberth-Apotheke. Und rings um den großen Park viele Buden und Stände der Weinkellereien aus vielen Regionen Rumäniens, der Kunsthandwerker und Gastronomen, die alle im Rahmen des Weinfestes nach Mediasch gekommen sind. Auch hier werden nach und nach die Läden aufgeklappt, werden die Weinverkostungen vorbereitet, die Handarbeiten schön platziert und an Grillständen und Plăcintărie die Feuer entfacht.

Und während hier nach und nach die ersten Besucher auftauchen, beginnt das offizielle Programm des 28.Sachsentreffens um 10 Uhr in der Margarethenkirche mit einem festlichen Gottesdienst. Die Bankreihen sind dicht besetzt und von der Empore klingt das schöne Orgelspiel von Edith Toth, die den Gottesdienst mit der Toccata in F-Dur von Buxtehude eröffnet. Dann ziehen die Pfarrer ein – vorneweg die 4 Pfarrer des Mediascher Bezirks: Gerhard Servatius-Depner, Hildegard Depner, Bettina Kenst und Wolfgang Arvay gefolgt von Bischof Reinhart Guib. In seiner Predigt nimmt Bischof Guib u. a. Bezug auf die lange Geschichte der Siebenbürger Sachsen und die im Vergleich dazu recht kurze Zeitspanne von 100 Jahren im Staat Rumänien (siehe den Text der Predigt auf S. 6-7 in diesem Heft). In den ersten Reihen haben zahlreiche Ehrengäste Platz genommen, die hier nicht alle aufgeführt werden können (siehe dazu den Bericht in der siebenbürgischen Zeitung vom 15. Oktober 2018 oder in der Onlineausgabe vom 26. September 2018). Der Gottesdienst wird vom Bellevue-Chor aus den USA, sowie dem sächsischen Kirchenchor und dem ungarischen Chor, die z. T. auch gemeinsam auftreten, festlich umrahmt. Das Orgelspiel und die hohe Qualität der vorgetragenen Lieder geben dem Gottesdienst eine zusätzlich festliche Note.

Festgottesdienst in der voll besetzten Margarethenkirche … *Foto: George Dumitriu*

Der Festgottesdienst geht praktisch nahtlos in die Festveranstaltung über, die ebenfalls in der Margarethenkirche stattfindet. Höhepunkte sind die Festrede von Harald Roth zum Thema: „Eine Anschlusserklärung und die Hoffnung auf Zukunft: Die Siebenbürger Sachsen 1918/19" und die Verleihung der Honterus-Medaille an Hans Gärtner, den ehemaligen Vorsitzenden des HOG Verbandes.

Harald Roth schildert in seiner Rede eindrücklich den dramatischen Prozess der Angliederung Siebenbürgens an Rumänien und manches mag den zahlreichen Zuhörern dabei unbekannt gewesen sein. Die Rede ist in der siebenbürgischen Zeitung vom 15. Oktober 2018 oder in der Onlineausgabe vom 27. September 2018 im Wortlaut abgedruckt, so dass hier nicht weiter darauf eingegangen werden soll. Bedenkenswert ist dabei seine Feststellung „Durch den Beschluss vom 8. Januar 1919 wurden die Sachsen und mit ihnen die Deutschen Rumäniens zu Mitbegründern des vergrößerten Rumäniens, sie sind ein konstitutives Element dieses Landes und eben nicht Eingeladene wie sie es vordem waren." – Insofern hätte das Motto des diesjährigen Sachsentreffens vielleicht lauten müssen *„100 Jahre Teil Rumäniens".* Die Festrede von Harald Roth war einer der vielen Höhepunkte des Tages.

Der nächste Höhepunkt folgt auf dem Fuß: die gemeinsame Verleihung der diesjährigen Honterus-Medaille an Hans Gärtner durch Bischof Reinhart Guib und Martin Bottesch, Vorsitzender des Regionalforums Siebenbürgen des DFDR. Martin Bottesch betont, dass die Medaille von der Evangelischen Kirche Rumäniens und dem DFDR gemeinsam verliehen wird. Hans Gärtner erhält die Medaille für seine Verdienste um den HOG-Verband und vor allem um das große Sachsentreffen 2017, das er maßgeblich organisierte. Er ist für diesen Tag eigens morgens aus München einflogen und muss auch am gleichen Tag wieder zurückkehren.

… mit zahlreicher Prominenz (erste Reihe, v.l.): Paul Jürgen Porr, DFDR Vorsitzender, Cord Meier-Klodt, Deutschlands Botschafter in Bukarest, Astrid Fodor, Bürgermeisterin von Hermannstadt, Bernd Fabritius, Beauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten bei der Regierung der Bundesrepublik Deutschland, Herta Daniel, Vorsitzende des Verbands der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. *Foto: GD*

Während in der Kirche die würdigen Reden langsam ausklingen, haben sich im Innenhof des Kastells die aus dem ganzen Land und auch aus Deutschland angereisten Trachtengruppen versammelt. Etliche der Gruppen von Jugendlichen repräsentieren ihre jeweiligen deutschen Schulen aus dem ganzen Land. *„Tanzgruppe Schäßburg", „Samuel von Brukenthal Gymnasium Hermannstadt", „Sächsisch Regen", Bistritz, Deva, „Hermann Oberth Schule Mediasch"* ist u. a. auf den Schildern und Fahnen zu lesen, die die Gruppen vor sich her tragen. Es ist ein buntes und fröhliches Bild, das die vornehmlich jungen Leute mit ihren Trachten aus den verschiedenen Regionen abgeben. Der Trachtenzug formiert sich auf dem Kirchhof und zieht schwungvoll angeführt von der Burzenländer Blaskapelle zum Großen Markt, vorbei an den bunten Ständen der diversen Weinkellereien bis zur Festbühne, wo sie auch siebenbürgisch-sächsische Tänze aufführen.

Es folgen die Grußworte der zahlreichen Delegierten aus der Politik und aus den Verbänden. Man beschwört die große Geschichte, das gute Zusammenleben und legt Hoffnung in die Zukunft. Einige Redner aber setzen sich laut und sehr kritisch mit der aktuellen Politik der Landesregierung auseinander. Das ist ein neuer Ton bei einem derartigen Anlass (siehe das Grußwort von Paul Jürgen Porr auf Seite 8 in diesem Heft). Das lässt aufhorchen, zeigt es doch, wie groß die Spannungen zwischen der Landesregierung und den Deutschen in Rumänien aktuell sind.

Rund um die Festbühne läuft das Weinfest auf vollen Touren. Die Organisatoren, unter ihnen insbesondere der rührige Octavian (Tavi) Isăilă haben alles zusammengetrommelt, was in der Weinszene Siebenbürgens und Rumäniens Rang und Namen hat. Tavi Isăilă hat zwei ausgesuchte Qualitätsweine den bekannten Mediascher Familien Caspari und Ambrosi gewidmet, die den Weinbau in Mediasch seinerzeit maßgeblich beeinflusst haben. Er hat dazu eine große Ausstellung mit zahlreichen alten Fotos, Weinetiketten und Dokumenten aus den Archiven zusammengestellt, „Mediaş, vechea Metropolă de vin a Transilvaniei", die im Untergeschoss des Schuller-Hauses zu besichtigen ist (siehe dazu den Bericht auf S. 12-13 in diesem Heft).-

Für den Nachmittag sind zwei Programmpunkte angesetzt: das Mundarttheater *„Der Gohrmert"* mit der Theatergruppe Fürstenfeldbruck im Traubesaal und das Chorkonzert des Bellevue-Chores aus USA in der Margarethenkirche – leider in so enger zeitlicher Abfolge, dass es praktisch nicht möglich ist, beide Angebote wahrzunehmen. Die Autoren entscheiden sich für das Chorkonzert. Zum Mundarttheater findet sich ein ausführlicher Bericht *„Mit der Kuh nach Siebenbürgen"* in der siebenbürgischen Zeitung vom 15. Oktober 2018 oder in der Onlineausgabe vom 5. Oktober 2018.

Angekündigt war ein Chorkonzert des Bellevue-Chores aus den USA, ein Chor, der höchsten Qualitätsansprüchen genügt. Die meisten Sänger hätten ohne weiteres auch als Solisten auftreten können. Der Musikgenuss wird noch dadurch gesteigert, dass der Bellevue-Chor gemeinsam mit den Mediascher Chören, also dem 122 Jahre alten Mediascher Männeroktett, dem evangelischen Kirchenchor und dem ungarischen Chor im Wechsel und gemeinsam auftritt. Eröffnet wird das Konzert vom Mediascher Männeroktett u. a. mit dem allseits bekannten *„Bäm Hontertstreoch"*, dem Lied, das einst vom Mediascher Pfarrer Carl Römer gedichtet und von Hermann Kirchner vertont wurde und von Mediasch aus seinen Weg in die Welt fand. Die Musik der Chöre klingt noch nach, während wir den Abend auf dem Weinfest, verbunden mit zahlreichen Weinproben ausklingen lassen.

Leider war der Informationsfluss zum diesjährigen Sachsentreffen im Vorfeld nicht sehr üppig. Manche Informationen waren nur Insidern zugänglich und vor allem das Weinfest, das die Organisatoren mit großem Engagement und Einsatz vorbereitet hatten, fand kaum Erwähnung. So kam es vielleicht, dass die Teilnahme etwas verhalten war. Das gehaltvolle und letztlich gut organisierte Treffen hätte mehr Besucher verdient und mancher wäre sicherlich gekommen, wenn er davon gewusst hätte. Dass am gleichen Wochenende stattfindende Zibinsfest in Hermannstadt war ein großer Konkurrent. Das Resümee ist jedoch positiv – es war ein wunderschönes Fest. Dies stellte auch Pfarrer Gerhard Servatius-Depner in seiner Predigt am folgenden Sonntag fest.

Den musikalischen Rahmen des Gottesdienstes gestaltete neben der Orgel ein gemischter Chor, zu dem der zu Gast weilende Bellevue-Chor aus den USA gehörte, der sächsische, Kirchenchor, Sänger des Mediascher Männeroktetts und aus dem ungarischen Chor.

„Wir sind nicht darum hier geblieben, um jetzt aufzugeben“

Predigt von Bischof Reinhart Guib anlässlich des Sachsentreffens in Mediasch am 22. September 2018

Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war. Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt. Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will. Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz. Doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott. Und nun spricht der Herr, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde – und ich bin vor dem Herrn wert geachtet und mein Gott ist meine Stärke –, er spricht: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Völker gemacht, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde. Jes. 49,1-6 (IV)

Auszug aus dem Gottesdienst: Bischof Reinhart Guib, Pfarrerin Hildegard Servatius-Depner, Pfarrerin Bettina Kenst, Pfarrer Gerhard Servatius-Depner und Pfarrer Wolfgang Arvay. *Foto: Stefan Bichler, EKR*

Verehrte Honoratioren von nah und fern, läw Siweberjer Sachsen, werte Sachsenfreunde, liebe Festgemeinde!

Ich freue mich sehr, Euch alle und jeden einzelnen im Jahr Eins nach dem weltweiten Sachsentreffen in Hermannstadt wiederzusehen. Besonders bin ich dankbar dafür, dass wir uns erneut als über Grenzen verbindende Gemeinschaft zusammenfinden. Diesmal nicht in der siebenbürgisch-sächsischen Hauptstadt, sondern in *medias res* – in der Mitte Siebenbürgens, in Medwesch. *In medias res* - inmitten der Dinge, die unseren siebenbürgischen Alltag ausmachen; *in medias res* – inmitten der Geschichte „100 Jahre in Rumänien“, die in Mediasch am 8. Januar 1919 mit der hier verabschiedeten Anschlusserklärung begonnen hat. Was sind schon 100 Jahre? Letztes Jahr feierten wir 500 Jahre Reformation, die in Wittenberg begann und auf der Mediascher Synode in dieser Kirche von den Siebenbürger Sachsen begrüßt und angenommen wurde. Die Christenheit ist 2000 Jahre alt und trotzdem lebendig und wach. Das Wort Gottes, das wir eben hörten, liegt sogar 2600 Jahre zurück.

Das Rufen aus diesen Versen klingt wie von sehr ferne, weit über Raum und Zeit hinweg. Aus dem alten Babylonien, wo das Volk Israel in der Verbannung war, will der Ruf auch uns heute erreichen. Aus deren Sicht von damals sind wir ein Volk in der Ferne und Siebenbürgen eine Insel im Meer der Zeit. Die Stimme des Rufers bleibt unerkannt. Gottesknecht wird er genannt. Es könnte der Prophet Jesaja sein, ja das ganze Volk Israel oder ein anderer Prophet, der hier spricht. Seine Person und sein Schicksal sind uns unbekannt. Aber seine Gefühle, sein Leiden und Erleben hat er uns durch Worte vertraut gemacht, die in unsere Palmsonntags- und Karfreitags-Liturgie eingeflossen sind: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Und „er ist um unserer Missetat willen verwundet und unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Die Kirche hat in diesem Unbekannten Jesus, den Christus wiedergefunden, der für uns gelebt, gewirkt und gelitten hat, gestorben und am dritten Tage auferstanden ist. In dessen Namen wir heute zusammen sind und der uns vereint, über all´ unser Sachsen- und Deutschtum hinaus.

Ein starkes Bild mutet uns das Predigtwort zu: Ein Mund scharf wie ein Schwert. Ein Mensch mit seinem Wort wie ein Pfeil Gottes, der auch trifft. Auffallend: Nicht die Person drängt sich in den Vordergrund. Wie anders vernehmen wir das heute aus den USA, aus Russland, aus der Türkei oder auch aus unserem Land, wo Staatsmänner zu Diktatoren geworden sind. Nein, die Botschaft ist wichtig. Sie ist keine Falschmeldung, wie sie in Medien heute immer öfters breit gestreut werden. Sie ist real und sie soll ankommen. Das Schicksal des Wortes wird das Schicksal des Gottesknechts. Die Person ist eins mit dem Wort. Das war bei Mose und Josua so. Und bei den Propheten nicht anders. In Jesus Christus finden wir Gott und sein Wort verkörpert, uns geschenkt in Brot und Wein, im Hören der Heiligen Schrift, im Glauben, in der Gnade, wie es unser aller Reformator Martin Luther treffend auszusprechen wusste. Was bedeutet das aber für uns?

Wir leben in einer Welt 2600 Jahre nach dem Ruf des Propheten, 2000 Jahre nach Christus, mit 500 Jahren Reformationsgeschichte im Gepäck, ernüchtert in 100 Jahren deutscher und siebenbürgisch-sächsischer Geschichte in Rumänien, angefeindet und beeinträchtigt durch die heute führende politische Klasse im Land, ein Jahr nach dem großen Vereinigungsfest als siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft.

In Zeit und Raum wurde der Wert des gesprochenen Wortes bis heute zum Guten gebraucht wie zum Bösen missbraucht. Viele Worte waren und sind auch vergeblich gesprochen worden: Worte von Eltern zu ihren Kindern, Worte zwischen Liebenden, Worte von Predigern, Worte der Kirche, des Forums und der Deutschen Bundesregierung zu Fragen oder Fehlentwicklungen der Zeit und der Regierung und Parlamentsmehrheit im Land. Die Vergeblichkeit unseres Wortes und Wirkens lässt uns oft müde werden und enttäuscht zurück. Wenn unser Wort nicht gehört, der Protest des Wortes niedergeknüppelt wird, wie unlängst in Bukarest, das Wort, das Anstand und Respekt, Gerechtigkeit und Wahrheit fordert, verdreht und als parallele Wirklichkeit verkauft wird, wenn sogar ein Referendum, wie das gerade anstehende als Machtdemonstration missbraucht wird, dann werden wir immer schweigsamer und verstummen. Auszuwandern, wie es inzwischen fünf Millionen rumänische Staatsbürger getan haben, ist nicht unsere Absicht. Wir sind nicht darum hier geblieben um jetzt aufzugeben. Wir sind loyale und konstruktive Bürger des Staates, wir leben gerne auf der „Insel Siebenbürgen“ und wollen hier und heute etwas zum Guten verändern. Gute Worte, die

Trachtentragende Jugendliche warten im Kirchhof….

… auf den Beginn des Trachtenumzugs auf den Großen Marktplatz.

zu Frieden und Versöhnung, Toleranz und Solidarität, Ehrlichkeit und Fleiß, wahrem Glauben und Hoffnung aufrufen, haben es schwer sich heute durchzusetzen. Erst recht zu Taten und Verhaltensweisen zu werden. Wer sich für gemeinschaftliche, verantwortliche, verbindende und menschennahe Werte einsetzt, verbindet sein Schicksal damit und hat Schweres durchzustehen und braucht die Kraft aus der Höhe. Denken wir an Dietrich Bonhoeffer und Indira Gandhi oder, stellvertretend für viele aus unserer Geschichte, an Stephan Ludwig Roth und Bischof Georg Daniel Teutsch im 19. Jahrhundert, an Bischof Friedrich Müller-Langenthal und Landeskirchenkurator Hans Otto Roth in den 40er-Jahren des vorigen Jahrhunderts, an unseren hochverehrten heimgegangenen Prof. Paul Philippi und unseren jetzigen Staatspräsidenten nach der Wende oder auch an den gestern geehrten und den heute zu ehrenden Vertreter unserer Gemeinschaft, die aus Deutschland für diese Werte auch hier wirken.

Wie viel mehr Kraft und Durchhaltevermögen sind *nötig*, wenn es um das Wort Gottes geht! Das Wort, das die Welt geschaffen, das Abraham Nachkommen verheißen, das Israel aus der ägyptischen Sklaverei befreit, das durch die Propheten das Volk auf den guten Weg gerufen hat - und das die Juden und Christen aufgeschrieben und bis heute bewahrt haben! Dies Wort wurde oft nicht angenommen, wie Christus nicht angenommen wurde. Davon erzählt uns das heutige Predigtwort. Aber damit endet die heutige Botschaft, Gott sei Dank, nicht. In seinem Wort sammelt Gott uns Menschen guten Willens um ihn, wie er es heute tut, um uns als Einzelne und in der Gemeinschaft zu stärken und zu trösten, zu mahnen und zu führen.

Und auch wenn wir einmal müde werden und verstummen, so findet sein Wort den Weg zu einer offenen Seele. Im Krieg, in der Deportation, im Entscheiden zwischen Gehen oder Bleiben, im Neuanfang hier und dort, im Einstehen für die christlichen und menschenfreundlichen Werte im Land und in Europa durften unsere Vorfahren und können wir uns heute vom Wort Gottes ausrichten und bewegen lassen. Trotz allem Zweifel und Anfechtung, die der Gottesknecht durchsteht, lässt Gott ihn und uns mit unserem Wirken nicht allein und in der Vergeblichkeit zurück. Er schenkt uns seine Gnade und Liebe, wenn er vom Zurückbringen, vom Sammeln, vom Wertachten, vom Stärken, vom Aufrichten, vom Wiederbringen spricht. Vieles davon hat nicht nur das Volk Israel vor langer Zweit erfahren, sondern auch Menschen um uns und wir selbst haben solches durch die wieder zusammengewachsene Gemeinschaft erlebt.

Zeichen der Zuwendung Gottes sind sichtbar: Das Chorgestühl aus Tobsdorf, das nach einer aufwendigen und langwierigen Restaurierung in Hildesheim nun nach Mediasch zurückgebracht wird; das Wertachten und Stärken der alten Weinsorten durch „Terra regis“ in Bogeschdorf und „Caspari“ und „Ambrosi“ in Mediasch; das Sammeln und Aufrichten von Gemeinsamkeiten, die zu einer Partnerschaft zwischen Wittenberg und Mediasch führen wollen. Ähnliche Zeichen Gottes wie im Mediascher Raum gibt es überall in Siebenbürgen. Zeichen die sogar darüber hinausgehen, wenn ich an das Wiederentdecken und Wertschätzen der Menschen und Landschaften denke, die vor 100 Jahren zu Rumänien und unserer Kirche dazukamen, wie das Altreich, das Banat, Bessarabien, die Bukowina, die Dobrudscha bzw. die bis dann zu einem Großreich, dem Österreich-Ungarischen gehörten.

Durch unser landeskirchliches Projekt „Gesichter-Grenzen-Geschwister“ wollen wir in den nächsten vier Jahren im europäischen Rahmen neu zusammenfinden und das Gemeinsame suchen und stärken. Für all das dürfen wir Gott danken. Darum gibt es berechtigte Hoffnung, auch wenn wir vieles als vergeblich und kräftezehrend, umsonst und unnütz erfahren, wie der Gottesknecht es selbst beklagt.

Gerade wenn der Blick trüb ist und die Sinnfrage uns nicht loslässt, weitet Gott seinem Knecht den Blickwinkel und den Aufgabenbereich von Israel auf die Welt. Er weitet auch unseren Blick, von uns Siebenbürger Sachsen immer mehr auch hin auf die anderen, uns umgebenden Menschen und von Siebenbürgen auf Europa. Dahingehend zu wirken, übersteigt unser Maß und unsere Möglichkeiten. Das kann ein einzelner auch nicht. Das kann nur Gott selbst. Er denkt nie klein, aber sieht auch das Kleine. Er denkt groß und will uns darum einspannen um die Welt gottähnlich und menschenfreundlich zu gestalten. Er mutet uns viel mehr zu, als wir von uns denken und halten. Er weiß: es gibt noch so viel mehr zu entdecken an Möglichkeiten, an Fähigkeiten, an Aufgaben. So ist Gott auf der Suche, für sein Wort und unsere Sache, nach Männern und Frauen, die sie verinnerlichen, weitersagen und weitertragen und dafür mit ihrer Person, ihrem Glauben, ihrer Überzeugung, ihren Gaben voll einstehen. Jeder und jede ist dazu berufen.

In Christus hat dieses Wort Gottes unsere menschliche Gestalt angenommen. In ihm ist Gottes Licht zu den Völkern gekommen, auch zu den Siebenbürger Sachsen, auf Wolke Siebenbürgen, wie es unser geschätzter heimgegangener Mundartdichter „Voltaire“, Gottfried Walther Seidner, genannt hat. Durch Christus hat Gott allen Menschen das Heil, sein Mitgehen und Mithelfen jetzt und hier und bis in Ewigkeit verheißen. An Christus sind wir eingeladen uns zu orientieren, von dem erfahrenen und geglaubten Licht und Heil weiterstrahlen zu lassen. Ohne Recht und Lohn zu erwarten. Die hat allein Gott für uns bereit. So wie er uns auch verspricht: „Mein Wort wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ Das möge uns Ansporn, Kraft und Zuversicht schenken, als Siebenbürger Sachsen und Europäer, als Evangelische und Kinder Gottes, heute, morgen und allezeit.

Amen.

In Rumänien nach europäischen Werten in Frieden leben

Grusswort des DFDR-Vorsitzenden Paul-Jürgen Porr beim Sachsentreffen am 22. September 2018 in Mediasch

Musik, Tanz und Frohsinn vor der historischen Kulisse des Mediascher Marktplatzes.

Es ist mir eine große Freude, am heurigen Sachsentag dabei sein zu dürfen! Ich möchte gleich eingangs Ihnen allen, von nah und fern,

Paul Jürgen Porr, Vorsitzender des DFDR, spricht sein Grußwort.

Festplakette des 28. Sachsentreffens am 22. September 2018

im Namen des Vorstands des DFDR einen ganz herzlichen Gruß und die besten Wünsche übermitteln.

Sie haben als Motto - wie hätte es auch in diesem Jubiläumsjahr anders sein können - „100 Jahre in Rumänien" gewählt. Das soll nicht heißen, dass wir vor 100 Jahren nach Rumänien gekommen sind, sondern, um den leider vor kurzem verstorbenen Prof. Dr. Paul Philippi zu zitieren: „vor 100 Jahren ist *Rumänien* zu uns gekommen, die wir schon seit fast 800 Jahren hier waren". Und nicht zufällig haben Sie Mediasch als Austragungsort gewählt:

Am 8. Januar 1919 haben die Vertreter der Siebenbürger Sachsen *hier* in Mediasch für den Anschluss Siebenbürgens an das rumänische Königreich gestimmt. Bei den Abkommen der Großmächte in Versailles und Trianon war diese sächsische Entscheidung effektiv das Zünglein an der Waage.

Obwohl von Rumänien große Versprechungen gemacht wurden und die Verfassung 1923 diese verankerte, wurde ein Großteil dieser Versprechungen nicht eingehalten. Es folgten Wirtschaftskrise, zweiter Weltkrieg, Deportation, über 40 Jahre Kommunismus und für viele Auswanderung. Heute sind wir unter 40000 Deutsche in Rumänien, davon weniger als die Hälfte Siebenbürger Sachsen.

Gesellschaft ist entzweit

Wir feiern heuer 100 Jahre Großrumänien, obwohl es meines Erachtens wenig zu feiern gibt: Die derzeitige Regierung glänzt durch Inkompetenz, die steil ansteigenden Staatsschulden riskieren einen Staatsbankrott, die Gesellschaft ist entzweit wie noch nie – als Höhepunkt der Ironie, gerade im Jubiläumsjahr der Vereinigung. Wenn die Politiker, die 1918 Großrumänien geschaffen haben, sehen würden, wie das heutige Rumänien politisch, wirtschaftlich, moralisch dasteht, würden sie sich, glaube ich, im Grabe umdrehen.

Aber die Siebenbürger Sachsen haben Mongolen- und Osmanenstürme überlebt, Deportation und Enteignung – wir werden auch diese Regierung überleben und in einem wirtschaftlich erstarkenden Rumänien, nach europäischen Werten, in Frieden leben, zusammen mit der rumänischen Majorität und den anderen ethnischen Minderheiten, was wir über die Jahrhunderte in diesem lein-Europa schon vorgelebt haben.

Von Wittenberg nach Mediasch

von Alfred Gökeler

Im Mai letzten Jahres durften Edith und ich, als Teil der Mediascher Delegation, beim Apfelbäumchen-Pflanzen in Wittenberg dabei sein. Ich hatte mir schon beim Bekanntwerden der Aktion „12 Apfelbäumchen für ein klares Wort" anlässlich der 500-Jährigen Reformationsfeier notiert, dass ich unbedingt in Wittenberg und Mediasch dabei sein möchte. So kam es, dass wir an einem schönen Tag im Mai 2017 in der Delegation unseres „Mediascher" Bischofs Reinhart Guib und unseres Stadtpfarrers Gerhard Servatius-Depner zusammen mit Honoratioren der Lutherstadt Wittenberg ein Batull-Apfelbäumchen in Gedenken an die Reformation in Siebenbürgen gepflanzt haben (siehe auch den Bericht im Mediascher Infoblatt Nr. 33 (Juli 2017) S. 12-13). Nach dem offiziellen Teil traf man sich zu einem Umtrunk und Gespräch in gemütlicher Runde. Bei dieser Gelegenheit bracht unser Bischof eine mögliche Städtepartnerschaft zwischen Mediasch und der Lutherstadt Wittenberg ins Gespräch. Der Vorschlag fiel auf fruchtbaren Boden, denn das Stichwort Reformation hat in beiden Ortschaften eine starke Wirkung. Bald danach erging seitens des Mediascher Bürgermeister und der Heimatgemeinschaft Mediasch eine Einladung zum Mediascher Treffen 2017, bei dem gleichzeitig auch 500 Jahre Reformation und 750 Jahre Mediasch gefeiert wurden. Leider war die Zeit für die „Wittenberger" zu kurz, um einen Besuch einplanen zu können. Gegen Ende des letzten Jahres kam die Gegeneinladung zu „Luthers Hochzeit" an die Mediascher. Wie im letzten Infoblatt (Heft Nr. 35 (Juli 2018) S. 5) geschildert, durfte ich an der Seite der Mediascher Delegation daran teilnehmen. Es war ein guter Besuch, bei dem die Stadtoberen der beiden Städte sich kennenlernen konnten und einen ersten Gedankenaustausch hatte, wie man sich eine weitere Annäherung und vielleicht den Weg in eine Städtepartnerschaft vorstellen könnte. Das Mediascher Bürgermeisteramt hat daraufhin an den Oberbürgermeister von Wittenberg eine Einladung gerichtet, Mediasch Ende September, zum Zeitpunkt des Sachsentreffens zum 28. Sachsentreffens zu besuchen. Groß war unsere Freude, dass die Einladung angenommen wurde, ob wohl sie – bedingt durch den erst kurz vorher erfolgten Mediascher Besuch in Wittenberg – recht kurzfristig ausgesprochen worden war. Inzwischen war für das gleiche Wochenende in Mediasch auch das

Empfang und Austausch von Geschenken: Wittenbergs OB Thorsten Zugehöhr (M) mit dem Mediascher Bürgermeister Gheorghe Roman und Vize-Bürgermeisterin Christine Thellmann.

erste Weinfest organisiert worden, so dass es für den Besuch der Delegation aus einer potentiellen Partnerstadt wohl kaum bessere Voraussetzungen geben konnte. Herr Oberbürgermeister Thorsten Zugehöhr und Stadtrat Joachim Richter, im Rat zuständig für Städtepartnerschaften, reisten für eine zweitägigen Besuch an, in denen wir dafür gesorgt haben, dass Gäste sich wohlfühlen konnten und gleichzeitig nicht mit einem zu umfassenden Programm überfrachtet wurden. In Vertretung der Mediascher Sachsen aus Nah und Fern war es von Anfang an die Absicht des Vorstands der HG Mediasch, beim Anbahnen der ersten Städtepartnerschaft zwischen Mediasch und einer deutschen Stadt eine aktive Rolle zu übernehmen, zu vermitteln und zu katalysieren.

Ich habe die beiden am Freitag am Hermannstädter Flughafen abgeholt und nach Mediasch gefahren. Dies gab mir die Gelegenheit, mir schon vorab einen Eindruck davon zu verschaffen, was mit was für Erwartungen die Gäste anreisen und sie im Gespräch

Wittenbergs Oberbürgermeister richtet ein Grußwort an die Teilnehmer des Sachsentreffens.

gleichzeitig auf Mediasch „vorbereiten" zu können. OB Zugehör war noch nie in Rumänien gewesen, Herr Richter, dessen Tochter in Klausenburg studiert hat, war hingegen privat dafür schon ca. 20 Mal in unserer Heimat. Ich bemühte mich also unsere Geschichte und Geschichten wahrheitsgetreu zu erzählen und da das Interesse der Gäste groß war, verging die Fahrt wie im Flug. Der Bürgermeister hatte Zimmer im Hotel „BinderBubi" (auf dem gleichnamigen Berg) reserviert. Von der Terrasse des Zimmers bot sich ein sehr schöner Panoramablick auf unsere Heimatstadt.

Abends hatte der Bürgermeister zusammen mit Vize-Bürgermeisterin Christine Thellmann und den Stadträten ins Restaurant „Traube" eingeladen. In der Runde ergaben sich anregende Gespräche, bei denen Christine und ich als Dolmetscher fungierten. Es wurden Geschenke übergeben, aber sehr viel wichtiger waren die Themen der Gespräche. Die beiden Städte haben etwa die gleiche Bewohnerzahl, die Reformation spielte hier wie dort eine wichtige Rolle und in der kommunistischen Zeit haben beide gelitten. Wittenberg hat nach der Vereinigung einen steilen Weg nach oben genommen, unsere Heimatstadt hat den noch vor sich. Es wurden sogar Vorschläge zur Stadtverschönerung gemacht, da sich das Thema „Park im Zentrum" rumgesprochen hatte. Der Bruder eines Mediascher Stadtrates lebt in Wittenberg, ein ehemaliger Wittenberger Stadtrat ist mit einer Frau aus der Mediascher Umgebung verheiratet, kurz gesagt der Abend war sehr kurzweilig und hat mir auf jeden Fall die Angst vor dem Scheitern genommen. Zum Abschied haben wir noch eine Runde um den Großen Marktplatz gedreht, wo das Weinfest bereits im vollen Gange war und wo wir mit einem ersten Gläschen Wein von „Terra Regis" angestoßen.

Der Samstag begann früh, denn bereits 9 Uhr war Treffpunkt mit den Ehrengästen des Sachsentreffens im Gemeindehaus unserer Kirche. Hier hatte sich die ganze Prominenz versammelt, Sergiu

Stadtrundgang (v.l.) Alfred Gökeler, Christine Thellmann, OB Thorsten Zugehöhr, Viorel Ştefu und Stadtrat Joachim Richter

Kleiner Umtrunk im „Winecorner", dem neuen Laden im „Burescheck". Fotos: AG

Nistor, persönliche Berater des rumänischen Präsidenten, Dr. Bernd Fabritius, Ovidiu Ganţ, Abgeordneter der deutschen Minderheit im Rumänischen Parlament, Cord Meier-Klodt, deutscher Botschafter in Bukarest, Dr. Paul Jürgen Porr, Vorsitzender Rumänien Forum, Martin Bottesch, Vorsitzender Siebenbürgen Forum, Reinhart Guib, Bischof der Evangelischen Kirche in Rumänien und viele andere mehr. Ich habe die beiden Gäste aus Wittenberg mit allen bekannt gemacht und bei einem Kaffee und Striezel ergaben sich erste kurze Gespräche, bis es galt, zum Festgottesdienst zu schreiten, der um 10 Uhr in der Margarethenkirche begann. Es war für mich eine große Freude unsere Kirche erneut so voll zu erleben. Unsere beiden Gäste waren von dem Gottesdienst sehr angetan und ich bin sicher, dass das „Umsetzen" eines Teils der Gottesdienstbesucher vor Beginn der Predigt ihnen noch lange in Erinnerung bleiben wird. Die Predigt unseres Bischofs hatte neben dem theologischen Grundtenor deutliche politische Akzente (nachzulesen auf S. 6-7 in diesem Heft) und hat unsere Wittenberger Gäste sehr beeindruckt, wie sie mir dies in unseren anschließenden Gesprächen bestätigten. Im Anschluss an den Gottesdienst haben unser Stadtpfarrer und ich Ihnen jeweils ein Exemplar unseres „Mediasch" Bildbandes als Erinnerung an den Besuch übergeben.

Danach haben wir am Trachtenzug teilgenommen, der Blasmusik gelauscht und den Grußworten der „Promis". Auch OB Zugehör hat von der Bühne des Sachsentreffens ein Grußwort gesprochen. Diese Zeit haben bis zu seinem Auftritt haben wir auch zu lockeren Gesprächen mit der Vize-Bürgermeisterin genutzt. Da bis auf den Mediascher Bürgermeister alle deutsch sprechen, haben wir gar nicht mehr daran gedacht einen Dolmetscher dazu zu nehmen.

Nach einem Stündchen Erholung folgte eine Stadtführung mit dem Museologen Viorel Ştefu vom Mediascher Museum. Die Runde innerhalb der Stadtmauern haben wir am Steingässer Turm beendet um danach zum wohlverdienten Glas Wein auf den Großen Marktplatz zurückzukehren. Hier haben wir Wein von verschiedenen Winzern probiert, natürlich durften die seit kurzem wieder verfügbaren lokalen Marken „Caspari" und „Ambrosi" nicht fehlen. Unsere Gäste waren fasziniert, dass sie sich fast immer in deutscher Sprache verständigen konnten, „es ist wie zu Hause", hörte ich Herrn Zugehör im Laufe des Abends sagen. Vertieft in Gespräche merkten wir nicht, dass das Fest zu Ende gegangen war, obwohl unser Durst und unsere Redelust noch lange nicht befriedigt waren. Ein Freund hat uns dann zu sich nach Hause ins Kirchgässchen eingeladen wo wir auf der Terrasse bis spät nach zwei Uhr noch viele Erfahrungen ausgetauscht haben. Unser beleuchtete Tramiter sah an diesem Abend besonders freundlich auf uns herab und unsere Gäste meinten, er würde sich uns zuneigen. Ich fand es ganz toll, dass die Christine, die Vize-Bürgermeisterin, uns bis zum letzten Schluck Gesellschaft geleistet hat, dadurch hatten wir immer einen Vertreter der Stadt dabei und konnten dennoch deutsch sprechen.

Am Sonntag in der Früh ging es wieder zurück zum Hermannstädter Flughafen. Auf dem Weg dorthin war ich sehr auf die Rückmeldungen gespannt, schließlich war ja ein recht kurzer Besuch gewesen und es hatte kaum offizielle Gespräche gegeben?! Beide Herren haben ich sehr positiv geäußert und so bin ich optimistisch, dass wir die eine oder andere besprochene Aktivität in die Tat umsetzten. Vielleicht sind wir auf dem Weg zu einer denkbaren Städtepartnerschaft einen Schritt vorangekommen?

Mediasch – die alte Weinmetropole Siebenbürgens hat zum Weinfest eingeladen

von Edith Depner

Ende September 2018 fand in der alten Weinmetropole Siebenbürgens eine hochkarätige Veranstaltung statt, bei der sich die Geschichte mit der Gegenwart in der größten Freiluft-Weinverkostung der Stadt in den letzten 69 Jahren verbunden hat.

Die Idee, ein Weinfest in Mediasch zu veranstalten wurde letztes Jahr im Rahmen des Mediascher Sachsentreffens „geboren" und wurde dieses Jahr Wirklichkeit. Das erste Weinfest in Mediasch bot seinen Gästen Winzergemütlichkeit, Mediascher Gastfreundschaft und Weinkultur vom Feinsten.

Durch das gemeinsame Bemühen dreier Vereine – Deutscher Kulturverein Pusteblume Mediasch, Verein Ardealul Mediaş und Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. – und in Zusammenarbeit mit dem Konsortium „Sibiu 2019 - Europäische Gastronomieregion" sowie den lokalen und regionalen Behörden und den vielen Helfern verwandelte sich das Zentrum der Stadt für drei Tage in einen magischen Ort, an dem die Teilnehmer sowohl edle Weine der 17 anwesenden Weinhersteller aus vielen Landesteilen Rumäniens probieren, ausgewählte Gerichte zweier berühmter Küchenchefs genießen als auch Konzerte von etablierten oder avantgardistischen Künstlern hören konnten.

Der Gaumen der Festbesucher wurde nicht nur durch die ausgewählten Weine verwöhnt, sondern auch durch ein gastronomisches Angebot, wie es Mediasch und seine Umgebung noch nicht erlebt hatten. In dem großen Zelt auf der Westseite des Großen

Auf gute Nachbarschaft – Fotos: Cristian Bisca

... Caspari und Villa Vinea (3. v.l. Tavi Isăilă)

Exquisites kulinarischen Angebot...

... von den beiden Starköchen Marius Rafa (links) und Radu Zărnescu – hier beim Zubereiten eines Donau-Störs.

Der Tramiterturm – Schirmherr des ersten Mediascher Weinfest?

Marktplatzes zeigten die beiden Chefköche Marius Rafa und Radu Zărnescu kulinarische Kunst vom Feinsten. Besonders staunte man über riesige Störe aus der Donau, die ganz auf heißen Platten gegart wurden, und Nackensteaks vom Angusrind, zubereitet im Smoker. Man kann dieses kulinarische Angebot als eine Generalprobe dafür ansehen, was die Gäste nächstes Jahr im Rahmen der Europäischen Gastronomieregion in Hermannstadt erwarten dürfen.

Ein besonderer Gast, der mit der Weingeschichte der Stadt stark verbunden ist, ehrte mit ihrer Anwesenheit die Veranstaltung. Die Rede ist von Baronin Ileana von Kripp, einer Nachfahrin des Prinzen Barbu Stirbey und Gattin des Barons Jakob von Kripp. Sie hat sich dafür entschieden hat, die Gäste persönlich zu bedienen, als im Rahmen des Weinfestes eine neue Seite in der Weingeschichte dieser Stadt aufgeschlagen wurde. Letztes Jahr wurde Friedrich Caspari für seinen Einsatz für die Wiederbelebung des Weinbaus geehrt. In diesem Jahr durften sich der Name„Ambrosi" und im Besonderen ein direkter Nachfahre der bekannten Winzerfamilie, Gerhard Michael Ambrosi VII. über diese Ehre freuen. (Siehe dazu den Bericht in diesem Heft ab S. 12)

Ein besonderer Höhepunkt am Weinfest: Die Krönung der Weinkönigin Elekes Szidonia-Noémi (3. v.r), hier mit den Organisatoren und fleißigen Helfern beim Weinfest (v.l.) Alfred Gökeler, Feri Teglas, Tavi Isăilă, Edith Depner, Laci Ciocan und Anamaria Teglas.

Einen weiteren Höhepunkt stellte die Krönung der Weinkönigin dieses ersten Mediascher Weinfests dar: Die Wahl fiel auf Elekes Szidonia-Noémi, die sich über die Ehre freute, die ihr zuteil wurde. Sie versprach eine würdige Botschafterin der Kokeltaler Weinregion zu sein.

Nicht nur Gäste aus nah und fern, Weinliebhaber und Musikfreunde sind mit schönen und besonderen Eindrücken und Erinnerungen nach Hause gefahren, auch die Organisatoren freuten sich über den Erfolg dieses ersten Weinfestes und nehmen sich vor dieses Ereignis zukünftig Tradition werden zu lassen, denn Ziel dieser Veranstaltung war vor es allem, Mediasch mit seiner Geschichte und seinen Traditionen neu aufleben zu lassen, Geschichte in die moderne Zeit einzubringen und zu beweisen, dass es sich lohnt Mediasch als Touristenstadt zu besichtigen.

Organisatoren:
Edith Tulai-Depner (Deutscher Kulturverein Pusteblume Mediasch), Octavian Isăilă (Verein Ardealul Mediaş), Alfred Gökeler (Heimatgemeinschaft Mediasch e.V), Ladislau Ciocan (Deutsches Forum Mediasch)
Ehrenamtliche organisatorische Helfer:
Daniela Tulai-Depner, Solomon Brezoi
Partner:
Rathaus Mediasch, Demokratisches Forum der Deutschen in Siebenbürgen, Hermannstadt
Hauptsponsor:
ROMGAZ Mediasch

Die traditionsreiche Weinmarke „Ambrosi“ lebt in Mediasch wieder auf

Interview mit Octavian (Tavi) Isaila

Zu den bekanntesten Weinbauunternehmern zählte in der Zwischenkriegszeit die aus Probstdorf stammende Familie Ambrosi. Michael Ambrosi der Ältere und der Jüngere besaßen ausgedehnte Wein- und Obstgärten in Mediasch und andernorts in Siebenbürgen, die bekannteste Lage in Mediasch war der Gräfenberg, am nördlichen Kokelufer zwischen Probstdorf und Mediasch gelegen, auf dem in früheren Zeiten in großen Lettern der Name der Familie prangte. Tempi passati, die Familie wurde nach dem Krieg, wie alle Unternehmer, die etwas besaßen, enteignet, die Nachkommen verließen das Land und die Weinberge fielen der Kopischer Umweltverschmutzung und der Ignoranz unkundiger Landwirte in der Zeit des Kommunismus zum Opfer. Mediasch, mitten im Weinland gelegen, hat heute keine Weinberge mehr. Wohl aber rührige junge Unternehmer, die sich zum Ziel gesetzt haben, dass das Weinland seinem Namen wieder gerecht wird. Zu Ihnen zählt Octavian Isailă, der sich die Rechte auf traditionelle Mediascher Weinnamen gesichert hat und mit deren Vermarktung begonnen hat. Neuburger, einen traditionellen Kokeltaler Wein, zwar aus Seiden an der Kleinen Kokel und nicht aus Mediasch an der Großen Kokel, ließ er im Jahre 2017 unter der Marke „Caspari“ abfüllen und vermarktet ihn in der Hoffnung, aus den Erlösen das Stammhaus der Familie Caspari instand setzen zu können und dort unter anderem ein Mediascher Weinmuseum einzurichten. Im Rahmen des Weinfest Mediasch 2018, an dessen Gelingen Isailă maßgeblichen Anteil hatte, hat er nun auch Wein unter dem Markenetikett Ambrosi vorgestellt. Die Vorstellung dieses ersten Jahrgangs vom „Königlicher Mädchentraube“ unter dem Merkenzeichen Ambrosi fand am 22. September 2018 im Schuller-Haus in Mediasch statt, Ehrengäste waren Frau Ileana von Kripp, eine direkte Nachfahrin des Fürsten Ştirbey, und Gerhard Michael Ambrosi, Enkel von Michael Ambrosi dem Jüngeren. Aus diesem Anlass hat er dem Mediascher Infoblatt einige Fragen beantwortet, die Hansotto Drotloff stellte. (hd)

Octavian Isăilă, Ileana von Kripp und Gerhard Michael Ambrosi VII bei der Vorstellung des ersten Jahrgangs Ambrosi-Wein nach über sieben Jahrzehnten Unterbrechung *Fotos: Cristian Bisca*

2017 der Start von „Caspari“ in Mediasch, nun 2018 gefolgt von „Ambrosi“ – diese beiden Ereignisse, deren gemeinsamen Nenner den sächsischen Weinbau an der Großen Kokel haben, darf man doch wohl nicht als Einzelaktionen sehen, dahinter versteckt sich, nein strahlt eine viel größere Idee hervor. Erläutern Sie bitte den Lesern des Mediascher Infoblatt Ihr Credo in Bezug auf das „Weinland“ im Kokeltal.

Das stimmt, indem ich mich bemühe, die Geschichte des Weinbaus in Mediasch der Vergessenheit zu entreißen und durch das Wiederaufleben der beiden Weinmarken Caspari und Ambrosi meldet sich das Kokeltaler Weinland, meldet sich die alte Weinmetropole Siebenbürgens zurück und erweckt die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen. Das Konzept sieht vor, zunächst den heutigen Bewohnern der Stadt bewusst zu machen, auf was für eine Tradition wir zurückblicken und was für ein touristisches, aber auch wirtschaftliches Potenzial mit der Wiederbelebung dieser Tradition verbunden ist. Erinnern wir und doch daran, dass Caspari und Ambrosi nach 1902 sich erfolgreich um den Wiederanbau der von der Reblaus zerstörten Weinberge bemühten. Mit den auf resistente Träger, die „Amerikaner“, gepfropften Edelreben blühte der Weinbau wieder auf und der über Jahrhunderte sich darauf begründende Wohlstand begann wieder zurückzukehren. 2017 wurde erstmals wieder Caspari-Wein abgefüllt und verkauft. Seit kurzem bieten in Mediasch zwei Feinkostläden edlen Wein zur Verkostung und Verkauf an, es werden Weinkeller wiederhergerichtet, Weinberge angepflanzt und nicht zuletzt wurde das erste Mediascher Weinfest organisiert, das nach unserem Dafürhalten die erste große Weinverkostung im Kokeltal in den letzten 69 Jahren war, also in der Zeit nach der 1948 erfolgten Nationalisierung.

Ausgangspunkt für meine Bemühungen, die Weinmarken Caspari und Ambrosi zu neuem Leben zu erwecken, ist mein Traum, dass es wieder Weinflaschen mit den traditionsreichen Etiketten geben möge und dass man die Geschichten wiedererzählen würde, die mit dem Weinbau in der Region verbunden sind. Nach 13 Jahren darf ich heute erfreut feststellen, dass dieser Traum in Erfüllung gegangen ist – und dass eine Vision anfängt, Konturen zu bekommen. Ich lege übrigens Wert darauf, dass die Geschichten des Weinbaus in unserer Region nicht nur zu Mediasch und nicht nur zu Rumänien gehören, sondern zu Europa, so wie der Wein aus Mediasch in Europa verkauft wurde, und so wie nicht nur Siebenbürgen, sondern auch weite Teile Europas die Wiederbelebung des Weinbaus unter anderem auch den beiden Mediascher Koryphäen Friedrich Caspari und Michael Ambrosi verdanken, wobei diese ehrende Bezeichnung von Frau Ileana von Kripp verwendet wurde.

Neben den rein praktischen Anstrengungen, die mit der Registrierung der Marke Ambrosi und den Vorbereitungen für den Start mit einem Ambrosi-Jahrgang 2018 verbunden waren, haben Sie intensive Recherchen unternommen, die wichtige Einzelheiten über die Tätigkeiten der Familie Ambrosi in Siebenbürgen zutage gefördert haben. Welche sind für Sie die „spannendsten“ Entdeckungen?

Ja, ich muss zugeben, dass es nicht einfach war, die Spur der Familie und Firma Ambrosi in der Geschichte aufzunehmen, und ich bin sicher, dass es noch viel zu erfahren gibt. Zu den Besitztümern der Ambrosis zählten neben den Weinbergen in Mediasch die Baumschule in Aiud, wo sich heute ein einschlägiges Forschungsinstitut befindet, die große Kellerei in Mediasch und ein Teil der Baumschule des Fürsten Ştirbey in Buftea. Im Archiv der Universitätsbibliothek in Klausenburg habe ich entdeckt, dass Ambrosi quasi der „Taufpate“ der Rebe namens Königliche Mädchentraube (Feteasca Regală) gewesen ist, da er diesen Namen vorgeschlagen hatte und sein Vorschlag auch angenommen wurde. Die näheren Umstände sind in der Zeitschrift Curierul Agronomic aus Dej (15. Oktober 1928) nachzulesen.

Ich konnte auch feststellen, dass – obwohl Caspari und Ambrosi gut zusammenarbeiteten – jeder für sich eine „Rebe für die Zukunft“ entwickeln wollte. Bei Caspari war es die Sorte Neuburger, bei Ambrosi die Königliche Mädchentraube. Gewonnen hat Ambrosi, der die bessere Marktdurchdringung hatte. Heutzutage ist die Königliche Mädchentraube die am meisten kultivierte Rebe in Rumänien, sie wird auf 12 000 Hektar angebaut, während Neuburger kaum jemand mehr kennt.

Zwei traditionsreiche Weinmarken Caspari und Ambrosi kehren nach Mediasch zurück.

Michael Ambrosi der Jüngere und Alfred Ambrosi waren auch jenseits der Karpaten tätig. Ist es Ihnen gelungen, hier Fäden neu zu verknüpfen, die in der finsteren Epoche der kommunistischen Diktatur zerrissen sind?

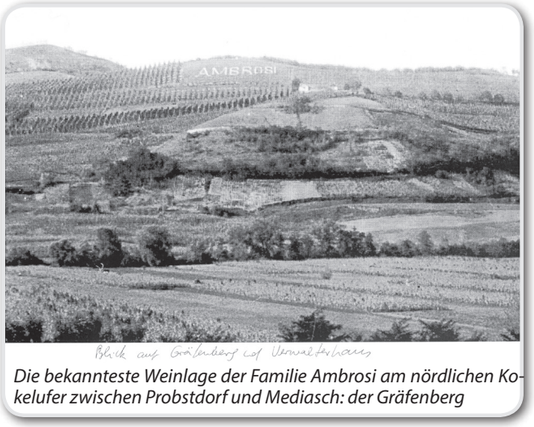
Ja, die Zusammenarbeit wird schon daraus offensichtlich, dass in zeitgenössischen Quellen Ausdrücke verwendet werden wie „unter der Leitung von Fr. Caspari“ bzw. dass Ambrosi Teilhaber und Direktor der Baumschulen des Fürsten Ştirbey in Buftea war. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Baumschule aus Buftea große Lieferungen in die Baltischen Länder getätigt hat, um die dortigen Wiederaufforstungen zu unterstützen, und dass die 800 dortigen Angestellten in Mediasch und Aiud geschult worden waren.

Mit diesem Wissen habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und habe im Sinne der alten Beziehungen mit den heutigen Besitzern der Ştirbeyschen Baumschulen, mit Frau Ileana von Kripp und Ihrem Gatten aufgenommen. Man begegnete mir unerwartet freundlich und ich erhielt zu meiner größten Freude in der Folgezeit Unterstützung und Hilfe beim Versuch, die alte Weinmarke wieder aufleben zu lassen. Daher trägt der erste Jahrgang des neu aufgelegten Ambrosi Weins „Königliche Mädchentraube“ auch den „Fingerabdruck“ des Fürsten Ştirbey, womit eine alte Zusammenarbeit wieder auflebt. Ganz so, wie Frau von Kripp bei der Feier im Schulerhaus am 22. September 2018 sagte: Die Geschichte geht weiter ...

Die Vorstellung und beginnende Vermarktung des limitierten ersten Jahrgangs der Königlichen Mädchentraube unter der Marke Ambrosi ist ein weiterer Erfolg nach Caspari im letzten Sommer. Welches sind Ihre Pläne für die Zukunft?

Das erste Weinfest in der Kokelstadt stand unter dem Motto: „Die alte Weinmetropole aus Siebenbürgen will Ihren Namen zurückhaben.“ Es war mir ein Anliegen, den ersten Jahrgang von 750 Fla-

Ambrosi Imperial – ein im Jahre 1947 in übermütig froher Runde beschriftetes Weinetikett... *Archiv HGM*



Die bekannteste Weinlage der Familie Ambrosi am nördlichen Kokelufer zwischen Probstdorf und Mediasch: der Gräfenberg

… ersteht im Jahre 2018 neu und ziert den ersten Jahrgang „Königliche Mädchentraube“.

schen Königliche Mädchentraube, der bei Prince Ştirbey gekeltert, ausgebaut und für Ambrosi-Mediasch abgefüllt wurde, im Rahmen dieses Festes vorzustellen. Eine besondere Ehre und große Freude für mich war die Teilnahme von direkten Nachfahren der Protagonisten von einst, von Frau Ileana von Kripp und Gerhard Michael Ambrosi VII., also den siebten Abkömmling der Ambrosis mit Namen Michael. Herrn Ambrosi überreichte ich als Zeichen der Wertschätzung und Dankbarkeit die Flasche Nummer 1 aus der Null-Serie von 33 Flaschen. Frau von Kripp konnte ich eine Original-Lieferschein aus dem Jahre 1930 überreichen, mit dem eine Lieferung aus der Baumschule Ştirbey in Buftea an Caspari nach Mediasch geliefert wurde, sowie je ein Originaletikett von Ambrosi und Caspari überreichen.

Wie bereits im Jahre 2005 möchte ich mir ein neues Ziel setzen, und zwar geht es mit darum, die Geschichte des Weinbaus im „Weinland“ zu nutzen, um Mediasch und seine Umgebung als lohnendes Touristenziel besser bekannt zu machen. Ich wünsche mir, dass unser Wein einen Platz in Europa zurückerobert und dass die Zusammenarbeit mit den Familien Ambrosi und Ştirbey weiterentwickelt werden kann. Natürlich erfordert das vielerlei Anstrengungen und nicht zuletzt finanzielle Mittel für Ankäufe, Renovierungen, Mittel, die hoffentlich einmal aus den Weinverkäufen zurückfließen werden.

In diesem Sinne habe ich im Caspari-Haus in der Steingasse (Honterusstraße Nr. 6) und im ehemaligen „Buresch Eck“ (Piaţa Regele Ferdinand I Nr. 19) mehrere Ferienwohnungen eingerichtet. Neben den beiden Sammler-Editionen Caspari und Ambrosi werden hoffentlich auch bald Weine für den „Normalverbraucher“ abgefüllt, so dass alle Register der Werbung für unsere Stadt gezogen werden können. Dabei haben wir das nächste Großereignis in der Region fest im Blick – die „Europäische Gastronomieregion Hermannstadt“ im Jahre 2019. In diesem Zusammenhang möchte ich noch erwähnen, dass zwei rumänische Spitzenköche, Marius Rafa und Radu Zărnescu quasi als „Generalprobe“ für das Großereignis in Mediasch gekocht haben.

Musik in und um die Margarethenkirche

Wer Mediasch heute am Sonntag und im Sommer auch am Montag besucht, wird mit großer Wahrscheinlichkeit eine „klingende Margarethenkirche“ erleben und nicht selten besondere musikalische Kostbarkeiten geboten bekommen; er wird auch sehr wahrscheinlich ganz außergewöhnlichen Menschen bewegen. Im Sommer 2018 hatte ich ein solches Erlebnis in dem wunderbaren gemeinsamen Konzert des Brummen Mannenkoor und des Mediascher Oktetts. 70 gestandene Sänger aus dem holländischen Brummen und das vollständige Mediascher Oktett nahmen mich mit in ein mit Worten kaum zu beschreibendes Erlebnis. Tief bewegt, beschwingt und oft genug zu Tränen gerührt habe ich mich von der Musik weit weg aus der Realität tragen lassen und große Dankbarkeit empfunden. Dankbarkeit dafür, dass es in meiner Heimatstadt Menschen gegeben hat, die mir bereits in der Kindheit und frühen Jugend die Ohren und das Herz geformt haben, um solche Musik genießen zu können, und dafür, dass dort auch heute Menschen leben, die solche Begegnungen ermöglichen, wie sie in diesem Konzerten möglich waren und wie sie in und um die Margarethenkirche immer wieder stattfinden. Über das Oktett, eine echte Mediascher „Spezialität“, ist an dieser Stelle ja wiederholt berichtet worden. Diesmal kam jedoch der Gedanke, im Mediascher Infoblatt einen Themenschwerpunkt zu musikalischen Leben rund um die Kirchengemeinde zu setzen, wie von selbst herbeigeschwebt, und heute bin ich froh, unter den Protagonisten des Mediascher Musiklebens gleich fünf Autoren gefunden zu haben, die etwas zu diesem Thema sagen wollten. Und ich spreche sicher in ihrer aller Namen, wenn ich unsere Leser herzlich dazu einlade, so oft es geht Mediasch auch zum Genuss von Musik aufzusuchen. (hd)

Der Brummen Mannenkor und das Mediascher Oktett musizieren gemeinsam „in soli dei gloria“. Foto: Brummen Mannenkor

Musik in Mediasch

von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner

Im Lukasevangelium heißt es im 6. Kapitel, Vers 45: *„Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser bring Böses hervor aus dem bösen. Denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“* Das ist jedes Mal mein erster Gedanke, wenn ich an die Rolle der Musik in meinem und im Leben der Mediascher Kirchengemeinde denke. Nicht dass der Bibeltext die Musik meinen würde! Mein eigenes Gefühl ist es, dass das, was im Herzen wohnt, durch die Musik auch ausgedrückt werden kann, und zwar viel besser, als in Worten! In Freud und auch im Leid begleitet uns die Musik und sie hilft auch: den Traurigen schenkt sie Trost und neue Kraft, auch Zuversicht! Den Fröhlichen eine wunderbare Möglichkeit, ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben!

Gerhard Servatius-Depner spielt auf der Geige auf.

Für mich selbst hat die Musik von Kindesbeinen an im Elternhaus in Zeiden eine bedeutende Rolle gespielt. Mein Großvater väterlicherseits hat Klavier gespielt, der andere Violine. Gesungen wurde im Elternhaus meiner Mutter regelmäßig. Meine Mutter hielt uns immer wieder an, zu singen und zu spielen. Ein Onkel brachte oft sein Akkordeon mit und dann… ging mein Herz in Sprüngen! Mein Vater hielt es für wichtig, dass ich unter anderem eine gute musikalische Erziehung bekomme. Meine Mutter gab mir dann die Violine ihres Vaters weiter, ich bekam sie in einem neuen Kasten und damit auch die Aufgabe, fleißig zu üben... Ich spiele diese Geige heute noch und sehr gerne. Mit ihren sanften aber auch resoluten Klängen flößte mir dieses besondere Instrument endgültig die Musik ins Blut ein. Später lernte ich mit einigen Klassenkameraden Trompete und später auch Tenorhorn spielen. Dann begleitete ich gemeinsam mit einem kleinen Posaunenchor und auch mit der größeren Blaskapelle viele Beerdigungen und Hochzeiten in Zeiden und in der Umgebung. Ich habe bei vielen Festen gespielt – in Freude und Leid – und so bleibt die Zeit in der Zeidner Blaskapelle, später auch in der Burzenländer Blaskapelle für mich eine ganz wertvolle Zeit und eine wunderschöne Erinnerung. Heute bekomme ich immer wieder Gänsehaut und Tränen steigen in meine Augen, wenn ich Klänge einer Blaskapelle bei einer Beerdigung höre. Dann sehe ich vor meinem inneren Auge die staubigen Schuhe von damals vor mir, im langsamen Rhythmus vor dem Sarg marschierend…

Vor dem Abitur war das Gitarrenspiel damals für viele Jugendliche im Trend. Ich lernte dieses beliebte Instrument auch spielen und genieße heute bei ganz vielen Veranstaltungen, nicht zuletzt im Religionsunterricht und mit Jugendlichen zusammen, ihre packenden Klänge. An der Theologischen Fakultät in Hermannstadt entdeckte ich die Musik dann wieder ganz neu, eignete mir Basiskenntnisse im Klavier- und Orgelspiel an. Es machte mir unheimlich viel Freude, wunderschöne Triosonaten von Corelli oder von Telemann mit anderen gemeinsam zu spielen, was ich bis dann nicht gekannt hatte. Diese persönliche Wiederentdeckung der klassischen Musik und auch des intensiven Instrumentenspiels verdanke ich Familie Ursula und Kurt Philippi. Sie forderten mich damals ganz neu und dieses sollte mein Glück und meine Freude auch später im Pfarramt werden. Heute noch – so gut die Zeit eben reicht – mache ich gerne Musik und genieße das so reiche Musikleben in der Margarethenkirche und in der Mediascher Kirchengemeinde.

Ohne die Musik kann man sich in Mediasch die Gemeindearbeit überhaupt nicht vorstellen! Alle Gottesdienste, Kindergottesdienste, Andachten, Bibelstunden, Senioren- und Kindertreffen, Jugendstunden und Jungschartreffen, ökumenische Gebete u. v. a. werden mit Musik begleitet. Selbst die langen Sitzungen von Presbyterium und Gemeindevertretung werden mit einer Andacht und einem Lied aus dem Gesangbuch begonnen. Die ziemlich ausführlichen Jahresberichte, die ich während einer Sitzung der Gemeindevertretung vorlese, werden musikalisch begleitet. So hat es auch unser ehemaliger Dechant und heutiger Bischof Reinhart Guib gemacht und ich führe es gerne weiter, dass die verschiedenen Bereiche des Gemeindelebens mit Strophen eines Gesangbuchliedes untermalt werden.

Das geistliche Angebot in unserer Kirchengemeinde ist vielfältig. Die Mediascher Kirchengemeinde ist sehr aktiv im Bereich der Kirchenmusik, so dass auch das musikalische und kulturelle Angebot

Der Mediascher Kinderchor trägt Adventslieder vor, auf der Gitarre begleitet von Pfarrer Servatius-Depner

Posauenenquartett auf einer Ständchenreise durch den Kirchenbezirk. Gerhard Servatius-Depner (2. v. l) mit Familie Kiel aus der Partnergemeinde Höchstadt a. d. Aisch

Der Mediascher Kirchenchor dirigiert von Edith Toth beim Ökumenischen Weihnachtskonzert in der Margarethenkirche. Fotos: KMED

Sänger des Mediascher Oktetts und das Halboktett aus Berlin-Friedrichshagen musizieren am 22. Oktober 2018 gemeinsam in der Margarethenkirche

sehr abwechslungsreich ist. An vorderster Stelle will ich den „Mediascher Orgelsommer“ nennen, der sich oft wie ein „Orgeljahr“ anfühlt und nicht nur Orgelmusik, sondern auch Chor- und Instrumentalmusik bis hin zu Filmvorführungen mit Live-Musik anbietet. Unsere sehr aktive Kantorin Edith Toth organisiert jedes Jahr 15-25 Konzerte und hält in ihrem Jahresbericht auch die Freude darüber fest, nicht zuletzt auch über die großzügige finanzielle Hilfe, die wir jedes Jahr erhalten vom Martin-Luther-Bund erhalten. Die Konzerte sind für alle Besucher frei!

Unser kleiner, aber sehr feiner Kirchenchor singt zur Ehre Gottes und zur Freude aller und immer wieder in Gottesdiensten und auch bei vielen anderen Veranstaltungen in Mediasch, im Kirchenbezirk oder auch über dessen Grenzen hinaus; er tritt bei Gemeindefesten, beim Kirchentag, beim Chortreffen, beim Adventssingen im Schullerhaus und bei vielen anderen Gelegenheiten auf. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass unser Kirchenchor auch bei ökumenischen Treffen mitsingt. Ein musikalischer und ökumenischer Höhepunkt ist jedes Jahr das Ökumenische Weihnachtskonzert, das Mitte Dezember in der vollen Margarethenkirche stattfindet.

Das Männeroktett, diese besondere Lokalspezialität in Mediasch, besteht seit 1896 bis heute fast ununterbrochen und erfreut sich auch aktuell hoher Beliebtheit! Es wird ebenfalls von unserer Kantorin geleitet, die auch den Kirchenchor, die Kindersinggruppe und den Gospelchor dirigiert. Mit der Kindersinggruppe unternimmt Edith Toth seit mehr als 10 Jahren jedes Jahres eine Reise nach Deutschland oder in die Schweiz, wo die Mediascher Kinder an einer Singwoche teilnehmen. Das große Kindermusical (Mitte Dezember), bei dem über 100 Kinder mitsingen, ist nicht nur aus meiner Sicht der Höhepunkt der musikalischen Arbeit mit den Kindern aus der eigenen Gemeinde und aus der „Hermann-Oberth“-Schule. Im Laufe des Kirchenjahrs sind zwei Gottesdienste besonders musikalisch geprägt, und zwar jene am Palmsonntag und am vierten Advent.

Musikalisch treten neben der Kantorin Edith Toth auch weitere Musiker hervor: Organistin Liv Müller, Orgelbauer Burkhard Wenzel-Gazdag und hin und wieder auch musikalisch begabte und geübte Jugendliche im Freiwilligen Sozialen Jahr (Klarinette, Querflöte, Klavier u. a.) Gerne spiele ich auch gelegentlich Violine mit Orgel- oder Klavierbegleitung, was mir und hoffentlich auch vielen anderen sehr viel Freude bereitet.

Unsere Johannes-Hahn-Orgel (erbaut 1755-56) wurde im Jahr 1983 vom Orgelbauer Hermann Binder aus Hermannstadt restauriert, danach im Jahr 2005 und auch im Jahr 2013 von dem erwähnten in Mediasch wohnenden Orgelbauer Burkhard Wenzel-Gazdag. In diesem Jahr (2018) wird er für unsere große Orgel neue Keilbälge bauen, der aktuelle Balg ist ein Provisorium, das schon längst ersetzt werden musste.

Auch viele weitere Höhepunkte des musikalischen Lebens in unserer Kirchengemeinde wurden uns geschenkt, für die wir gerne Gastgeber sind! Diesbezüglich will ich hier die monumentale Aufführung des Oratoriums „Die Schöpfung“ von J. Haydn am 7. Oktober 2013 erwähnen, die in unserer Kirche stattgefunden hat. Diese hochqualitative Aufführung des Hermannstädter Bachchors gemeinsam mit der Göttinger Kantorei bleibt zahlreichen Mediaschern aus dem In- und Ausland in lebendiger Erinnerung. Die zahlreichen Musiker und Sänger haben es damals bei uns auch sehr genossen, sowohl in unserer Kirche zu singen als auch danach im Evangelischen Gemeindehaus beim Imbiss mit vielen ins Gespräch zu kommen. Solche Angebote kommen immer wieder auf uns und unsere schöne Kirche zu, was uns mit Stolz und Freude erfüllt.

Bei den Gemeindefesten oder auch in den Sonntagsgottesdiensten wird ebenfalls viel gesungen (Kirchenlieder, offenes Singen mit Begleitung, Kanons), immer wieder auch musiziert. Oft laden wir eine Blaskapelle ein, wie „Armonia“ aus Sankt Martin unter der Leitung von Willy Halmen (einem Ex-„Weinländer“ Musikanten). Beim letzten Bezirksgemeindefest zu Erntedank in Mediasch (7.10.2018) hat erstmals auch eine Musikband mitgewirkt - die „Melody Band“ aus Kleinschelken, die von allen sehr gut aufgenommen wurde, so dass der Wunsch geäußert wurde, sie mögen beim nächsten Fest

wiederkommen. Viele werden auch schon erfahren haben, dass unsere Partnergemeinde in Berlin-Friedrichshagen vor zwei Jahren ein Halb-Oktett gegründet hat. Es war eine besondere Freude, sie beim Kirchentag in Berlin im Mai 2017 zu erleben und auch mit ihnen zu singen. Ihrerseits waren zwei der Mitglieder in Dinkelsbühl schon im Juni 2016 dabei gewesen, als das Mediascher Männeroktett mit 17 Sängern (!) aus Rumänien und aus Deutschland aufgetreten ist. Die beiden Sänger aus Berlin-Friedrichshagen wurden im Rahmen des Jubiläums als „Ehrenmitglieder" aufgenommen. Das war der Beginn der schönen Idee, in Friedrichshagen selbst auch ein Oktett zu gründen, wenn schon erst einmal ein Halb-Oktett. Dass die Musik in Mediasch nicht nur weiter erklingt, sondern auch Früchte trägt, das ist meines Erachtens als Segen der Musik zu betrachten, als Übergang dessen, was das Herz voll macht (vgl. Lukas 6)!

Ich möchte mit einem alten Lob an die Musik schließen. 1538 schrieb Martin Luther ein Vorwort zur Veröffentlichung *„Lob vnd preis der loblichen Kunst Musica"* des Komponisten und Kantors Johann Walter, der einige Jahre zuvor auch das erste evangelische Chorgesangbuch publiziert hatte. Das Werk Walters war ein Lobgedicht auf die Musik. Meine Empfindungen zur Musik sind Luthers Gedanken im Vorwort sehr ähnlich. In der Musik erkenne ich Gottes Lob für alles Schöne und Gute:

„Vor allen Freuden auf Erden / kann niemand keine feiner werden, / denn die ich geb mit meim Singen / und mit manchem süßen Klingen. / Hier kann nicht sein ein böser Mut, / wo da singen Gesellen gut, / hier bleibt kein Zorn, Zank, Hass noch Neid, / weichen muss alles Herzeleid, / Geiz, Sorg, und was sonst hart anliegt, / fährt hin mit aller Traurigkeit, / auch ist ein jeder des wohl frei, / dass solche Freud kein Sünde sei, / sondern auch Gott viel besser gfällt / denn alle Freud der ganzen Welt. / Dem Teufel sie sein Werk zerstört / und verhindert viel böse Mord. / Das zeugt David des Königs Tat, / der dem Saul oft gewehret hat / mit gutem, süßem Harfenspiel, / dass er nicht in großen Mord fiel. / Zum göttlichen Wort und Wahrheit / macht sie das Herz still und bereit. / Solchs hat Elisäus bekannt, / da er den Geist durchs Harfen fand. / Die beste Zeit im Jahr ist mein, / da singen alle Vögelein. Himmel und Erden ist der voll, / viel gut Gesang, der lautet wohl. / Voran die liebe Nachtigall / macht alles fröhlich überall / mit ihrem lieblichen Gesang, / des muss sie haben immer Dank. / Vielmehr der liebe Herre Gott, / der sie also geschaffen hat, / zu sein die rechte Sängerin, / der Musika ein Meisterin. / Dem singt und springt sie Tag und Nacht, / seins Lobes sie nichts müde macht: / den ehrt und lobt auch mein Gesang / und sagt ihm einen ewgen Dank."

„Nun, ich bin ein Kokelkind"

Edith Toth im Gespräch mit Hansotto Drotloff

In und um die Margarethenkirche pulsiert das Leben, die Pfarrergemeinschaft des Mediascher Kirchenbezirks zieht Jung und Alt durch eine Vielzahl von Veranstaltungen in ihren Bann, Gottesdienste und andere religiöse Feste gehören dazu wie vielfältige kulturelle und soziale Ereignisse. Die Musik nimmt darin einen besonderen Stellenwert ein – im Kirchenchor, Männeroktett, Gospel- und Kinderchor, finden viele Menschen ganz unterschiedlichen Alters zusammen um soli dei gloria oder auch nur aus reiner Sangeslust zu musizieren. Die Seele der Mediascher Musik rund um die Margarethenkirche, aber auch die treibende Kraft und die anspruchsvolle Lehrmeisterin und Dirigentin ist seit fast zwei Jahrzehnten Edith Toth. Wie kam es, dass Dein Lebensweg Dich an die Kokel geführt hat?

Nun, ich bin ein Kokelkind! In Schäßburg geboren, habe ich in der Kokel das Schwimmen und das Fischen gelernt! Und eigentlich bin ich ja nur ein paar Kilometer die Kokel runter geschwommen. Nur ahnte ich damals noch nicht, dass sie mehrere Mäander hat. 1999 luden mich Pfarrer Ralf Schulz und das damalige Presbyterium mit Herrn Hugo Schneider als Kurator, Frau Anneliese Wopalka als Kirchenmutter und Herrn Andreas Eitel als Kirchenvater zu einem Gespräch mit vorheriger Chorprobe und Gottesdienstvertretung ein. Ich fühlte mich sofort wohl hier, und so ist es auch geblieben. Ich sagte Ja und bin dafür bis heute dankbar!

Wer Dir zusieht und zuhört, hat schnell begriffen, dass Musik Dein Leben ist und man ahnt, dass diese Prägung in einer sehr frühen Lebensphase passiert sein dürfte. Gibt es so etwas wie besonders prägende Einflüsse oder gar Schlüsselerlebnisse? Und was für einen Ausbildungsweg hast Du zurückgelegt?

Eigentlich nicht. Ich erinnere mich, wie ich gerne bei meiner Nagymama sang und tanzte, wenn ich aus dem Kindergarten nach Hause ging. Weil meine Freundin Dagi Blockflöte spielen lernte, wollte ich das auch. Und im Pionierhaus konnte ich es dann kostenlos in Anspruch nehmen. Als es ums Flöten bei einer Klassenfeier ging, sollte Dagi alleine spielen. Da sie keinen Notenständer besaß, bot ich mich an, ihr die Noten zu halten (wenn ich schon nicht spielen durfte…) und somit begann meine musikalische „Karriere" als Notenständer. Als ich in die fünfte Klasse kam, wurde die Schäßburger Musikschule mit drei neuen Instrumentallehrern bereichert: für Querflöte, Klarinette und Trompete. Ich wählte die Querflöte. In der siebten Klasse endlich konnte ich eine eigene bekommen, eine chinesische, die mein Vater aus der Tschechoslowakei mitgebracht hatte. Die achte Klasse verbrachte ich in der Kunstschule in Neumarkt/Tg. Mureş. Weil ich die Aufnahmeprüfung ins Kunst-Lyzeum nicht geschafft hatte, ging ich zurück nach Schäßburg und dort begann mit Theo Halmen, dem Organisten der Stadt, das eigentliche musikalische Leben. Wir haben sehr viel gesungen und musiziert. Über die Kirche kam ich zum Orgelspiel, als Organistin erstmal nach Fogarasch, dann zum Kirchenmusikstudium nach Dresden, dann zwei Jahre nach Zeiden bevor ich mein Zuhause in Mediasch fand.

Die Mediascher Organistin Edith Toth… *Foto: ET*

In Mediasch bist Du als Organistin der Kirchengemeinde angestellt und viele unserer Leser haben Dich im Gottesdienst oder in Konzerten spielen gehört. Spielst Du auch andere Instrumente?

Ja, wie gesagt, Blockflöten (von der Piccolo- bis zur Bassflöte) und Querflöte sind meine Kindheitsinstrumente. Als Jugendliche in der Schäßburger Jugendgruppe lernte ich die Liedbegleitung auf der Gitarre und später dann Klavier und Orgel.

In Mediasch leitest Du mehrere Vokalensembles, in denen Menschen ganz unterschiedlichen Alters zusammenkommen. Vor was für Herausforderungen stehst Du als Dirigentin? Und wie empfindest Du das gegenseitige Geben und Nehmen bei der Arbeit mit den Mediascher Sängergruppen?

Die einzige Herausforderung, und wohl die schwierigste, ist der Abschied von SängerInnen, altersbedingt oder für immer. Das gilt für unseren Kirchenchor und unser Männeroktett. Und trotzdem gibt es eine ganz tiefe Erfahrung, die wir zusammen machen: „Der liebe Gott muss uns ganz besonders liebhaben." Immer, wenn wir denken, es geht nicht mehr, hat Er eine Lösung parat und von irgendwoher taucht eine Sängerin, ein Sänger auf, und der Gesang „der lautet wohl", wie Luther sagt. Es ist wirklich ein Geben und Nehmen! Musik öffnet ja alle Poren, auch wenn darüber selten die Rede ist, man ist gleichermaßen empfänglich wie verletzlich. Und diese Gefühlsäußerungen haben Platz in einer Chorprobe. Die Texte, die wir singen, bewegen uns innerlich, formen und prägen uns. Manchmal wird auch darüber diskutiert und es kann heiß hergehen. Dieses gemeinsame Arbeiten an dem Klangkörper, der wir zusammen sind, verbindet, bereichert und beglückt!

… im Gespräch mit Besuchern auf der Orgelempore der Margarethenkirche

Musikarbeit mit der und für die Jugend: der Kinderchor…

Musik von, mit und für Schüler nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Du gibst auch Musikunterricht an der Oberth-Schule, leitest einen Kinderchor und studierst regelmäßig das Weihnachtsmusical in der Margarethenkirche ein. Welchen Stellenwert hat Deiner Meinung nach die musikalische Erziehung der jungen und ganz jungen Menschen? Und auch hier - wo sind Herausforderungen und was spiegelt zurück? Man denke an leuchtende Kinderaugen...

In einem sehr verkopften Schulsystem, wo Mathematik noch immer das höchste der Gefühle bedeutet, ist die Förderung der Kreativität ganz besonders wichtig. Dazu gehört auch die musikalische Erziehung. Musik, in verschiedenster Form - singend, spielend, denkend, fühlend, hörend - öffnet Welten. Zum einen ist es die „Fremdsprache" Musik, das Notenlesen, das Singen vom Blatt, das Verstehen einer Partitur, zum anderen ist es die „Weltsprache" Musik, die Sprache, die jeder versteht, die nicht übersetzt werden muss (so ähnlich hat das Clemens Brentano gesagt). Vor vielen Menschen zu singen, Theater zu spielen, zu sprechen, dazu gehört Mut und Selbstüberwindung. Dieses kann man mit Kindern sehr gut trainieren. Sich zu freuen, auf der Bühne stehen zu dürfen, etwas zu sagen zu haben, ist eine Erfahrung, die junge Menschen gerne machen. Im Licht der Scheinwerfer in das Weihnachtsgeschehen einzutauchen, Teil eines großen Ganzen zu sein, fröhliche Engelslieder, wütende Soldatenlieder, leise Schlaflieder und tiefe Glaubenslieder singen zu können – was da in den kleinen Kinderseelen passiert? Die leuchtenden Kinderaugen sagen alles! Und ich hoffe, dass sie diese Erfahrungen prägen und helfen, und dass sie auch als Erwachsene gerne daran zurückdenken werden!

Auftritt des Männeroktetts, geleitet von Edith Toth, beim Bezirksgemeindefest. *Fotos: KMED*

Musik verbindet ja bekanntlich die Völker, doch auch das geschieht nicht von selbst, sondern es muss organisiert werden. Es ist Dir ein besonderes Anliegen, Kindern die Teilnahme an internationalen Veranstaltungen zu ermöglichen...

Ja, seit 10 Jahren fahren wir regelmäßig mit 10 Kindern im Februar nach Sachsen (erst Schönburg, dann Kohren-Sahlis) zu einer Kindersingwoche. Mit Studienkollegen aus Dresden, unter der Leitung von Christian Kühne, üben wir eine Woche lang mit ca. 60 Kindern ein schönes musikalisches Programm für den Abschlussgottesdienst ein. 2017 waren wir außerdem Gäste der Kirchengemeinde Winterthur-Töss in der Schweiz, wo wir auch ein wunderbares Kindermusical unter der Leitung von Hans-Jörg Ganz, einstudiert hatten. (Mediascher Infoblatt Nr. 34, Dezember 2017, S. 32-33) Uns besuchen „SiWo"- Kinder (Singwochen-Kinder) oft mit ihren Eltern in Mediasch und nicht selten singen und spielen wir dann im Sonntagsgottesdienst. Aber darüber hat Raphael mehr geschrieben!

Canzonetta – der Jugendchor und Instrumentalensemble aus Kronstadt zu Besuch in der Margarethenkirche"

Zahlreiche Musiker, seien es Solisten oder Ensembles finden den Weg nach Mediasch, oft durch Deine zahlreichen Kontakte, aber ebenso oft sind es ganz zufällige Begegnungen, die dann langandauernde Beziehungen begründen. Darüber könntest Du sicher tagelang berichten. Letztes Jahr kam es bei dem Besuch des Männerchors aus Brummen in Holland zu einer ganz besonders eindrucksvollen musikalischen Verbrüderung. Wie ist der Kontakt zustande gekommen? Was hat die Sänger aus Holland letztendlich dazu bewegt, in Mediasch aufzutreten?

... bei der Singwoche in Kohren-Salis

Lieber Hansotto, du wirst es nicht glauben, aber jede Chorbegegnung ist eine unheimliche Bereicherung für uns! Und das vor allem dann, wenn wir auch mit dazu beitragen können. Wir besprechen per Mail ein gemeinsames Programm und vereinen uns dann, einen großen, gemeinsamen Chor bildend, oder eben als Oktett mit kurzem, eigenen Beitrag! Wie solche Kontakte zustande kommen? Oft ganz einfach. Denn Mediasch hat den Ruf einer willkommen heißenden Gemeinde. Es spricht sich herum, dass es in Mediasch wunderschön ist und dass es eine Wonne ist, in dieser Kirche musizieren zu können. So war es auch mit dem Brummens Mannenkor (Holland), mit dem Sällskapet Muntra Musikanter (Finnland) oder dem Bellevue-Chor aus Seattle (USA).

Weihnachtsmusical der Kinder…

Ein besonderes Erlebnis war der Auftritt des Mediascher Oktetts im gleichen Konzert mit den 70 stimmgewaltigen Herren aus Brummen. Dem Vernehmen nach waren im Vorfeld Zweifel aufgekommen, ob das gut gehen konnte. Die Zuhörer freilich erlebten mit Bewegtheit und Rührung, dass die Handvoll Mediascher Sänger mit einem reifen Vortrag und durch den Reiz des kleinen Ensembles eigene musikalische Akzente setzen konnten. Wie hast Du als Dirigentin, wie haben die Oktettler dieses gemeinsame Singen erlebt?

Als Dirigentin weiß ich, dass ich mich auf„meine Männer“ verlassen kann, ganz egal, ob wir als Oktett zu 5, 6, 7 oder 8 auftreten. An dem Abend waren wir glücklicherweise tatsächlich 8. Die Sicherheit und Freude der Männer strahlt aus und geht auf das Publikum über. Wir haben nie den Anspruch besser oder gleich gut zu sein, wir singen einfach. Und nicht selten sogar sehr gut! Diese kleinen Erfolgserlebnisse beglücken und geben Kraft zum Weitersingen.

Sag bitte ein paar kurze Worte zum Mediascher Orgelsommer und Deinen Part bei dessen Zustandekommen.

Das Planen des Orgelsommers beginnt manchmal schon 2 Jahre im Voraus. Oft rufen Organisten selber an und fragen, ob sie in Mediasch spielen können. Sie haben von der schönen und wertvollen Hahn-Orgel gehört oder gelesen, oder sie kommen wieder, weil sie so gerne darauf spielen. Die letzten freien Termine werden dann im Januar des Orgeljahres an die Organisten in unserem Land vergeben. Den Orgelsommer bereichern allerdings auch ganz unterschiedliche Ensembles, Musiker, die sonst auf den großen Bühnen der Welt spielen und eben Chöre aus allen Teilen der Welt. Unsere letzte Chor-Erfahrung, mit dem Bellevue-Chor aus den USA, zu dem sich unser Kirchenchor und der ungarisch-ökumenische Chor aus Mediasch gesellten, war eine außergewöhnlich schöne und fruchtbare Begegnung. Wir übten zusammen und traten dann im Rahmen des Sachsentreffens auf. Dass beim Abschied Tränen flossen, sagt wohl alles. Die Orgelsommer-Seite auf Facebook, die unser guter Freund Prof. Dr. Ing. Radu Rădescu kostenlos und sehr professionell betreut, ist ein „Fenster zur Welt“.

Ich möchte Dich bitten, zum Schluss auch auf Deine musikalischen Aktivitäten für kranke Menschen einzugehen.

„Was passiert mit mir? Ich komme müde nach der Arbeit in die Chorprobe und während des Einsingens schon fühle ich mich besser und frischer!“ Das war die Frage eines Choristen, auf die ich keine Antwort wusste und die mich weiter forschen ließ. So stieß ich auf den Begriff „Die heilende Kraft des Singens“ und lernte Wolfgang Bossinger kennen, Autor und Initiator des Vereins „Singende Krankenhäuser“. Damit begann für mich ein spannender Sing-Weg mit den Frauen der geschlossenen Abteilung der Hermannstädter Psychiatrie. Seit 2010 besuche ich diese Abteilung, mit meiner Gitarre und der Stimme, wir singen gemeinsam, tanzen und bewegen uns dazu. Aus dieser Situation heraus entstehen neue Lieder mit und für die Frauen, die sie gerne singen. Mit Kindern der Hermann-Oberth-Schule und Musikerfreunden haben wir sogar eine CD aufnehmen können. Wenn die Frauen manchmal in Unruhe verfallen, wird die CD aufgelegt und sie singen, sich selber beruhigend, mit. Dank der Initiative von Erzsébet Wenzel-Gazdag ist das Krankenhaus sogar mit der Urkunde „Singendes Krankenhaus“ ausgezeichnet worden.

So verbinden sich die verschiedenen Welten miteinander und es ist ein Geschenk, selber Teil dieses großen Ganzen zu sein. Was ist unsere Aufgabe in dieser Welt? Das weiterzugeben, das uns geschenkt worden ist, das zu leben, was in uns hinein gepflanzt worden ist - unserer Berufung also gerecht zu werden. Nicht mehr und nicht weniger. Sich im Rahmen der Kirche entfalten zu dürfen, dafür bin ich unheimlich dankbar – unserem wunderbaren Gott und seiner Gemeinde hier auf Erden!

Schüler der Hermann Oberth Schule geben im Hermannstädter Thalia-Saal ein Benefizkonzert für das singende Krankenhaus „Gh. Preda“

Mediascher Orgelgeschichte

von Hermann Binder

Spiegelbildliches geschnitztes Monogramm von der Orgel der Reformierten Kirche in Klausenburg - Farkasutca, angefertigt von Johann Follbarth aus Schäßburg.

Im Jahr 1968 verfasste der Mediascher Pfarrer und Organist Dieter Barthmes einen Artikel für die Kulturseite im „Neuen Weg“ über die wertvollen Orgeln Siebenbürgens, Erfolge von Orgelkonzerten und Initiativen zum Vorantreiben einer breiter anzulegenden Orgelkultur. Vom allgemein prekären Erhaltungszustand der Orgeln ausgehend , erachtete er es für nötig, die Orgeln und ihre Erbauer zu dokumentieren. Über die Mediascher Orgel konnte er nichts in Erfahrung bringen, so dass er sich auf Franz Xaver Dressler's Angaben berief. Jedenfalls war die Zeit reif, um der wertvollen Mediascher Barockorgel Hilfe angedeihen zu lassen.

Initiativen für Erneuerungsarbeiten an der Orgel

Wilhelm Hörbiger aus Hermannstadt führte 1882 einen teilweisen Umbau der Orgel durch, der als Anpassung an eine neue Musizierpraxis zu verstehen ist. Schon kurz nach 1900 gab es weitere Initiativen, die Idee eines Neubaus wurde jedoch nicht realisiert. Es wurde lediglich die Pedalposaune 8' mit einem Cello 8' ersetzt und kleinere Wartungsarbeiten durch Karl Einschenk durchgeführt. Im Jahr 1928 musste die Orgel wegen dringender Festigungsarbeiten am Turm vorübergehend von der Westempore auf die Schneiderempore im Langschiff versetzt werden, um später von Otto Einschenk auf der vergrößerten Westempore wieder aufgebaut zu werden. Es ist eigenartig, dass zu dieser Zeit der ursprüngliche Erbauer und die Entstehungszeit der Orgel nicht mehr im kollektiven Gedächtnis existierten.

Daniel Graeser, dem bedeutenden Historiker, verdanken wir das Buch „Umrisse zur Geschichte der Stadt Mediasch“, das im Jahr 1862 erschien. Graeser geht minutiös auf sehr viele Details aus der Kirche und Stadt ein und bringt auch viele Einzelheiten zu den Orgeln, bricht jedoch die Zeitreihe mit 1732 ab. Vermutlich hat er den zeitlich näher liegenden Orgelbau (von 1755/56) übersehen. Jedenfalls wirkten diese Angaben,weil sie unglaubhaft weit in der Vergangenheit liegen, auf spätere Forscher und Organisten verwirrend. Andererseits müssen wir ihm für seine genauen Angaben danken, denn sie sind deckungsgleich mit den derzeitigen Erkenntnissen. Damit wird die Geschichte der Mediascher Orgeln mehr als nur erhellt.

Chronologie der Orgeln in der Mediascher Margarethenkirche

1535 Eine Orgel wird urkundlich erwähnt

1621 Die Reparatur einer Orgel wird aufgrund des Legates von Stadtpfarrer Simon Kirtscher (†1621) durchgeführt. Dem Chronisten Johann) Hutter nach, der von Graeser ausführlich zitiert wird, hatte die Orgel ihren Platz an der nördlichen Wand im Chorraum. Die räumliche Beschreibung passt zu einer Schwalbennestorgel. Die Annahme, es könnte sich um die Orgel von 1535 handeln ist hypothetisch, sie könnte eventuell bestätigt werden, wenn nachgewiesen werden könnte, dass diese Orgel schon einen Tastenumfang von 45 Tönen hatte. Dieser Ambitus entspricht nämlich der noch existierenden Windlade, welche zu der 1621 erwähnten Orgel gehört. Sie befindet sich in funktionalem Zustand in der Baaßener Orgel und zählt so zu den ältesten Relikten, die wir noch haben. Sie ist ein einzigartiger Zeuge, der mindestens sieben zeitlich getrennte Eingriffe bestätigt (1621, 1675, 1680, 1732, 1757, 1908, 2014).

1675 und 1680 nimmt Johannes Vest aus Hermannstadt Veränderungen vor. Er stattet die Orgel (ein 4' Positiv) im Jahre 1675 mit neuem Pfeifenwerk aus. Ob dieses Positiv ein eigenes Pedalwerk hatte, wissen wir nicht.

Vignette von Johannes Hahn, entdeckt im inneren der Windlade, hinter den Ventilen. Bilder: 1-5 HB

1680 ergänzte Vest das Werk mit einer zusätzlichen Schleifenbahn für einen Principal 8'. Jetzt war mit Sicherheit auch ein Pedalwerk mit vier Registern dabei. Weil sie nun größer war, musste die Orgel auch ein neues Gehäuse erhalten. Die Vorlage für dieses Gehäuse finden wir in Vest's letzter Arbeit (1670) in seiner Heimatstadt Eperjes/ Zips (heute Pre-

Die Tobsdorfer Orgel des Georg Wachsmann, vermutlich das Ebenbild der alten Mediascher Orgel in der Fassung von 1680.

Die Baassener Orgel - ziemlich vollständig die Mediascher Orgel in der Variante von 1680. *Fotos: Archiv HB*

sov/Slowakei). Erstaunlich ist, dass die mögliche Prospektrekonstruktion von 1680 genau der Birthälmer Orgel von Georg Wachsmann aus dem Jahre 1730 entspricht, die sich heute in Tobsdorf befindet. Wachsman wird sich an der Mediascher Orgel von 1680 inspiriert haben, denn er übernimmt alles, was mit dem Werkaufbau, der Pfeifenstellung im Prospekt und ihrer ornamentalen Folge zusammenhängt. Die Schnitzereien können als weniger gelungene Kopien eben dieser Orgel angesehen werden.

Johannes Vest arbeitete seit dem Bau der Hermannstädter Orgel mit Sigismund Möß (1648-1687) zusammen. Möß ist der Schöpfer des kunstvollen Mediascher Kanzeldeckels. So könnte er auch die ornamentale Gestaltung der Mediascher Orgel von 1680 besorgt haben.

Die Windlade zeugt von bester Qualität. Sie wurde vermutlich vor 1600 gebaut. Den Klang der alten Mediascher Orgel von 1680 kann der Zuhörer von heute am neuen Aufstellungsort in Baaßen genießen. Abgesehen vom Gehäuse, der Ton- und Registermechanik, welche Johannes Hahn 1757 neu verfertigte, kann die Baaßener Orgel als Vest-Orgel bezeichnet werden. So gehört Mediasch zusammen mit Hermannstadt (1671-73), Bistritz (1675 und 1680) und Schäßburg (1676-1680) zu den Orten mit Orgeln des berühmten Johannes Vest (1640-1693).

1732 wird die Orgel, wie Andreas Graeser sagt, aus dem Chor „in das navem ecclesiae", also auf die Westempore umgesetzt. Damals kamen noch Verzierungen und einige Register hinzu. Auf den Türmen der jetztigen Orgel stehen die Horn blasenden Engel der ehemaligen Orgel von 1732.

1754 Mit dem Orgelbauer Johannes Hahn aus Hermannstadt wird ein Vertrag zum Neubau einer Orgel geschlossen.

1755- 1756 erfolgt der Bau der heutigen Orgel. Der Historiker und Heimatforscher Helmut Knall fand 1990 eine Kopie des Vertrags mit Hahn zum Bau der Orgel aus dem Jahr 1754. Es ist das Exemplar des Orgelbauers, das sich in einem Bündel mit Presbyterialprotokollen befand, die über den Rechtsstreit der Erben von Johannes Hahn mit der Kirchengemeinde Mediasch berichten. Dieser Vertrag beschreibt alle üblichen Details zum Neubau der Orgel von 1755/56, jedoch ohne die Veränderungen, die später verlangt wurden. Für den orgelgeschichtlichen Aspekt ist besonders wichtig, dass Hahn die alte Orgel für den Wert des Metallgewichtes der Pfeifen übernahm und sie mit verändertem Gehäuse 1757 in Baaßen aufbaute.

1982/83 Die erste Restaurierungsphase, durchgeführt von der Landeskirchlichen Orgelwerkstatt, bringt eine Rückkehr zur barocken Disposition. Beim Öffnen der Windlade wird die Vignette von Johannes Hahn, in seiner eigene Handschrift gefunden, was den lang ersehnten Beweis seiner Urheberschaft belegte.

Wer war Johannes Hahn?

Er wurde 1712 in Leutschau / Levoca, Oberungarn (heute Slowakei) als Sohn eines Tischlermeisters geboren. Wie manchen Handwerker und Künstler zog es ihn nach Siebenbürgen, wo er 1745 das Hermannstädter Bürgerrecht erwarb und sich als Meister niederließ. Sein Lehrmeister war möglicherweise Lorentz Czeukowsky aus Leutschau. Jedenfalls passt die stilistische Ausrichtung der Hahn Orgeln auch zum Stil seiner Zipser Heimat.

Zu Hahns Zeiten war Papier ein wertvolles Material. So ist es nicht verwunderlich, dass Hahn beschriebenes Papier, also Briefschaften als Abdichtungsmaterial verwendete. Solche Brieffragmente liefern oft interessante biographische oder instrumentbezogene Einzelheiten. Aus der Mediascher Orgel ist besonders ein Brief des Predigers Martin Fay erwähnenswert, den er im Auftrag des Herrn Notar Michael von Heidendorf (Heydendorff) an Hahn schrieb. Darin werden Veränderungen und Zusätze an der Orgel gewünscht: ein zusätzlicher Balg, damit genug Wind sei, ein Register im Positiv, Vox Humana genannt, wie es sich im Hermannstädter Rückpositiv befindet u. a. Man darf annehmen, dass Hahn noch weitere Extrawünsche zu berücksichtigen hatte. In dem genannten Schriftstück heißt es wörtlich, der Herr Notarius wolle solches extra bezahlen. Das lenkt unsere Gedanken zum Mediascher „Orgelprozess", den die Erben Hahns gegen die Kirchengemeinde führten. Sie beanspruchten eine Nachzahlung, auf die ihr Vater Recht gehabt hätte. Die Mediascher Gemeinde musste jedenfalls den Betrag nach dem Durchlaufen von drei Instanzen leisten. Vergleichen wir die angebotene Orgeldisposition mit der tatsächlich realisierten, lassen sich deutliche Wertunterschiede feststellen. Diese betreffen zwei kostbarere Register – Spitzflöte 8′ und Gamba 8′, welche ein größeres und reicher verziertes Orgelgehäuse benötigten. Die realisierte Orgel benötigte indessen eine wesentlich größere Schauseite mit

Innenansicht der Baassner Orgel (Ausschnitt)

Principal 8′ und Gambe 8′. Die beiden Register signalisieren nach barockem Verständnis einen „Werkaufbau", d. h. eine zweimanualige Anlage mit Hauptwerk und Oberwerk. Das stimmt jedoch nur im Bezug auf zwei Werke. Vorgetäuscht ist der Eindruck eines Oberwerkes. Unser Hinterwerk (Positiv) hat keinen Bezug zum Prospekt. Hervorzuheben ist die Idee zwei unterschiedliche Register nebeneinander in den Prospekt zu stellen, was selten vorkommt und vermutlich Hahns persönliche Idee war. Beide Werke haben eine gemeinsame Windlade. Die Komposition des Orgelprospektes ist dem Raum sehr gut angepasst, einfallsreich, kunstvoll und gleichzeitig praxisbezogen.

Dietmar Plajer kommt in seinem Beitrag über den „Mediascher Orgelprozess" (Mediascher Infoblatt 7. Jahr, Nr. 11, S. 35- 40) zu dem Schluss, dass die Kirchengemeinde, obwohl sie zum Begleichen der Schuld verurteilt worden war, womöglich doch betrogen wurde. Vielleicht helfen die obigen Erklärungen über durchgeführte Nachbesserungen bzw. Ergänzungen, auch wenn sie anscheinend in keinem Protokoll festgehalten wurden, den bittere Nachgeschmack dieses Eindrucks von Dietmar Plajer zu milder.

2006 wurde in der zweiten Restaurierungsphase eine neue Ton- und Registermechanik auf alte Art eingebaut.

2011 wurden von Hermann Binder Orgelbau GmbH und Burkhard Wenzel Wartungsarbeiten durchgeführt.

2018 Gegenwärtig läuft eine weitere rekonstruktive Maßnahme – das Einrichten einer Keilbalganlage nach originalem Vorbild durch Burkhard Wenzel-Gazdag.

Die Mediascher Orgelempore vor ...

... und bald nach dem Umbau. *Fotos: Archiv HGM*

„Wir sind hier! Es gibt uns! Wir singen"

von Rădu Radescu

Unter den zahlreichen Konzertreihen, die heute in den evangelischen Kirchen in Siebenbürgen angeboten werden, nimmt der *Mediascher Orgelsommer* eine besondere Stellung ein. Nicht nur, dass die Konzertsaison besonders früh, irgendwann im Frühling beginnt und besonders lange, bis zur Mitte des Herbsts dauert, sondern vor allem daher, dass das musikalische Angebot sich nicht darauf beschränkt, jede Woche ein Orgelkonzert anzubieten. Der Mediascher Organistin Edith Toth, die die Musiker und die Musik auswählt und die Konzertreihe organisiert, verdanken wir eine Diversifizierung und Erweiterung des Programmangebots um eine ganze Reihe von außergewöhnlichen Konzerten, durch die das musikalische Angebot bereichert wird und eine hohe Attraktivität für sein treues Publikum und für zahlreiche Touristen gewinnt, die die Stadt besuchen. Neben den Orgelkonzerten, die sicherlich den Schwerpunkt des *Orgelsommers* bilden, werden Chorkonzerte, Kammermusik, Vokal- und Instrumentalrezitale angeboten, aber durchaus auch Vorstellungen, die den Rahmen der sogenannten „klassischen" Musik verlassen: Improvisationen, zeitgenössische Musik, jahreszeitliche Akademien und Filmvorführungen mit Livemusikbegleitung. Die Konzerte finden nicht nur in der Kirche statt, sondern auch in anderen Spielstätten: im Schuller-Haus, im Traubesaal, im Saal des Gemeindehauses, aber auch an durchaus unkonventionellen Orten, wie dem ehemaligen Wassergraben oder dem Innenhof des Kastells. Auftritte an diesen Orten zu organisieren stellt eine besondere Herausforderung für die

Die Johannes Hahn-Orgel aus dem Jahre 1756 auf der Westempore der Mediascher Margarethenkirche.
Fotos der Orgel und Details Eduard Baak (EB)

Gastgeber dar, gleichzeitig bilden sie für die Zuschauer einen besonderen Anreiz.

Seit drei Jahren bildet die Facebook-Seite *Orgelsommer Mediaş* den virtuellen Raum, über den die Information an alle Musikliebhaber im Lande und in der Welt, die sich Mediasch geistig und im Herzen verbunden fühlen und ein Interesse haben am historischen Erbe und dem kulturellen Leben der Stadt haben, verteilt wird. Durch diese unsichtbare Verbindung bleiben sie stets auf dem Laufenden, was wir hier planen, erhalten sie Einladungen und Anregungen, neue und begeisternde Dinge auszuprobieren. Unsere Facebookfreunde und alle Besucher der Seite erhalten als erste Kunde von geplanten Konzerten, sie erfahren aber auch Einzelheiten über die Protagonisten der Konzerte, deren künstlerisches Profil und ihre sonstige Konzerttätigkeit, ja man kann auch Musikbeispiele hören und über die Stücke diskutieren. Mit einem Wort, es geht darum, zusammen zu sein in der Gemeinschaft derer die die Musik, die Johannes Hahn-Orgel, das Mediascher Kirchenkastell und den Turepitz hoch oben am schiefen Turm lieben.

Als Administrator der Facebook-Seite *Orgelsommer Mediaş*, betrachte ich mich selbst als einen glücklichen und privilegierten Menschen. Ich hatte Gelegenheit, Verbindung mit fast allen Künstlern aufzunehmen, die in den letzten drei Jahren hier aufgetreten sind. Die Saison wird jedes Mal mit einem Plakat und einem zweisprachigen Faltblatt („Flyer") angekündigt; beide - Plakat und Flyer – werden während des Sommers bei den unvermeidlichen Änderungen aktualisiert. Überraschende Änderungen stellen meist eine besondere Bereicherung unseres Programms dar. Jedes geplante Konzert bekommt auf der Facebook-Seite eine eigene Meldung, wobei Wert auf ein einheitliches Erscheinungsbild gelegt wird und darauf, dass die Informationen gleichzeitig kompakt und umfassend sind. Musikliebhaber schätzen es, mit Interpreten in Verbindung zu treten, die sie kennen oder andere, ihnen bisher unbekannte Künstler kennen zu lernen, ihren künstlerischen Werdegang zu studieren oder teilzuhaben an der Entstehung eines Programms.

Die Organistin Edith Toth in ihrem Element. *Fotos: KGM*

Jahr für Jahr finden während eines „Orgelsommers" 20-25 Konzerte statt. Die meisten Künstler kommen aus Rumänien, rund die Hälfte jedoch kommt aus Europa und auch aus Übersee. Der Kontakt und der Dialog erfolgt über die verschiedensten Kanäle. Manche nutzen e Mails, andere wieder sind in den sozialen Medien besonders aktiv. Es gibt aber auch Künstler, die bewusst auf die modernen Kommunikationsmittel verzichten. Dieses Netzwerk hält Edith Toth aufrecht, die quasi der Kopf des Orgelsommers ist. Überall da, wo sie einen Knoten in ihr Netzwerk knotet, darf man auf ein künstlerisches Ereignis gespannt sein. Edith steht in ständigen Austausch mit den Protagonisten; sie ist es auch, die inhaltlich hinter dem steht, was unsere Freunde auf der Facebook-Seite zu lesen bekommen.

In diesem Jahr musste der Kalender des „Orgelsommers" auf Grund von Ergänzungen oder Änderungen im Programm zehn Mal aktualisiert werden. Hierbei erweist sich der große Vorteil der Facebook-Seite, dass die aktuellen Informationen zeitnahe bei allen Interessenten sein können. Natürlich ist überall noch Raum für Verbesserungen. Wir würden uns freuen, wenn wir im Nachgang zu den Konzerten mehr Informationen bringen könnten. Das gelingt bei unterschiedlichen Künstlern sehr unterschiedlich. Es dürfte auch kein Zufall sein, dass der Organist Erich Türk, der nicht nur als Interpret von barocker Musik, sondern auch als Förderer von alter autochtoner Musik, als Gründer der Plattenfirma *TransylvANTIQs* und des Klausenburger Musikfestivals *La Stravaganza* bekannt ist, uns regelmäßig und großzügig Ausschnitte von Aufnahmen der Stücke zur Verfügung stellt, die er bei seinen Mediascher Konzerten spielt. Erich Türk war Organist an der Margarethenkirche von 1995 bis 1999 und damit Vorgänger von Edith Toth. Erich Türk, Ilse Maria Reich und Ursula Philippi sind diejenigen Organisten, die die Orgel der Mediascher Stadtpfarrkirche in den letzten 25 Jahren für Aufnahmen ihrer CDs mit Orgelmusik gewählt haben. Die Diskografie der Johannes Hahn-Orgel ist insgesamt jedoch viel umfangreicher, wenn man bis zu den ersten Aufnahmen auf Vinyl-Schallplatten zurückgeht, die die Firma Electrecord in den über drei Jahrzehnten vor der Revolution produziert haben. Fragmente aus diesen Schallplatten und CDs durften wir mit freundlicher Genehmigung der Interpreten auf der Facebook-Seite *Orgelsommer Mediaş* einstellen, so dass auch die jungen Menschen von heute schnell erkennen können, warum diese Orgel als eines der wertvollsten Instrumente seiner Art in Rumänien gilt. Viel wichtiger ist jedoch, dass dieses 260 Jahre alte Instrument lebendig und sehr aktiv ist und sozusagen dank der vielen Konzerte eine ewige Jugend durchlebt.

Details des Orgelprospekts

Orgelsommer Mediaş bleibt auch in Zukunft ein kulturelles und menschliches Abenteuer, das auf Liebe und Hingabe zur Musik wurzelt, und unsere Fecebook-Seite ist nichts anderes als der kleine Turepitz, der seinen Platz hoch oben am Turm verlassen hat und stolz und begeistert verkündet: „Wir sind hier! Es gibt uns! Wir singen!" Besuchen sie uns auf https://www.facebook.com/OrgelsommerMedias (Deutsche Übersetzung: hd)

Der Bellevue-Chor aus den USA konzertierte im September 2018 in Mediasch.

Musik für und mit Kindern und Jugendlichen

von Raphael Toth

Singen vereint Menschen! Und dies gilt nicht nur bei den Erwachsenen, sondern auch bei Kindern und Jugendlichen. Und deshalb ist meine Generation des Kinderchores, nachdem wir gemeinsam die Pubertät überstanden hatten, zum Gospelchor geworden. Einige sind abgesprungen, andere dazugekommen, und dennoch sind wir eine vereinte Gruppe geblieben. Einen großen Beitrag dazu brachte auch die Kindersingwoche in Schönburg und später dann in Kohren-Sahlis. Zu zehnt etwa machten wir uns 2009 nach Deutschland auf, gemeinsam mit meiner Mutter Edith Toth. Und nach zehn Jahren bin ich zum letzten Mal mitgefahren, doch die Tradition geht weiter. Durch den neu gegründeten Kinderchor wird nun bald eine jüngere Generation die Reise nach Deutschland antreten und wieder lernen, dass Musik vereint, sogar über Grenzen hinaus. Und bei ihrem ersten Abschlusskonzert möchte ich auch dabei sein, diesmal aber zum ersten Mal als Zuschauer, gemeinsam mit guten SiWo-Freunden.

Doch nun zum praktischen Teil: Jede Woche trifft sich der Kinderchor am Montag, donnerstags der Gospelchor. Die Basis des Kinderchores bilden die Pfarrkinder und einige Kinder der deutschen Grundschule. Zusammen proben sie Lieder mit viel Bewegung, manchmal sogar auch Kanons. Diese werden zu besonderen Anlässen, wie zum Beispiel der Muttertag, in der Kirche aufgeführt.

Ähnlich läuft es auch beim Gospelchor ab, wobei man hier gerne vierstimmig und auch viel auf Englisch singt. Und einige der jungen Sänger wagen sich auch in den Kirchenchor, sodass man dort weiterhin auf eine jungen Nachwuchs Zukunft hoffen kann.

Doch was können wir der jüngeren Generation mitgeben? Dass Musik sich lohnt! Dass man durch sie Selbstvertrauen finden, Freundschaften bilden und gemeinsam Großes erreichen kann!

Arbeit für die und zwischen den Gemeinden mit Kindern und Jugendlichen

von Pfarrer Wolfgang Arvay, Mediasch, Vorsitzender des Jugendwerkes

In der Evangelischen Kirche in Rumänien wächst 500 Jahre nach der Reformation eine Jugend heran, die christlich orientiert, offen, ökumenisch, vielseitig, einsatzfreudig, überzeugt und aktiv ist im Gestalten der Gemeinschaft unter Gleichgesinnten, aber auch in Gemeinden, in Kirche und Gesellschaft ...", so schrieb unser Bischof Guib anlässlich des zehnjährigen Bestehens (2006-2016) des Jugendwerks der Evangelischen Kirche.

Stockbrot backen im Teenie-Camp Fotos: WA

Kinder- und Jugendarbeit hat in Siebenbürgen sicherlich eine lange Tradition, wenn man an die Bruder- und Schwesternschaften denkt. Und doch, als in einigen Gemeinden in den 1930er Jahren Kindergottesdienst eingeführt wurde, war das sehr umstritten. Vielleicht erinnern sich noch so manche an die Zeit des Kommunismus, da war es bekannterweise gefährlich, sich um kirchliche Jugendarbeit zu kümmern. (... die Jugend und Kinder gehören dem Staat ...) Trotzdem wagte es zum Beispiel Pfarrer Wolfgang Rehner aus Hermannstadt in den achtziger Jahren, junge Leute nach der Konfirmation zu sammeln und mit ihnen jeweils in den letzten Augustwochen sogenannte Rüstzeiten anzubieten. 60, 80, 100 Leute aus verschiedenen Städten wurden es schnell und sogar 150 waren es auf einer Rüstzeit. Nur Gott weiß, wieso es keine Schwierigkeiten mit den Behörden gegeben hat.

In dieser Tradition steht auch die kirchliche Jugendarbeit, welche Pfarrer Wolfgang Rehner jun. nach der Wende von Kerz aus weiter führte und danach Diakon Joachim Lorenz von 1994 bis 2008. Wer hierbei an Volkstanzgruppen denkt, wird sich wundern, dass dies hier gar nicht gemeint ist. Das macht mit Erfolg das Jugendforum. Da findet man von Bistritz bis Deva, von Kronstadt bis Sächsisch Regen genügend Tanzgruppen, so dass die Jugendarbeit der Kirchgemeinden meist andere Schwerpunkte setzen kann.

Nun gibt es seit 2006 das Jugendwerk der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, einen eigenständigen Verein, in dem 13 Kirchengemeinden Mitglieder sind, auch Mediasch ist darunter. Sicherlich bedeutet es einen administrativen Aufwand so einen Verein zu betreiben. Doch tut sich, weil es die überregionale Arbeit gibt, so einiges in unsrer kleinen Landeskirche, denn der Wille zur Zusammenarbeit ist da. Vier Mal im Jahr werden seit 1995 Treffen für Mitarbeiter und Leiter organisiert, 30-45 Leute kommen da jeweils zusammen. Dieser LandesJugendMitarbeiterKreis, kurz LJMK – ist für viele Jugendliche ein Fixpunkt in ihrem Kalender. Man trifft sich, erlernt Theorie und Praxis der Jugendarbeit, hält selber auch eine Andacht oder organisiert ein Spiel, ist Tagesleiter und treibt die Leute am Abend ins Bett ...

Wer regelmäßig daran teilnimmt, ist auch dazu vorbereitet in einem Sommerlager als Mitarbeiter angenommen zu werden. Seit dem Jahre 1997 gibt es jeden Sommer ein Zeltlager für Teenager (13-16 Jahre) und seit 1999 ein Jungschar-Zeltlager (9-12 Jahre). Dazu kommen aus den verschiedenen Gemeinden ca. 25-35 Mitarbeiter und 60-100 Kinder zusammen und haben acht Tage lang ein feines Programm mit Theater und christlichen Liedern, mit Geländespielen und kreativen Seminaren, mit Stockbrot und Nachtwanderung, mit einem eleganten Kasinoabend und Morgensport. Viele der Kinder besuchen über die Jahre hinweg diese Zeltlager. Wenn man dann im

Kistenklettern am Kirchturm Bekokten.

Teenie-Lager fragt, wer denn schon 16 ist/wird, wer gerne Klo putzt, Spiele organisiert und Nachtwache hält, wer gerne Spiele entwirft und Andachten hält, kurz, wer Mitarbeiter werden will, so sind wir immer wieder erstaunt, wie sich viele melden und dann im September zu ihrem ersten LJMK erscheinen.

Ehrenamtliche Arbeit ist doch noch sehr attraktiv in Rumänien, merken wir, und diese Jugendlichen sammeln durch die Jahre der Mitarbeit ein hohes Kapital an Fähigkeiten und Kenntnissen, welches ihnen später auch im Berufsleben unheimlich viel gibt. Mit Sechzehn vor 100 Leuten zu stehen und Anweisungen für ein komplexes Geländespiel zu geben, Teil einer Musikband sein und zu singen, Verantwortung zu zeigen in einem Team und sich gründlich auf seine Aufgaben vorzubereiten, keine Scheu zu zeigen,

Abends im Jugendcafe – Musik und gute Stimmung.

Müllmann zu sein und den Zeltplatz zu säubern, nach einem langen Tag noch mit 30 Leuten das Erlebte kritisch auszuwerten und Strategien für den nächsten Tag zu entwickeln, als Tagesleiter oder Moderator das Heft in der Hand zu haben, bei einem Gottesdienst evangelische Spiritualität zu erleben und zu gestalten, das alles sind Erfahrungen, welche sich im Lebenslauf niederschlagen und nicht nur ein gutes Zeugnis abgeben, sondern auch den Charakter und die Vorstellungen von einem Leben im Glauben auf lange Sicht prägen.

Neben den Zeltlagern gibt es eine weitere Veranstaltung, welche viele Energien positiv bündelt – den Evangelischen Jugendtag. Zweimal fand dieser in Kleinschelken statt, dabei hatten sich die Pfarrersleute Gerhard und Hildegard Servatius-Depner sehr viel eingesetzt. Alle zwei Jahre konnte ein Jugendtag organisiert werden, der 11. fand vom 6.- 8. September 2018 in Bekokten, an der Quelle des Harbachs statt. Es ist jeweils eine große Herausforderung, für zwei Tage in einem kleinen Dorf Musik, Essen, Seminare, Unterkunft und Programm für 150-200 Jugendliche und Mitarbeiter auf die Beine zu stellen. Der Jugendtag wird von Jugendlichen für Jugendliche gestaltet, dazu kommen noch Musiker, Referenten und Gäste. Von der ursprünglichen Bezeichnung sind wir nun zu einem andern Format gelangt – zum Sommerfestival. Die letzten beiden trugen das Motto – „Reset", in Anspielung auf die 500 Jahre der Reformation und „UpGreat, Take a Step Forward" als Ermutigung, im Glauben Schritte in diese Welt zu tun. Die jeweils kurzen geistlichen Impulse werden ergänzt durch Kistenklettern und Abseilen an einem Wehrturm, Musiker, wie die bekannte Popsängerin Judy Bailey, durch Zirkusworkshops mit Pfarrer Ehepaar Klein aus Fogarasch, Besuch des Jugendcafés mit vielen eigenen Produkten ... Aus Mediasch waren in diesem Jahr mit dabei der Gospelchor mit Edith Toth, Raphael Toth am Klavier in der Jugendtags Band, Pfarrerin Hildegard Servatius-Depner und Cristina Arvay im Team der Hauptorganisatoren und dazu sicherlich auch viele junge Menschen als „einfache" Teilnehmer.

Zwei Mediascher beim Jugendtag: Pfarrer Servatius-Depner und Diana Mureşan.

Wenn wir Gemeindeglieder fragen, so sehen nicht viele in der Jugendarbeit einen Schwerpunkt. So manche sehen vor allem die Überalterung der Gemeinden als eine Herausforderung, welcher sich jedes Presbyterium stellt. Doch – jeder mit seinem Kapitel. Für uns als Jugendwerk sehen wir die Herausforderung, in den Gemeinden Leute zu finden, welche sich um die Jugendlichen kümmern, nach Möglichkeiten zu suchen, den Kindern aus den Kinderkreisen der Gemeinden ein tolles und finanziell bezahlbares Zeltlager anzubieten, die Mitarbeiter zu schulen, damit diese sich bei Gemeindefesten und in der lokalen Arbeit besser einbringen können. Die Situation der Jugendlichen und in den Gemeinden ist im Wandel begriffen und wir versuchen darauf zu reagieren und Impulse aufzunehmen.

Das Jugendwerk lebt von der aktiven Mitarbeit und dem finanziellen Mittragen von Gemeinden, so dass die LJMK Treffen organisiert werden. Die Landeskirche gibt eine Grundfinanzierung zusammen mit dem Lutherischen Weltbund, so dass wir auch eine bis zwei halbe Stellen bezahlen können und die Administration gesichert ist. Und wenn wir ab und zu eine Spende bekommen, so setzen wir diese möglichst gut ein um noch ein paar andere Veranstaltungen zu planen und Anschaffungen zu machen.

Weitere Informationen und Bilder zum Beispiel auf der Internetseite www.evang.ro/Jugendarbeit und auf Facebook: @Jugendwerk-Rumaenien,

Andacht in der Kirche in Bekokten beim Jugendtag 2018.

Markieren in den Karpaten, Laufen in den Alpen und Wandern in den Pyrenäen

Bericht von der Sektion Karpaten im Deutschen Alpenverein

von Reinhold Kraus

Mit Begeisterung las ich den Bericht im letzten Mediascher Infoblatt Juni 2018 über den Hüttenbau in dem Doamnei Tal. Mein Respekt gilt den Initiatoren, Wegbereiter und allen Helfern, die sich in den Bergen mit dem Bau der Hütte ein „Stück Freiheit" geschaffen haben. Davon haben viele andere Wanderer profitiert, wie es aus dem Hüttenbuch ersichtlich ist. Auch heute braucht die Gesellschaft solche Wegbereiter, Menschen, die sich ehrenamtlich für das Wohl anderer einsetzten. An dem Spruch „Geben ist seliger als Nehmen" ist was dran. Es ist ein erhebendes Gefühl anderen Freude in jeglicher Form zu bereiten. Wünschenswert ist es, dass mehr Menschen auf der „Geberseite" stehen, Möglichkeiten sich einzubringen gibt es genug, wenn man das nur möchte.

Klaus Gündisch beim Markieren in den Karpaten. *Fotos: RK*

Markierungsgruppe der Sektion Karpaten im DAV vor der Schutzhütte der Bergwacht (Salvamont) Viktoria-Stadt.

Markieren in den Karpaten

Ein gutes Beispiel ist Klaus Gündisch, Touren und Expeditionsleiter, der in den Jahren 2017 und 2018 im Rahmen der Aktivitäten der Sektion Karpaten ehrenamtlich Wegmarkierungen in den Karpaten organisierte. Der gebürtige Heltauer wohnt in München und gehört der sehr aktiven Gebietsgruppe München der Sektion Karpaten an. Seine Motivation dazu: *„Markierungen der Bergwege sind für alle Wanderer lebensnotwendig, denn ohne diese ist eigenverantwortliches Wandern nicht möglich".* Des Weiteren sollten diese Aktionen gleichzeitig die Zusammenarbeit zwischen den Siebenbürgischen Karpaten Vereinen (SKV), dem rumänischen Bergrettungsdienst Salvamont und der Sektion Karpaten fördern. Der wichtige Europäische Fernwanderweg E8 führt von Irland beinahe diagonal durch Europa, über die Karpaten bis zur polnisch-ukrainischen Grenze. Er misst derzeit rund 4390 km. Für die Markierungsarbeiten 2018 in den Karpaten wählte Klaus Gündisch gemeinsam mit den ortsansässigen Helfern Teilbereiche des E8. Für die erste Woche wurde ein Bereich im Lauter- und Zibinsgebirge und für die zweite Woche ein Bereich bei Sâmbăta im Fogarascher Gebirge ausgesucht. Hier wurde an den Zu- und Abstiegen folgender Wanderwege gearbeitet: Rundweg Gämsenstein (Piatra Caprei), Abstieg von der Sâmbăta Hütte über Curmătura Răcorele, Vișișoara See bis Victoria, Abstieg von der Sâmbăta Hütte über Sâmbăta-Kamm bis zur Gemeinde Lisa. Im Vișlea-Tal und im Sâmbăta-Tal wurden mit Axt und Säge Wege gesäubert, mehrere Markierungsstangen abgebaut, neu gestrichen und wieder aufgestellt. Trotz der Arbeit reichte die Zeit für einen Blick auf die Alpenrosen, Gämsen, Preiselbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, und zum leiblichen Wohl trugen Quellwasser, Ţuica, Speck und frische Pilze bei.

„Man hat auch eine ethische Verpflichtung für solche Aktionen wie diese, wenn man auf die Berge dieser Welt steigt. Und warum nicht eine Aktion in den Heimatbergen?" ergänzten Klaus Gündisch und Klaus Simonis. Beide haben gemeinsam einige 6000er in den Bergen der Welt bestiegen, wie zum Beispiel: Island Peak 6189 m, Chimborazo 6268 m, Kahn Tengri 7010 m.

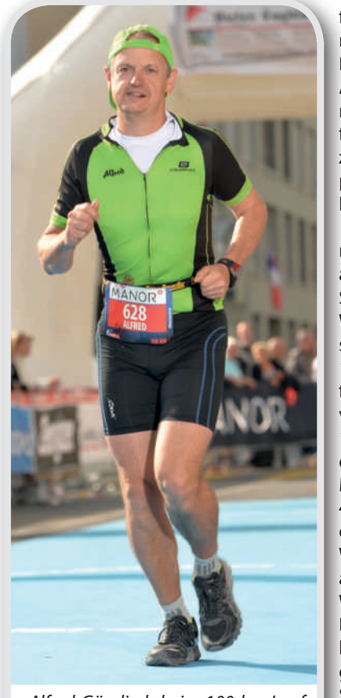
Diese Wegmarkierungen erinnern mich an die Zeitspanne 1985-1990 in Mediasch, als die Alpingruppe Adonis den Weg vom Greweln in Mediasch nach Baasen markierte und eine Orientierungstafel anbrachte. Auch heute noch ist die eine oder andere Markierung zu erkennen zum Wohle der Wanderer.

Der Berglauf

Ist man in den Alpen unterwegs, begegnet man immer öfters Bergsteigern in Turnschuhen und mit einem kleinen Rucksack, die im Laufschritt die Berge erklimmen. Diese Bergdisziplin findet in der letzten Zeit immer mehr Anhänger. Ein Beleg dafür sind 40 Bergläufe, die pro Jahr in Deutschland ausgetragen werden. Den Berglauf, auch Trailrunning genannt, gibt es schon seit geraumer Zeit. Schon 1985 wurden die ersten Weltmeisterschaften ausgetragen. In der Regel ist es ein Laufwettbewerb mit großen Höhenunterschieden. Die Strecke verläuft oft auf Wegen und Bergpfaden, mitunter auch auf der Straße, bei denen man markante Höhen zum Ziel hat. Bergläufe werden über verschiedene Distanzen und Höhendifferenzen angeboten. Daher spricht man gegebenenfalls auch von einem Bergmarathon bei einer Länge von 42,2 km und einer Höhendifferenz von mindestens 1000 Meter. Es gibt auch Ultrabergläufe über 70 Kilometer und 2000 Höhenmeter, bis hin zu 100 Kilometer mit 7500 Höhenmeter. Die Sektion Karpaten bietet in ihrem Programm auch Bergläufe an, auch für Einsteiger. Jeder ist willkommen ‚der dieses Bergdisziplin ausprobieren möchte.

Ein Mediascher Läufer ist Alfred Gündisch, ehemaliger Orientierungsläufer bei dem Sportverein „Voinţa Mediasch". Er nahm an mehreren Marathonläufen teil und krönte seine Laufkarriere mit zwei Läufen über 100 Kilometer in Biel, Schweiz. Zum ersten Mal lief er diese Mammut Distanz in 10:47 Stunden. Damit war er nicht zufrieden und lief sie daher ein zweites Mal, um sein Ziel – die 100 Kilometer in weniger als 10 Stunden – zu erreichen. Das gelang ihm, er brauchte 9:45 Stunden und erreichte die zwölftbeste Zeit in seiner Kategorie M 45. Um diese Distanz zu laufen, muss man in der Trainingszeit mit folgender Faustformel rechnen: Die Anzahl der Kilometer, die man im Wettbewerb laufen möchte wöchentlich zusammenbringen, Tempoläufe mit Dauerläufen kombinieren.

Rennsteiglauf 75,3 km, Reinhold Kraus ...



Alfred Gündisch beim 100-km-Lauf in Biel

Wandern auf der Faixa da's Flores im Ordensatal.

Dagmar Götz und meine Wenigkeit wollten auch wissen, wie sich ein Supermarathon anfühlt. Wir wählten den Rennsteiglauf mit 73,5 km und 1700 Höhenmetern. Nach fünf Monaten intensivem Training (110 Läufe, 1200 Kilometer, 160 Stunden und fast vier Mal die Marathonstrecke von 42 Kilometern) war es dann im Mai 2018 soweit. Wegen einer Verletzung am rechten Knöchel drei Wochen vor dem Lauf ist Dagmar Götz „nur" 54,5 Kilometer in 08:20 Stunden gelaufen. Ich schaffte die Strecke von 73,5 km in 09:45 Stunden und war stolz und froh um eine Erfahrung reicher zu sein. Die Trainingszeit bereitete uns viel Freude, weil wir die Natur im Winter und Frühling beobachten konnten und die ständig steigende Leistungsfähigkeit genossen. Der Höhepunkt der Glücksgefühle war der Zieleinlauf und die Erkenntnis, das vieles möglich ist, wenn man es möchte und daran glaubt.

Wandern in den Spanischen Pyrenäen

Wer gerne beim Wandern bleiben möchte, dem kann ich den Nationalpark Ordensa in den Pyrenäen empfehlen. Dort sind die Wege so schön wie kaum anderswo im Gebirge zwischen Spanien und Frankreich. Ein guter Ausgangspunkt ist das kleine aragonesische Bergdorf Torla auf spanischer Seite, von wo aus jede Viertelstunde ein Bus ins Tal fährt. Der Nationalpark liegt auf der spanischen Seite der Kalkberge, die sich vom Mittelmeer bis zum Atlantischen Ozean erstrecken und eine Höhe von 3404 Metern (Pico de Aneto) erreichen. Tiefe Schluchten mit steilen Wänden, bizarre Felsformationen, eine üppige Vegetation, rauschende Wasserfälle und gutes Wetter begeisterten uns.

Horizontale Bänder

Die meisten Wanderer gehen das acht Kilometer lange Tal entlang des Flusses Arazas um die vielen Wasserfälle zu bewundern. Viel schöner und spannender sind die Wegen die auf horizontalen Bändern, mitten durch die Wände der Schlucht führen, wie zum Beispiel der Faja del Flores und Faja de Pelay. Hier kann man die Bergvegetation bewundern und hat aus einer Höhe von ca. 2000 Meter einer herrlichen Sicht auf das Ordesa-Tal und den hoch aufgetürmten Felsformationen. Um den höchsten Kalksteinberg Europas zu erklimmen brauchten wir in diesem Jahr Steigeisen, weil es einen schneereichen Winter gegeben hatte. Im oberen Bereich mussten wir gefrorene Schneepassagen und steile Flanken mit bis zu 45° Neigung erklimmen. Erst wanderten wir sechs Stunden zur Goriz Hütte 2200 Meter um am nächsten Morgen den Monte Perdido 3355 Meter in drei Stunden zu besteigen.

Wege markieren, durch die Berge laufen oder wandern, egal für was sie sich entscheiden. Hauptsache sie sind mit dem Herzen dabei, begeistern sich für das, was sie gerade tun, staunen und bewundern die herrliche Natur. Probieren sie Neues aus, fordern sie sich selbst heraus, das macht das Leben spannend und sie werden zufrieden, glücklich und gesund sein und bleiben.

Gipfelfoto auf dem Monte Perdido: Dagmar Götz und Reinhold Kraus.

Mediaş-Bike-Marathon

von Feri Teglas

Mediaş-Bike Marathon ist ein Fahrrad-Geländerennen der sich zum Ziel gesetzt hat, ein sportlich aktives Leben zu fördern und dabei die Teilnehmer in die Natur hinauszubringen. Angesprochen werden sowohl Amateurfahrer als auch Profis. Es werden drei Strecken von 25, 40, bzw. 75 Kilometer angeboten, die durch mehrere Orte des Kokeltales führen. Mediaş Bike Marathon wird vom Mediascher Bürgermeisteramt und dem Tourismus- und Ökologieverein Dianthus mit Unterstützung der Kreisverwaltung Hermannstadt, dem Verein „Colinele Transilvaniei", der Direktion für Sport und Jugend des Kreises Hermannstadt und den Mediascher Fahrradfahrern organisiert.

Hier soll nun beispielhaft der Verlauf der 25-km-Strecke geschildert werden, den einige der Teilnehmer „die Perle der Mountainbike-Trassen aus der Umgebung von Mediasch" nennen. Gestartet wird auf Schotterweg am Hotel BinderBubi. Vor dem Eingang zur Farm „Trei Stejari" (Drei Eichen), folgt die Trasse dem Forstweg bis zu einer schönen Wiese, auf der sich eine stână (Schäferei) befindet. Auf der Strecke begegnet man immer wieder Schafen, Pferden, Kühen und anderen friedlichen Weidetieren.

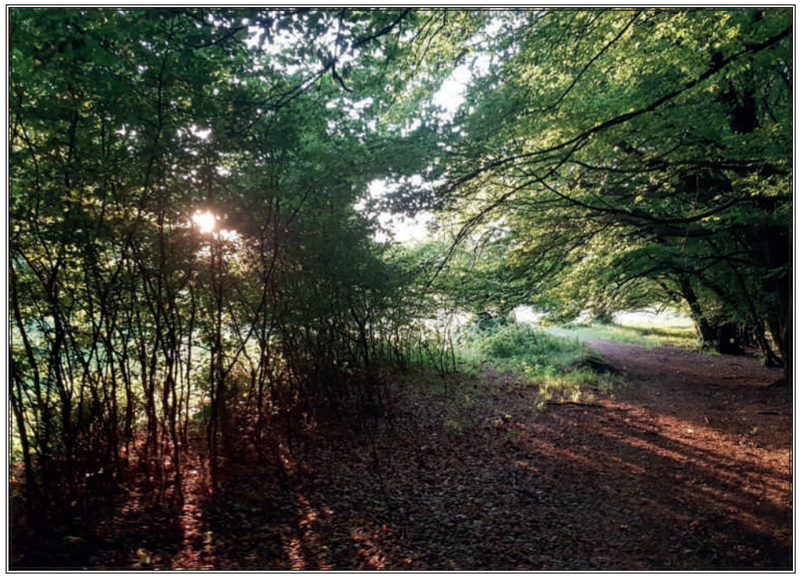
Nach einer leichten Linkskurve folgen wird der Markierung „roter Punkt". Nach einem kurzen Anstieg erreichen wir die Stelle, wo der Weg zum Bußder-Plateau links abzweigt; wir fahren nach rechts weiter.

Nun führt uns der Weg durch einen wunderschönen Wald, eine flache Strecke, auf der wir nach dem Anstieg etwas verschnaufen und auch die Seele etwas baumeln lassen können.

Weitere drei Kilometer geht der Weg in dieser schönen Umgebung auf und ab. Die Waldluft und die schöne Aussicht verleihen uns Flügel. Dann geht es steil bergab bis zu einer weiteren Kreuzung, an der wir und links halten. Der Weg geradeaus würde uns am Fischteich (Fukeschdorf) vorbei direkt nach Meschen führen. Wenn wir der Markierung folgen, können wir uns allerdings nicht verirren.

Wir fahren nach links und erreichen nach weiteren drei Kilometern durch den Wald einen weiteren Linksabzweig. Bald verlassen wir nun den Wald und genießen den freien Blick über die Hügel des Kokeltales.

Nach weiteren drei Kilometern steigt der Weg linkerhand, der Flanke des Berges folgend, leicht an; wir folgen der markierten Trasse, bis wir oberhalb von Bußd ankommen. Auch diese wunderschöne Strecke verläuft im Wald und ist sehr angenehm



einen wunderbaren Panoramablick über die Stadt Mediasch. Die Stelle oberhalb des Meschener-Straße-Viertels, an der wie uns befinden, ist unter dem Namen „Bei den Tannen" bekannt.

Nun geht es rasant abwärts, über manche Baumwurzel hinweg, auf einem schmalen Weg, der unsere gesamte Aufmerksamkeit erfordert. Rechterhand biegen wir wieder in den Wald ein und beenden unsere Fahrt im Hof des Hotels Binder-Bubi.

Die Strecke hat eine Höhendifferenz vom 570 Metern und weist einen mittleren Schwierigkeitsgrad auf. Sie kann von jedem, der über ein Mountainbike verfügt, zurückgelegt werden. Der Streckenverlauf kann auf GPS von *marathonmedias.ro* heruntergeladen werden.

(Aus dem Rumänischen von Hansotto Drotloff)

zu fahren. Nun neigt sich der Weg sanft zum Dorf Bußd hinunter, links und rechts erfreut uns der Blick auf die offene Hügellandschaft, in der Ferne erspähen wir wieder eine Sennhütte.

Dann erreichen wir die asphaltierte Landstraße nach Bußd, der wir allerdings nur ca. 400 m folgen, um dann wieder nach links wieder in den Wald einzubiegen und den Anstieg zum Bußder Plateau zu beginnen.

Wir überqueren das große Bußder Plateau, bis wir uns wieder oberhalb der Drei-Eichen-Farm befinden, doch lassen wir diese rechts liegen und folgen dem Bergrücken linker Hand. Bald haben wir

Mediasch vor 100 Jahren

Eine Stadt im Umbruch

von Helmuth Knall

Im Oktober 1918 konnte der Zerfall Österreich-Ungarns nach mehr als vier Kriegsjahren nicht mehr aufgehalten werden. In Budapest wurde die Trennung Ungarns von Österreich verkündet und die Soldaten aufgefordert die Waffen niederzulegen und heimzukehren.

Die *„Revolution"* griff auch auf Siebenbürgen über. In Mediasch veranstalteten die mit dem Morgenzug am 1. November auf dem Bahnhof eingetroffenen Soldaten eine wüste Schießerei. Allen Offizieren, Unteroffizieren, Post-und Bahnbeamten, Polizisten wurden die *„Distinktionen und Rosetten auf den Kappen"* abgenommen oder heruntergerissen. Die Ereignisse wiederholten sich auch am Nachmittag und Abend, als Züge einliefen. Soldaten der Mediascher Garnison zogen in *„alkoholischem Enthusiasmus"* durch die Straßen zum Bahnhof, um die Gesinnungsgenossen zu begrüßen, drangen in Wirtshäuser ein, zapften auf dem Marktplatz ein Fass Bier an, erbrachen die Magazine der Kasernen und plünderten sie vollständig aus usw.

Medialcher Wochenblatt

Nr. 44. Samstag, 2. November 1918. 26. Jahrgang.

Erstes amtliches Telegramm.

Budapest, 31. Oktober.

Der ungarische Nationalrat hat die Regierungsgewalt übernommen. Die Garnison von ganz Budapest und die gesamte Gendarmerie ist ihm mit großer Begeisterung beigetreten. Wir fordern alle Parteigänger auf, sich der einzigen gesetzlichen Regierung sofort anzuschließen, denn Nationalrat. Dieses Telegramm ist zu plakatieren.

Der Vollzugsausschuß des ungarischen Nationalrates.

Am 2. November 1918 druckt das Mediascher Wochenblatt ein Erstes amtliches Telegramm ab, in dem der ungarische Nationalrat die Übernahme der Regierungsgewalt bekannt gibt. In einem Zweiten amtlichen Telegramm auf der gleichen Zeitungsseite werden von einem „Ausschuss des siebenbürgischen Nationalrats" drastische Maßnahmen angekündigt zur Verhinderung von „Raub und Plünderungen" und um die „Ordnung in jeder Beziehung aufrecht zu erhalten": Wirtshäuser müssen geschlossen bleiben, es darf kein Alkohol verkauft werden. „Kinder und junges Volk" dürfen die Straßen nicht betreten. ... Die Tore sind abends um 7 Uhr zu sperren.

Die schnelle Reaktion der städtischen Behörden verhinderte Schlimmeres. Nach *„ernsten Beratungen"* im Magistratsgebäude wurde im Einvernehmen mit allen Nationalitäten der Stadt und in Gemeinschaft mit dem Stationskommando mehrere Beschlüsse gefasst: eine dem Polizeihauptmann untergeordnete bewaffnete *„Stadtwehr"* zu gründen, eine ernste, zur Ruhe mahnende Proklamation, an die Stadtbewohner zu richten und die Mannschaft des Husarenregiments aus Mediasch in die Heimat zu entlassen. Kurze Zeit danach wurde unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Friedrich Theil auch ein Wohlfahrtsausschuss ins Leben gerufen, dem folgende Mitglieder angehörten: Lederfabrikant Samuel Karres, Stadtpfarrer Karl Römer, Erzpriester Romul Mircea, Advokat Dr. Dumitru Popp, öffentlicher Notar Dr. Novak, Fabrikant Samuel Mendel und je ein Vertreter der sächsischen, rumänischen und ungarischen Arbeiterschaft. Er hatte die Aufgabe *„für ein gemeinsames und einträchtiges Zusammengehen aller Bewohner unserer Stadt zu sorgen und alle Fragen unseres öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens in dieser stürmischen Zeit rasch und unbehindert zu lösen."* Inzwischen kam eine Ministerialverfügung aus Budapest, welche die Errichtung von Nationalgarden allerorts anordnete. In Mediasch war die Nationalgarde nach Nationalitäten aufgebaut: 221 Deutsche, 131 Rumänen und 133 Ungarn. Ihre alleinige und ausschließliche Aufgabe war die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit in der Stadt. Die Mitglieder der Nationalgarde legten am 13. November im Traubesaal den Eid nach Nationen ab und traten am selben Abend um 9 Uhr ihren Dienst an. Die Nationalgarde löste die bis dahin bestehende Stadtwache in ihrer Tätigkeit ab.

Die zunehmende Auflösung der Staatsgewalt bewog jede der drei Hauptnationen Siebenbürgens zentrale und lokale *„Nationalräte"* zu bilden, um die Interessen der eigenen Volksgenossen zu vertreten. Am 10. November fand eine Versammlung der Rumänen aus Mediasch statt, die einen lokalen Nationalrat unter dem Vorsitz von Dr. Dumitru Popp wählte, dem 12 Mitglieder angehörten: der orthodoxe Dekan Romul Mircea, Octavian Tobias, Alexandru Comșa, Vasile Mureșan (Sekretär), Achim Bărza, Ioan Crăciun, Niculae Stan, Ion Călburean, George Limbășan, Ion Dăian, Ion Șerban und Gligor Popoviciu. Es wurde ebenfalls ein rumänischer Militärrat der rumänischen Soldaten aus Mediasch unter der Führung des Hauptmanns Romulus Moldovan gebildet. Am 24. November legte die rumänische Nationalgarde (Rumänische Legion) im Rahmen einer Feierlichkeit den Eid vor ihrem Hauptmann ab und es wurden auch 6 rumänische Fahnen geweiht. Im Anschluss daran machten die Rumänen *„in musterhafter Ordnung"* einen Umzug durch alle Straßen der Stadt.

Nachdem in der Sitzung des sächsischen Kreisausschusses vom 28. Oktober der Obmann, Bankdirektor Viktor Rideli, seine Stelle niederlegte, wählte der Ausschuss den Lederfabrikanten Samuel Karres zu seinem Obmann. In der nächsten Sitzung vom 14. November wurden neue Mitglieder mit beratender Stimme in den Ausschuss hinzugezogen, ein Bureau als Vollzugsausschuss geschaffen (Samuel Karres, Dr. Friedrich Ipsen, Hermann Jekeli, Dr. Wilhelm Binder) und beschlossen am 17. November eine Volksversammlung abzuhalten. An dieser beteiligten sich im Traubesaal etwa 500 deutsch-sächsische Männer und etwa zehn Frauen. Die Versammlung nahm die Mitteilungen des Kreisausschusses genehmigend zur Kenntnis: dass er sich als sächsischer Nationalrat für Mediasch und den Mediascher Kreis konstituiert habe und dass er sich um zehn Mitglieder mit beratender Stimme ergänzt habe. Es wurde auch beschlossen je zwei Vertreter der vorstädtischen Bauern und der Arbeiter, sowie je einen Vertreter der jüngeren Kaufleute und der Hochschüler provisorisch in den Kreisausschuss zu entsenden. Ein dem lokalen sächsischen Nationalrat unterstelltes Bataillon sächsischer Garde unter dem vorläufigen Befehl des Hauptmanns Fritz Jekeli wurde aufgestellt. Die Vereidigung der sächsischen Garde erfolgte am 15. Dezember in der evangelischen Stadtpfarrkirche im Rahmen eines Festgottesdienstes, der auch als Begrüßungsfeier für die aus dem Felde heimgekehrten Soldaten gedacht war. Die blau-rote sächsische Fahne war an den Stufen des Altars ausgebreitet und auch auf dem Wachlokal der Garde gehisst.

Die Entscheidung über die Zukunft Siebenbürgens fiel in der Karlsburger rumänischen Nationalversammlung. Auf Grund einer Verordnung des Zentralen Rumänischen Nationalrates wählte die Wahlversammlung des Mediascher Wahlkreises am 25. November fünf Vertreter in die Nationalversammlung: Advokat Dr. Dumitru Popp, Advokat Dr. Dionisie Roman, Bankbeamter Alexandru Comșa, Landwirt Ioan Călburean und Landwirt Ioan Dăian. Dumitru Popp und Dionisie Roman waren ehemalige Schüler des Mediascher ev. Gymnasiums und hatten dort auch ihr Abitur bestanden. Am 27. November wählte die außerordentliche Versammlung der griechisch-katholischen Lehrer aus dem Mediascher Kirchenbezirk in Arbegen den Lehrer Ioan Mihu aus Schaal als Vertreter in die Nationalversammlung. Die beiden Mediascher Dechanten, Romul Mircea und Iuliu Nistor waren von Rechts wegen in der Nationalversammlung vertreten. Am 1. Dezember beschloss die *„Nationalversammlung der Rumänen aus Siebenbürgen, dem Banat und Ungarn"* in Karlsburg den Anschluss an das Königreich Rumänien. Punkt 3 der Karlsburger Beschlüsse befasste sich mit den Rechten der *„mitbewohnenden Völker"*. Die Versammlung verkündete: *„1. Die volle nationale Freiheit für alle mitbewohnenden Völker. Jedes Volk wird den Unterricht, die Verwaltung und die Rechtspflege in seiner eigenen Sprache durch Personen aus seiner Mitte erhalten und jedes Volk wird das Recht der Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften und in der Regierung im Verhältnis der Zahl seiner Volksangehörigen haben. 2. Gleichberechtigung und volle autonome konfessionelle Freiheit für alle Konfessionen im Staate."*

Nach dem Abzug der deutschen Armee aus Siebenbürgen hatte der Einmarsch der rumänischen Armee begonnen. Am 16. Dezember zogen rumänische Truppen unter dem Befehl des Hauptmanns Traian Iliescu in Mediasch ein. Wir folgen dem Bericht des *Mediascher Wochenblatts*: *„Zum Empfang der Truppen war ein rumänisches Reiterbanderium ausgerückt, welches auch den Zug der einziehenden Truppen eröffnete. Dieser ging vom Bahnhof über den Kasernberg und die Forkeschgasse, wo die rumänische Bevölkerung Spalier stand, auf den Marktplatz. Hier hatte sich eine große Abordnung, bestehend aus dem Stadtmagistrat, den Nationalräten und den Vertretern der einzelnen Konfessionen eingefunden, welche die einziehenden Besatzungstruppen begrüßte. Unter Musikbegleitung und blumengeschmückt zogen sie ein, etwa 200 Mann unter dem Kommando eines Hauptmannes. Vor den Deputationen hielt der Zug und Bürgermeisterstellvertreter Johann Caspari begrüßte in deutscher Sprache namens der Stadt die einziehenden Truppen. Er bat den Kommandanten, alle Bürger dieser Stadt in seinen Schutz zu nehmen und bot ihm Salz, Brot und Erde als Zeichen der friedlichen Gesinnung der Bürger an. Dann sprach im Namen des rumänischen Nationalrates Erzpriester Mircea Begrüßungsworte, die vom Geist der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit durchweht waren."* Der Vorstand des sächsischen Nationalrates Samuel Karres überbrachte den Gruß der sächsischen Bevölkerung der Stadt, *„die die Majorität der Bewohner dieser Stadt bilden ... Im Namen des magyarischen Nationalrates sprach magyarisch Staatsnotar Dr. Novak, dann im Namen der griech.-kath. Kirche Erzpriester Nistor (rumänisch). Namens der Evangelischen A. B. begrüßte Stadtpfarrer Römer die Besatzungstruppen ... Es sprachen ferner noch Pfarrer Csiki im Namen der Reformierten (magyarisch) und P. Kis im Namen der röm.-kath. Kirche (magyarisch) und Oberrabiner Moses Reich (deutsch) im Namen der israelitischen Kultusgemeinde. Auf alle Ansprachen antwortete der Kommandant der einziehenden Truppen ... mit wenigen Worten und betonte, daß der Weg uns alle an das Ziel führen werde, das wir erhoffen."*

In der letzten Dekade des Jahres 1918 und am Anfang des Jahres 1919 bereiste der französische General Berthelot die von Rumänien beanspruchten Gebiete. Am 2. Januar 1919 fuhr er mit seinem Stabe in einem Sonderzug von Hermannstadt kommend in Mediasch durch. Die *Mediascher Zeitung* berichtete darüber: *„Der hiesige romänische Nationalrat und die reichsromänische Besatzung bereiteten ihm auf dem Bahnhof einen großen Empfang. Ueber Einladung des romänischen Nationalrates beteiligte sich auch der Stadtmagistrat und die Kommunität an der Begrüßung. Der Bahnhof war zu diesem Zwecke*

Aula des Mediascher Gymnasiums *Archiv HGM*

Sonderausgabe.

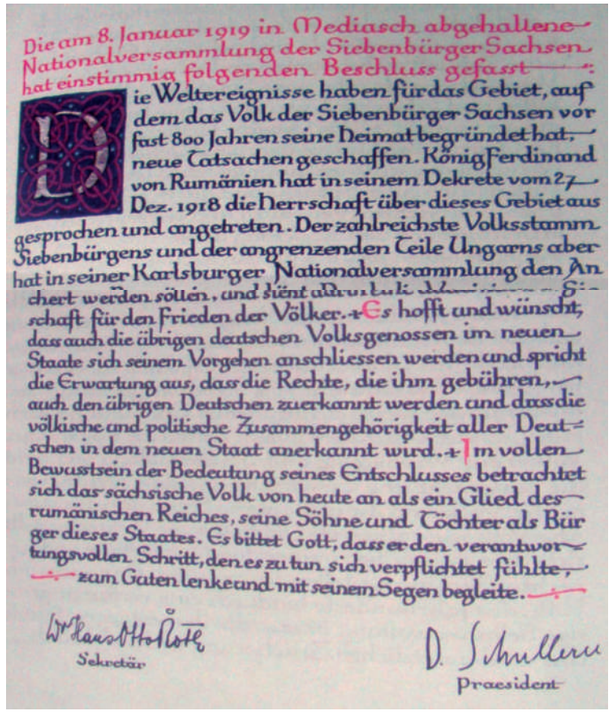
Mediascher Zeitung

für sächsisch-deutsche Volkspolitik.

An unser Volk!

In einer Sonderausgabe – es ist eigentlich eher ein einseitiges Flugblatt im Zeitungsformat – gibt die Mediascher Zeitung am 8. Januar 1919 unter dem Titel „An unser Volk" bekannt, dass der erweiterte sächsischen Zentralausschusses den Anschluss des sächsischen Volkes an das Königreich Rumänien beschlossen habe.

Nur von einigen Mediascher Delegierten zum deutsch-sächsischen Nationalrat für Siebenbürgen sind Bilder überliefert: Samuel Karres d.Ä. (er war als Vertreter der Gastgeber zum Obmann der Versammlung gewählt worden), Hermann Jekeli, Dr. Wilhelm Binder und Dr. Heinrich Siegmund.



Die am 8. Januar 1919 in Mediasch abgehaltene Nationalversammlung der Siebenbürger Sachsen hat einstimmig folgenden Beschluss gefasst:

Die Weltereignisse haben für das Gebiet, auf dem das Volk der Siebenbürger Sachsen vor fast 800 Jahren seine Heimat begründet hat, neue Tatsachen geschaffen. König Ferdinand von Rumänien hat in seinem Dekrete vom 27. Dez. 1918 die Herrschaft über dieses Gebiet ausgesprochen und angetreten. Der zahlreichste Volksstamm Siebenbürgens und der angrenzenden Teile Ungarns aber hat in seiner Karlsburger Nationalversammlung den Anschert werden sollen, und sieht [illegible] schaft für den Frieden der Völker. Es hofft und wünscht, dass auch die übrigen deutschen Volksgenossen im neuen Staate sich seinem Vorgehen anschliessen werden und spricht die Erwartung aus, dass die Rechte, die ihm gebühren, auch den übrigen Deutschen zuerkannt werden und dass die völkische und politische Zusammengehörigkeit aller Deutschen in dem neuen Staat anerkannt wird. In vollem Bewusstsein der Bedeutung seines Entschlusses betrachtet sich das sächsische Volk von heute an als ein Glied des rumänischen Reiches, seine Söhne und Töchter als Bürger dieses Staates. Es bittet Gott, dass er den verantwortungsvollen Schritt, den es zu tun sich verpflichtet fühlte, zum Guten lenke und mit seinem Segen begleite.

Dr. Hans Otto Roth
Sekretär

D. Schullerus
Praesident

Auszüge aus der offiziellen Ausfertigung der „Mediascher Anschlusserklärung", mit den Unterschriften von Adolf Schullerus als Präsidenten und Hans Otto Roth als Sekretär der „Nationalversammlung der Siebenbürger Sachsen", welche den rumänischen Autoritäten übergeben wurde (Bogdan Bucur, Cartea de aur a Centenarului Marii Uniri, Raoclass, 2018, S. 363-364)

festlich geschmückt worden. An dem Gebäude waren Tannenreiser und Guirlanden angebracht und wundervolle, mit der Hand gearbeitete romänische Decken hingen an den Querbalken der Halle. Zwischen dem zweiten und dritten Geleise war eine Tannengruppe mit der französischen und romänischen Fahne errichtet worden. Ueberall aber las man Zettel mit den Aufschriften: ‚Es lebe General Berthelot!' ‚Es lebe Frankreich!', ‚Es lebe Großrumänien!' Zum Empfang waren auch aus den umliegenden Dörfern Abordnungen der rumänischen Bevölkerung und Nationalgarden erschienen, die mit klingendem Spiele auf den Bahnhof zogen. Die Ehrenkompagnie stellte die hiesige reichsromänische Besatzung und die romänische Nationalgarde. Um ½ 3 Uhr lief der Zug ein. General Berthelot schritt die Front der Ehrenkompagnie ab, worauf ihn im Namen des Komitates und der romänischen Bevölkerung Präsident Dr. Roman begrüßte. Im Namen der erschienenen sächsischen Abordnungen sprach der Präfekt des Mediascher sächsischen Nationalrates, Fabrikant Samuel Karres deutsch. Auf beide Ansprachen erwiderte der französische General kurz. Dann setzte der Zug seine Fahrt fort. Die ausgerückten Truppen kehrten unter Musikbegleitung in die Stadt zurück, wo auf dem Marktplatze eine Hora getanzt wurde. Die romänischen und sächsischen Deputationen, sowie die reichsromänischen Offiziere fanden sich nachher zu einem ungezwungenen Bekanntschaftsabend im Speisesaal der ‚Traube' zusammen."

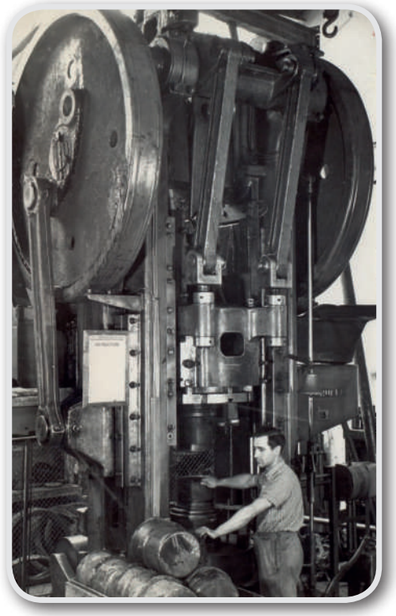
Im Dezember 1918 wurde es immer offensichtlicher, dass die Sachsen einer Anschlusserklärung an Rumänien nicht ausweichen konnten. Bischof Friedrich Teutsch schrieb darüber: *„Der letzte entscheidende Grund dafür war die Einsicht, daß es sich hier um einen großen historischen Vorgang handelte, der zu einem gewissen Abschluß kam, und die Erkenntnis, daß, bei der Überzahl der Rumänen in Siebenbürgen, und dem natürlichen und durch die Geschichte der letzten fünfzig Jahre verstärkten Bestreben nach der Vereinigung mit den Brüdern jenseits der Karpathen, diesem sich zu widersetzen, ein nutzloser Widerstand gewesen wäre."* So wurde der erweiterte sächsische Zentralausschuss und der deutsch-sächsische Nationalrat für Siebenbürgen zu einer gemeinsamen Sitzung am 8. Januar 1919 nach Mediasch eingeladen.

Einen Tag vor der geplanten *„Nationalversammlung"* wählte der Mediascher Kreisausschuss als deutsch-sächsischer Nationalrat seine Vertreter in diese Gremien: Samuel Karres, Hermann Jekeli, Dr. Friedrich Ipsen und Martin Müller in den deutsch-sächsischen Nationalrat für Siebenbürgen, bzw. Gustav Stotz, Michael Girscher und Dr. Wilhelm Binder als ordentliche Mitglieder, Dr. Heinrich Siegmund und Daniel Schmidt als Ersatzmitglieder in den erweiterten sächsischen Zentralausschuss. Mit Berufung auf die Zusicherungen der Karlsburger Beschlüsse fasste die sächsische Nationalversammlung am 8. Januar 1919 in der Aula des evangelischen Gymnasiums nach eingehender Verhandlung (sieben Stunden) eine *„Entschließung"*. Die Anschlusserklärung wurde unter dem Titel *„An unser Volk"* durch eine Sonderausgabe der *„Mediascher Zeitung"* gegen 12 Uhr nachts verbreitet. In dieser heißt es u.a.: *„Angesichts dieser Tatsachen und in der Überzeugung, daß sich hier ein weltgeschichtlicher Vorgang vollzieht, spricht das sächsische Volk in Siebenbürgen, indem es sich auf den Boden des Selbstbestimmungsrechtes der Völker stellt, seinen Anschluß an das Königreich Rumänien aus und entbietet dem rumänischen Volke seine brüderlichen Grüße und herzlichen Glückwünsche zur Erfüllung seiner nationalen Ideale. ... Im vollen Bewußtsein der Bedeutung seines Entschlusses, betrachtet sich das sächsische Volk von heute an als ein Glied des rumänischen Reiches, seine Söhne und Töchter als Bürger dieses Staates. Es bittet Gott, daß er den verantwortungsvollen Schritt, den es zu tun sich verpflichtet fühlte, zum Guten lenke und mit seinem Segen begleite."*

Bischof Friedrich Teutsch schrieb über diesen Entschluss: *„Die Entscheidung in Mediasch ist den Sachsen nicht leicht gefallen, wie es jeder verstehen wird, der die Volksseele kennt. Wohl war der Wandel eine geschichtliche Entwicklung, die sie nicht aufhalten konnten, aber sie empfanden ihn als einen Übergang in neue ungewisse Verhältnisse, die sie vor neue Aufgaben, vor neue Gefahren stellten."* Meine Oma, Wilhelmine Göllner (geb. 1901 in Mediasch) sagte uns Kindern über die Mediascher Nationalversammlung: *„Damals wurde die sächsische Fahne begraben."*

Mediascher Bilderbogen nach 1945

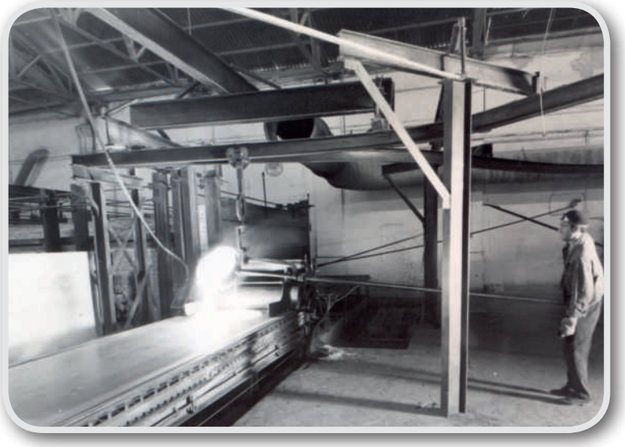
In den letzten drei Heften des Mediascher Infoblatt haben wir eine Chronik der Stadt Mediasch bis zum „Zusammenbruch" im Jahre 1944 veröffentlicht, die der Historiker Helmuth Knall zusammengestellt hat. Für die Zeit danach ist eine solche Chronik noch nicht erstellt worden. Um dennoch die jüngere Vergangenheit unserer Stadt nicht auszublenden, wollen wir die Rückschau anhand von zeitgenössischen Bildern fortsetzen, die uns das Mediascher Stadtmuseum aus seiner Sammlung freundlicherweise zur Verfügung stellen. Wir hoffen dadurch viele unsere Leser anzusprechen, denn es sind Bilder aus einer Zeit, die sehr viele, wenn nicht gar die meisten Leser in der einen oder anderen Weise im Gedächtnis haben. Vielleicht fühlt sich der eine oder andere Leser durch die Bilder angeregt, uns etwas aus seinem Leben im Mediasch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu berichten. (hd)



Aus den Stanz- und Emaillierwerken „Emailul roşu" (ehemals Westen); ein Brennofen für emailliertes Geschirr und eine Tiefziehpresse.

Lederfabrik „8. Mai" (ehemals Karres): Schuhproduktion „am laufenden Band".

Textilfabrik „Târnava“ (ehemals IRTI, auch mal Vasia Vasilescu): Weberei und Abteilung Textildruck.



Tafelglasfabrik „Geamuri“: Glasofen und Scheibenwaschanlage.

Hohlglasfabrik „Vitrometan“: Glasofen und Kristallschleiferei.

Die „Brotfabrik“: Kneter und Backöfen (rechts).

Links: Salami- und Konservenfabrik „Salconserv“ (ehemals Auner) und die „Butterfabrik“.

„Ideal“ (ehemals Schembra) – der „neueste Schrei“ von Kinderwagen.

Die Schraubenfabrik „Drum Nou“ (ehemals Rosenauer).

Das Gasfeuer in Kleinkopisch

von Ing. Liviu Pintican-Juga
(Deutsche Fassung: Georg Aescht)

Vor 85 Jahren entzündete sich das aus einer Erdgassonde ausströmende Gas und brannte mit einer hohen, bis weit in die Ferne sichtbaren Flamme. Wir haben bereits vor fünf Jahren einen kurzen Beitrag darüber gebracht (Mediascher Infoblatt Nr. 26 Dezember 2013, S. 54 – 55). Nun hat der Mediascher Philatelist Dipl. Ing. Liviu Pintican-Juga ein Exponat mit Bildpostkarten zusammengestellt, das viele interessante Einzelheiten dieses Ereignisses darstellt. Wir übernehmen hier den Text des Exponats, ohne alle Bilder wiedergeben zu können. Der Großbrand ist in zahlreichen Fotos der Zeit festgehalten worden, er war – so absurd es auch klingt – auch zu einem „Tourismusmagneten" geworden. Sogar die rumänische Eisenbahnverwaltung sah sich veranlasst, Sonderpreise für Reisende anzubieten, die etwa aus Bukarest zum Sondenbrand fahren wollten.

Der Sitz der rumänischen Erdgasgesellschaft Sonametan *Fotothek MusMed.*

Im Jahre 1933 kam es in Kleinkopisch, Kreis Hermannstadt, zu einem „unglücklichen Vorfall", der zum größten, in seiner Dimension einzigartigen Brand in der Geschichte der Erdgasförderung führte.

Im Laufe des Jahres 1932 wurden mehrfach Verhandlungen zwischen dem Bürgermeisteramt der Stadt Hermannstadt und der Nationalen Methangasgesellschaft Sonametan Mediasch zur Einführung der Gasversorgung in Hermannstadt geführt. Die Mediascher Gesellschaft hatte Markterhebungen durchgeführt, die auf die Notwendigkeit neuer Bohrungen schlie-

Brodelndes Gestein und ausströmendes Gas – vermutlich kurz vor dem Ausbruch des Brandes fotografiert. *HGM*

ßen ließen. So wurden 1933 zwei neue Sonden (Nummer 4 und 5) erschlossen, die ausschließlich für die Versorgung Hermannstadts bestimmt waren. Während der Bohrungen für Sonde 5 kam es am 11. Juli 1933 um 19 Uhr zu einem Gasausbruch in 750 Metern Entfernung von der Sonde, der einen Krater mit dem Durchmesser von etwa 200 Metern hinterließ. Am 13. Juli 1933, 14.45 Uhr, kam es infolge einer Detonation zum Gasbrand, dessen Flamme bis zu 150 Metern in die Höhe schoss.

Dieses Feuer brannte bis 1940, fast sieben Jahre lang, ehe es gelöscht werden konnte. Der Gasausbruch allerdings war elf Jahre lang, bis Ende 1944, ein Problem, als man schließlich nach zahlreichen Eingriffen so weit war, dass auch der Gasaustritt aus dem Krater unterbunden wurde.

In dem 1928 von Constantin I. Motaş, dem ersten Direktor der Nationalen Methangasgesellschaft Sonametan, als Firmensitz errichteten Gebäude in Mediasch wurden auch im Jahr 1933 die Bohrungen für die Sonden 5 und 6 in Kleinkopisch zur Versorgung von Hermannstadt beschlossen.

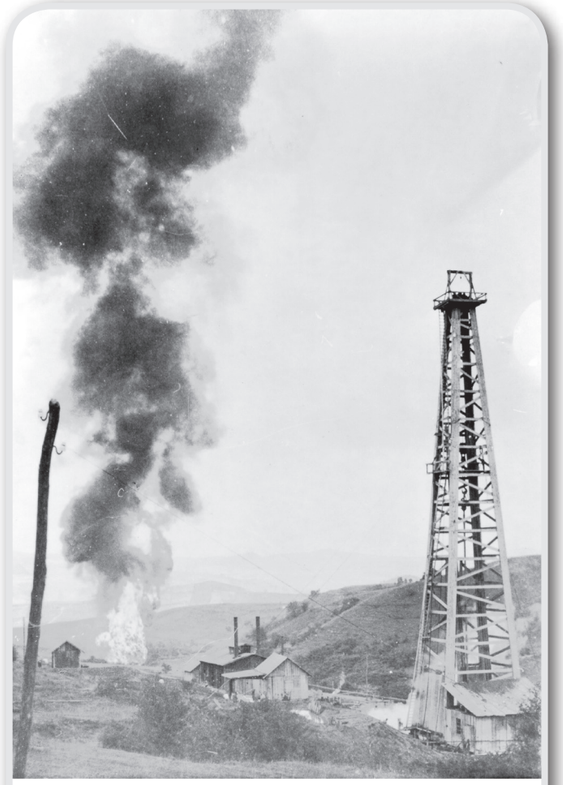
Das Bohrloch zu Sonde 5 Kleinkopisch wurde mit einer Rotary-Anlage erschlossen, die Arbeiten begannen am 10. März 1933. Während der Bohrung kam es wie bereits erwähnt am 11. Juli 1933, 19 Uhr, zu einem Gasausbruch, es war eine heftige Eruption, wobei der Gasstrom große Mengen Sand und Löss in mehr als 100 Meter Höhe schleuderte.

Der Gasausbruch in einer Entfernung von 750 Metern nördlich der Bohrung war gewaltig. In einem Umkreis von etwa 200 Metern Durchmesser war der Boden mit feinem grauen oder gelben Sand, Brocken von der Größe eines Kubikmeters, Platten von typisch pontischem grauen Mergel mit Kalkäderung und dünnen Maserungen andesitischen Tuffsteins bedeckt. Zu sehen waren auch Stücke bewachsenen Bodens und Konglomerate aus dem in der Nähe gelegenen Erlenhain.

Am Morgen des folgenden Tages hatte der Krater eine annähernd elliptische Form angenommen, der große Durchmesser in Talrichtung betrug 40, der kleine Querdurchmesser 32 Meter. In dem Tal mit hohen senkrechten Seitenwänden am Rande des Hauptkraters waren auf einem Abschnitt von 130 Metern Länge mehrere Sekundärkrater zu sehen, aus denen Gas strömte.

Im Hauptkrater fanden immer wieder Eruptionen statt. Unter dem Druck der Gase geriet der feine Sand und der Mergel ins Brodeln, die Erde schien zu kochen. Es bildete sich eine Kruste, die sich langsam hob und senkte, um dann aufgerissen und 50 bis 100 Meter in die Höhe geschleudert zu werden.

Irgendwann trat am nördlichen Rand des Hauptkraters Feuchtigkeit aus. Das führte zu schlammigen Gasausbrüchen. Eine 30 bis 40 Meter hohe Säule feuchter Gase kam zu der Eruption des Hauptkraters hinzu. Infolge der Eruptionen, bei denen weiterhin Erdreich in die Höhe geschleudert wurde, vertiefte sich der Krater zunehmend.



Infolge einer Gasexplosion entzündete sich im Fördergebiet im Schemmert am 13. Juli 1933 eine gewaltige Gasflamme, die bis zum Jahre 1940 brannte. *HGM*

Hoch über der Flamme bildete sich bei bestimmten Wetterlagen eine, man wäre versucht zu sagen: Lämmerwolke, wenn das Gasfeuer keine so ernste Angelegenheit gewesen wäre. *Archiv LPJ.*

Nachdem sich an der Sonde 5 Kleinkopisch der Krater gebildet hatte, wurden mehrere Maßnahmen zur Eindämmung des Ausbruchs eingeleitet. So wurde versucht, die Sonde mit Bohrschlamm zu schlämmen. Obwohl 14 Waggonladungen Schlamm eingesetzt wurden, kam es nicht zu dem gewünschten Ergebnis. Daraufhin wurde versucht, die Sonde 5 mit einer Schrägbohrung anzuzapfen. So wollte man das Bohrloch an Sonde 5 von unten mit Bohrschlamm, sodann mit Beton soweit verschließen, dass kein Gas mehr austrat. Die Schrägbohrung in Kleinkopisch war eine europäische Premiere in Sachen Gasförderung. Sie wurde 1935 in Angriff genommen. Die Bohrung begann am 13. Mai und endete am 24. Juli 1935. Leider drang man dabei nicht zum Bohrloch an Sonde 5 vor.

Andere Lösungen, die ins Auge gefasst wurden, setzten die maximale Intensivierung der Gasausbeute in Kleinkopisch mit Hilfe der anderen bestehenden Sonden oder eine Verbindung zwischen Sonde 5 und der Gasleitung für die nahegelegene Kienrussfabrik voraus. Auch diese Unternehmungen führten nicht zu Löschung des Brandes und zur Eindämmung der Eruption im Krater.

1940 wurde schließlich an der Sonde 5 ein eiserner Bohrturm errichtet, der gegenüber einem hölzernen den Vorteil bot, dass unmittelbar am Brandherd eingegriffen werden konnte. Am 28. März 1940 wurde der Brand schließlich mit 400 Waggonladungen Wasser und Schlamm, die in den Krater gepumpt wurden, gelöscht.

Nach der Eindämmung des Brandes an der Sonde 5 Kleinkopisch verfügte die Militärbehörde 1940 die Einstellung der Arbeiten auf den Gasfeldern, weil die Gefahr bestand, dass das Feuer wieder aufflackern und den feindlichen Fliegern als Orientierung dienen könnte. Das Feuer war nun zwar gelöscht, der Gasaustritt allerdings nicht unterbunden. Erst 1944 wurden die Arbeiten wieder aufge-

Die Fahne aus Rauch und Dampf, die sich durch den Brand bildete, war von Mediasch aus am Horizont unübersehbar. HGM

nommen, und erst gegen Ende dieses Jahres wurde der Gasaustritt in Kleinkopisch endgültig unterbunden.

Der Ausbruch und der Brand an der Sonde 5 Kleinkopisch hatte mithin elf Jahre gedauert und einen herben Verlust an Bodenschätzen verursacht. Geschätzt wird, dass in den elf Jahren täglich zwei Millionen Kubikmeter Gas, demnach insgesamt etwa sieben Milliarden Kubikmeter Gas entwichen sind.

Allgemein anerkannt ist, dass die Arbeiten zur Löschung des Brandes an der Sonde 5 Kleinkopisch mit die schwersten und gefährlichsten waren, die man jemals bei Öl- und Gasbohrungen vorgenommen hat, standen doch ständig Menschenleben auf dem Spiel.

Der Brand an der Sonde 5 Kleinkopisch war jahrelang Tag und Nacht von Mediasch aus zu sehen. Des Öfteren bildeten die Wasserdämpfe, die dem Krater entwichen, eine eigentümliche Wolke, die über dem Brandherd hing und auch von Mediasch aus zu beobachten war.

Das Schauspiel löste einen durchaus regen Touristenstrom aus. Die rumänische Eisenbahn bot Rabatte für Fahrten zum Sondenbrand an, viele Leute kamen jedoch mit eigenen Autos. Geschäftstüchtige Menschen boten Verköstigung an. HGM

Der Flammenschein erleuchtete die Luftlinie ca. 10 km entfernte Stadt, auf deren Straßen man angeblich nachts habe Zeitungen lesen können. HGM

Dieser Brand führte zur Entwicklung einer neuen Industrie, jener der Herstellung von Kienruss, die einen bedeutenden Gasverbrauch voraussetzt, wodurch eine bedeutende Menge an Gasvorkommen verwertet wurde. Die Entfaltung dieser Industrie schuf eine bedeutende Zahl an Arbeitsplätzen für die Bewohner von Kleinkopisch, Mediasch und anderen Ortschaften der Umgebung.

Zu jener Zeit schrieb ein Zeitungsreporter: *Der Himmel war rot. Man konnte kilometerweit im Umkreis Zeitung lesen. Im Winter wie im Sommer, bei Tag und bei Nacht, bei Regen, Schneetreiben oder Sturm – das Feuer brannte.* Die *Gazeta ilustrată* Nr. 7, 1933, stellt unter dem Titel „Das Desaster von Kleinkopisch" fest: *Ausländer und Fachleute aus allen Teilen der Welt strömen nach Siebenbürgen, um ein Schauspiel einzigartigen Ausmaßes zu verfolgen.*

Das Ereignis von Kleinkopisch ist eine Episode der reichen und langen Geschichte der Erdgasförderung in Rumänien, die heute ein moderner, weltweit anerkannter Industriezweig ist.

Die Herstellung von Ruß in der Umgebung von Mediasch

von Ortwin Lieb

Nach Abschluss meines Studiums 1960 wurde mir ein Arbeitsplatz im Chemiewerk „Nicolae Teclu" in Kleinkopisch zugewiesen. Eine wichtige Sparte des Werkes waren die „Schwarzen Produkte", womit Ruß gemeint war. Als Technologe und später als Leiter der Zentralwerkstatt bekam ich schnell Kontakt zu den rußproduzierenden Anlagen und lernte die verschiedenen Herstellungsverfahren kennen.

Ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Industrie in Mediasch und in Kleinkopisch waren die lokalen Vorkommen von Erdgas. Für die Herstellung von Ruß boten sich besonders die Vorkommen im Schemmert an. Ruß ist ein schwarzes, zu 80 bis 99,5 % aus Kohlenstoff bestehendes Pulver, das bei der unvollständigen Verbrennung oder bei der thermischen Spaltung (Pyrolyse) von Kohlenwasserstoffen,zum Beispiel von Methan, entsteht. Da das Erdgas aus den Vorkommen bei Mediasch fast nur aus Methan besteht, eignet es sich hervorragend für die Herstellung von Ruß. Dieser wird hauptsächlich als Verstärkungsfüllstoff für Gummiprodukte verwendet, vornehmlich bei der Herstellung von Reifen für Kraftfahrzeuge, aber auch als Pigment in Lacken in der Farbenindustrie.

Im Schemmert wurde 1912 die erste Sonde in Betrieb genommen. Weitere Sonden folgten. An der Sonde 5 begannen die Bohrarbeiten am 10. März 1933. Am 8. Juli 1933 wurde infolge eines Hochwassers die Pumpstation an der Kokel überschwemmt und fiel aus. Dadurch kam es zu einer Unterbrechung der Bohrarbeiten und damit des Bohrschlammkreislaufes der Sonde. Durch den steigenden Druck des Erdgases im Bohrloch (bis etwa 50 atü) kam es am 11. Juli in etwa 750 Meter Entfernung vom Bohrloch zu einer Eruption, begleitet von einer gewaltigen Explosion, die Sand und Gesteinsbrocken über 100 Meter hoch schleuderte. Am 13. Juli entzündete sich das ausströmende Gas. Die etwa 100 bis 150 Meter hohe Flamme brannte mit kurzen Unterbrechungen über sieben Jahre lang, wobei enorm viel Erdgas verlorenging (etwa 1 Million Kubikmeter pro Tag) Dieses Ereignis wurde sehr anschaulich von Dr. Hansotto Drotloff im Mediascher Infoblatt Nr. 20 vom Dez. 2013 beschrieben und ist auch Thema des Beitrags ab S. 36 in diesem Heft. Ich bin hier deshalb darauf eingegangen, weil es einen Zusammenhang mit der Entwicklung der Rußindustrie gibt.

Die Eruption der Sonde 5 hatte nämlich die Gefahr gezeigt, dass im Schemmert auch weitere Eruptionen und damit hohe Gasverluste entstehen können. Daher suchte das Unternehmen Sonametan nach Möglichkeiten, das Erdgas zu verwerten. So wurde zum Beispiel im Jahr 1937 eine Gasleitung nach Hermannstadt gebaut. Eine andere Verwendungsmöglichkeit war die Herstellung von Ruß. Schon um 1892 wurde in den Vereinigten Staaten mit der Herstellung von Ruß begonnen. Bekannt war dort das Channelverfahren, bei dem das Gas in Form vieler kleiner Flammen bei geringer Luftzufuhr unvollständig verbrannt wird und sich der dabei entstehende Ruß an über den Flammen befindlichen ebenen Flächen niederschlägt. Von hier wird er abgekratzt, fällt in einen Schneckentransporter und wird zur Verpackungsstation geführt. Der Wirkungsgrad des Verfahrens ist sehr klein (etwa 2,5%) und der größte Teil des Rußes entweicht mit den Abgasen als schwarzer Rauch in die Luft. Nach dem Channelverfahren wurden m Schemmert zwischen den Jahren 1934 und 1944 drei, und nach dem Krieg in den Jahren 1949 bis 1952 nochmals drei Fabriken gebaut.

Als Folge stiegen über dem Gelände eine größere und eine kleinere schwarze Rauchfahne auf. Die kleinere kam von der einen Anlage, die etwas abgelegen lag. Diese Rauchfahnen waren von Mediasch, zum Beispiel von der Baaßener Straße aus, gut sichtbar. Bei Windstille stiegen sie senkrecht in den Himmel. Bei Westwind zeigten sie etwa in Richtung Meschen und deuteten auf schlechtes Wetter hin, bei Ostwind, was meist schönes Wetter bedeutete, zeigten sie in Richtung Kleinkopisch.

Der nach dem Channelverfahren hergestellte Ruß wurde unter dem Handelsnamen Carbomet verkauft. Es war ein hochwertiges

Hinter den Häuserblocks von Kleinkopisch ist die drohende Kulisse der Rußfabrik zu sehen, am Horizont qualmt es aus den Schloten der alten Rußfabriken im Schemmert HGM

Produkt, aber wegen des hohen Gasverbrauchs auch entsprechend teuer. Wegen ihres schlechten Wirkungsgrades, wegen Luftverschmutzung und weil es inzwischen modernere Verfahren gab, wurden die Fabriken im Schemmert gegen Ende der sechziger Jahre stufenweise stillgelegt.

1938 wurde auf dem Gaz-Metan-Gelände in Mediasch eine Rußanlage nach dem Furnace-Verfahren (Ofen-Verfahren) in Betrieb genommen. In einem rechteckigen senkrecht stehenden Ofen wurde durch Verbrennung von Gas eine hohe Temperatur (1400° und höher) erzeugt, bei der die thermische Spaltung des Methans stattfand. Wegen Luftverschmutzung wurde diese Anlage 1949 stillgelegt. Dafür wurde in Kleinkopisch eine ähnliche Anlage in Betrieb genommen. Nach Abkühlung der Ofenabgase wurde der Ruß hier aus den noch verhältnismäßig heißen Gasen in Filtern abgeschieden, die aus zwischen Drahtgittern festgehaltenen Asbestfasern bestanden. Diese Filter mussten in bestimmten Abständen durch Gegenblasen von Erdgas gereinigt werden, was natürlich zu einem Verlust von Gas und zu hoher Luftverschmutzung führte. Manchmal entzündete sich dieses Gas auf dem Weg nach draußen und eine hohe leuchtende Flamme schoss aus dem Schornstein. 1971 wurde ein Elektrofilter eingebaut, wodurch das Gegenblasen mit Gas überflüssig wurde. Der hier erzeugte Ruß wurde unter dem Handelsnamen Metanex verkauft.

Aus dem Unternehmen Sonametan wurde 1949 das Unternehmen Sovromgaz. Nach weiteren Reorganisationen entstand das Chemiewerk „Nicolae Teclu", zu dem die Rußfabriken ab 1953 gehörten.

Im Jahre 1952 wurde in Kleinkopisch nach einem russischen Furnace-Verfahren eine große Anlage bestehend aus sieben horizontalen, verhältnismäßig langen Öfen, in Betrieb genommen (R1-Fabrik). Diese Öfen wurden zunächst mit Methangas betrieben. Um die Produktivität und den Wirkungsgrad zu verbessern, wurden sie nach einigen Jahren mit einer Öleindüsung nachgerüstet. Die Ofengase wurden zunächst in einem Gaswäscher (englisch Scrubber) durch Einsprühen von Wasser heruntergekühlt und in einem nachgeschalteten Elektrofilter gereinigt. Der anfallende Ruß wurde in einem Transportersystem aufgefangen und der Verpackung in Papiersäcke zugeführt. Sein Handelsname war R300. Diese Art der Herstellung war wohl kostengünstig, aber das erzeugte Produkt war von minderer Qualität. Der Wirkungsgrad der Elektrofilter dieser An-

Durch die Dreckschleuder Carbosin ... *Archiv OL*

... waren in Kleinkopisch und Umgebung selbst die Schafe schwarz *Archiv OL*

lage war ungenügend. Die Reifenindustrie brauchte außer diesem minderwertigeren Produkt aber auch ein hochwertiges Produkt, ähnlich dem Ruß der Marke Carbomet.

Weil in Deutschland der Rohstoff Erdöl in der Zwischenkriegszeit Mangelware war, hatte die Firma Degussa ein Walzenverfahren entwickelt, bei dem der im Kohlerevier von Oberschlesien reichlich anfallende Steinkohlenteer zu Ruß verarbeitet werden konnte. Der Teer wurde zunächst verdampft und die Dämpfe einem Trägergas beigemischt. Dieses wurde dann in einer Reihe von kleinen Brennern, die unter einer sich langsam drehenden, wassergekühlten Walze angeordnet waren, unter Luftmangel verbrannt. Der durch die unvollständige Verbrennung entstandene Ruß schlug sich teils an der Walze nieder und wurde nach einer etwa Dreivierteldrehung von der Walze abgekratzt, von einem Transporter aufgenommen und der Sammelstelle zugeführt. Der in den Abgasen verbliebene Anteil des Rußes wurde in nachgeschalteten Schlauchfiltern aufgefangen. Nach dem Krieg gerieten die Anlagen in polnische Hand. So konnten die Polen das Verfahren als ihr eigenes, wahrscheinlich im Rahmen der COMECON-Vereinbarungen (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe der sozialistischen Länder), den Rumänen verkaufen. Die Verhandlungen müssen schon Ende der fünfziger Jahre angelaufen sein; dabei war geplant, die Walzen von den Polen liefern zu lassen. Die rumänische Seite behielt sich vor, das Verfahren in einer Versuchsanlage mit einer einzelnen Walze unter den Einsatzbedingungen in Rumänien zu prüfen. Hier wollte man als Trägergas Methan einsetzen. In Oberschlesien lief das Verfahren jedoch mit einem Trägergas, dessen Hauptkomponente Wasserstoff war. Das scheint der unterschiedlichen Brenngeschwindigkeiten wegen ein entscheidender Unterschied gewesen zu sein.

Als ich meine berufliche Tätigkeit Mitte August 1960 in Kleinkopisch begann, lief diese Versuchsanlage schon, und dann noch bis etwa Ende des Jahres. Sie wurde vom Chefingenieur Alexandru Stan persönlich, neben seinen anderen beruflichen Aufgaben, betreut. Nach Beendigung der Versuche hat es einen Bericht mit der Nennung von Zahlen betreffend die Produktivität der einen Walze gegeben, aufgrund dessen das Projektierungsinstitut IPROSIN Bukarest die Planungen für die Großfabrik durchführte. Der Durchführung des Projektes wurde grünes Licht gegeben und bald begann auch die Lieferung der Aggregate, in denen die einzelnen Walzen eingebaut waren. Die Inbetriebnahme der neuen Fabrik erfolgte Ende 1961. Der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen. Es traten viele Störungen auf, zum Beispiel wegen Anbackungen von Koks in den Verdampfungsanlagen des Steinkohlenteers, an den Walzen und anderen Anlageteilen. Störanfällig waren auch die zylindrischen, horizontal laufenden Granulatoren (etwa zwei Meter im Durchmesser). Diese liefen auf einer Art Kanonenrädern mit Vollgummibereifung, die nach relativ kurzer Zeit verschlissen war. Die Laufräder aller Granulatoren mussten durch entsprechend stabile Autoräder ersetzt werden. Die Schlauchfilter, die von der rumänischen Seite geliefert worden waren, funktionierten nur mangelhaft, wodurch die Luftverschmutzung erheblich war.

Der Einsatz von Personal, um die Anlagen am Laufen zu halten, war sehr hoch. Neben dem eigenen Bedienungspersonal der Anlage mussten oft auch Fachkräfte von außerhalb der Abteilung eingesetzt werden, um Reparaturen und notwendige Änderungen durchzuführen. Die Produktivität der Anlage und die Qualität des Produktes erreichten bei Weitem nicht die erwarteten Werte. Das alles führte dazu, dass die Herstellkosten pro Tonne Ruß etwa doppelt so hoch waren wie der Verkaufspreis. Trotz der Bemühungen seitens der Werksleitung, Verbesserungen durchzuführen, musste die „Tamburfabrik“, wie sie allgemein genannt wurde, im Jahre 1968 stillgelegt werden.

Anfang der sechziger Jahre hatten sich die politischen Bedingungen für den internationalen Handel soweit verbessert, dass nun Anlagen aus dem westlichen Ausland gekauft werden konnten. Bei der Firma Cabot in Amerika zum Beispiel betrieb man inzwischen Furnace-Anlagen mit kurzen Öfen, welche die von der Reifenindustrie geforderten Rußqualitäten herstellen konnten. Es handelte sich um die Sorten H.A.F. (High Abrasion Furnace), also Ruß, der dem Autoreifen eine hohe Abriebfestigkeit verlieh, und die Sorten I.S.A.F. und F.E.F. Nun plante das Chemieministerium den Bau einer Fabrik nach diesem Verfahren in Piteşti. Ähnlich wie seinerzeit bei der Einführung des Walzenverfahrens wurde in Kleinkopisch von einer französischen Firma zunächst eine Pilotanlage mit einem Ofen errichtet. Hier sollte das einzuführende Verfahren und die Produktqualität mit den in Rumänien einzusetzenden Rohstoffen (Methan und Ölprodukte) geprüft werden. (H.A.F.- Anlage).

Der Ofen, der mit hochwertigen feuerfesten Steinen ausgemauert war, konnte mit einer hohen Temperatur gefahren werden. Durch die im Reaktionsraum stattfindende thermische Spaltung des eingedüsten Öles konnten entsprechend gute Rußqualitäten erzielt werden. Im hinteren Teil des Ofens wurden die Verbrennungsgase in einer ersten Stufe durch Einsprühen von Wasser, und in einer zweiten Stufe in einem Wärmetauscher abgekühlt und durchliefen dann eine Batterie von Zyklonen, wo eine Grobabscheidung des Rußes stattfand. Die Feinabscheidung erfolgte in einem Schlauchfilter, der mit Schläuchen aus einem Glasfasergewebe ausgestattet war. Dieses Gewebe konnte den immer noch verhältnismäßig heißen Gasen (etwa 250°) standhalten. Der Wirkungsgrad des Filters lag bei etwa 99 Prozent. Nach einigen Änderungen, die die Franzosen noch vornehmen mussten, lief die Anlage gemäß den Erwartungen und fast ohne Rußverluste. Also wurde beschlossen, die geplante Fabrik in Piteşti zu bauen.

Filterschläuche aus Glasfasergewebe sind für eine Einsatzdauer von etwa zwei Jahren ausgelegt. Als nach dieser Frist deren Ersatz bei unserer Anlage in Kleinkopisch anstand, wurde der Import neuer Filterschläuche leider nicht genehmigt und die Anlage musste mit den alten, schon teilweise verschlissenen Filterschläuchen weiter-

Rauchfahnen über dem Kokeltal bei Südwind und bei Ostwind *HGM*

gefahren werden. Der anfängliche Wirkungsgrad von 99 Prozent des Filters verschlechterte sich mehr und mehr, es wuchs der Verlust an Ruß und damit auch die Verschmutzung der Luft.

Nach der Rußfabrik in Piteşti sollte nun auch in Kleinkopisch eine neue Fabrik mit einer größeren Anzahl von Öfen gebaut werden. In der Firma „Carbosin“, wie das ehemalige Werk „Nicolae Teclu“ inzwischen hieß, hielt man das von den Franzosen übernommene Verfahren noch für verbesserungsfähig. Auch wollte man nach Möglichkeiten suchen, möglichst unabhängig vom Import der Rußöfen zu bleiben. Unter der Leitung von Dr. Michael Brekner, dem neuen Chefingenieur des Werkes, entwickelte deshalb eine Gruppe von Fachleuten, zu denen ich auch gehörte, ein neues Ofenkonzept nach dem Furnaceverfahren. Neu war dabei, dass die zur thermischen Spaltung notwendige hohe Temperatur im Reaktionsraum des Ofens durch spezielle Gasbrenner erreicht wurde, die von Ing. Zoltan Veress entwickelt worden waren. Außerdem waren die Brenner so angeordnet, dass im Reaktionsraum eine optimale Verwirbelung des eingedüsten Öles mit den Brenngasen stattfand, was zur guten Qualität des Rußes führte. Dieses neue Verfahren, für welches das rumänische Patentamt ein Patent erteilt hatte, legte man nun der Planung der neuen H.A.F.- Fabrik zugrunde, die in den Jahren 1971 bis 1975 gebaut wurde. Ebenso wie in der vormaligen Tambur-Fabrik, wurde der Ruß vor der Verpackung granuliert. Die dazu eingesetzte Anlage wurde von einer japanischen Firma geliefert.

Der größte Luftverschmutzer des Werkes war schon immer die Fabrik R1. Der Grund war der mangelhafte Wirkungsgrad der Elektrofilter. Diese bestanden aus drei hintereinander geschalteten Kammern. Für den hohen Ausstoß, den die Öfen inzwischen erreicht hatten, war das zu wenig. Daher versuchte man in den siebziger Jahren den Wirkungsgrad der Filter dadurch zu verbessern, dass man noch zwei Filterkammern hinzu baute. Das Resultat blieb aber unbefriedigend (Wirkungsgrad etwa 97,5%).

Auch die neue H.A.F,- Fabrik trug mehr und mehr, vor allem wegen fehlendem Ersatz für die teuren Filterschläuche, zur inzwischen auch international aufsehenerregenden Luftverschmutzung der Region durch die Industrieplattform von Kleinkopisch bei. So kam es, dass nach der Wende 1989 die Rußfabriken stillgelegt wurden. Zunächst blieben sie intakt und man hoffte auf einen Investor, aber 1993 wurde das gesamte Werk „Carbosin“ stillgelegt. Schließlich wurde es an ein ausländisches Unternehmen zwecks Verschrottung verkauft.

Zum letzten Mal habe ich das Werk 2011, anlässlich des damaligen Mediascher Treffens, von der Straße aus gesehen. Es glich einem Ruinenfeld und ein wenig Wehmut kam auf. Ich dachte an die Jahre, die ich dort erfolgreich beruflich tätig gewesen war. Im Werk gab es zu seinen besten Zeiten immerhin etwa 1800 Beschäftigte, die durch die Stilllegung ihren Arbeitsplatz verloren hatten. Hätte es in Rumänien nach der Wende 1989/90 eine ähnlich gut funktionierende Behörde wie die Treuhand in den neuen Bundesländern gegeben, so hätten meiner Ansicht nach zumindest Teile des Werkes, eventuell mit Hilfe ausländischer Investoren, in Betrieb gehalten werden können.

Sondenruß im Ostwind *HGM*

Kleinkopisch auf dem Höhepunkt der Umweltverschmutzung: Buntmetallhütte (Blei, Cadmium, ..), Schwefelsäure- und Rußfabrik *Archiv OL*

Kleinkopisch im Jahre 2017 – auf dem Weg in eine bessere Zukunft? Der Wald holt sich die abgerutschten Berghänge zurück und vor den Ruinen der ehemaligen Gift- und Dreckschleudern gewinnt eine Solaranlage sauberen Strom. *Foto: HD*

Die Sicherung des sächsischen Erbes aus dem Kokelgebiet

Umzug und Erweiterung des Mediascher städtischen Museums

Interview mit Arnold Knall

Am 29. Juni 2018 wurde im Mediascher Munzipalmuseum eine besondere Ausstellung eröffnet. Arnold Knall, Sohn des bekannten Historikers und Lokalpolitikers Helmuth Knall, stellte das Ergebnis der Abschlussarbeit seines Architekturstudiums vor. Thema der Arbeit: *Die Sicherung des sächsischen Erbes aus dem Kokelgebiet – Umzug und Erweiterung des Mediascher städtischen Museums.* Aus diesem Anlass haben wir ihn gebeten, uns seine Arbeit etwas näher zu bringen.

Vernissage der Ausstellung im Mediascher Museum am 29. Juni 2018 (v. l. n. r.) Mihaela Paul, Chefarchitektin in Mediasch, Viorel Ştefu vom Mediascher Museum, Helmuth Knall und Arnold Knall.

28 Jahre alt, ist Arnold Knall ein gebürtiger Mediascher. In seiner Heimatstadt hat er die Hermann-Oberth-Schule besucht und am Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium 2009 sein Abitur gemacht. Danach hat er an der Technischen Universität Klausenburg sein Studium an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung aufgenommen. 2013-2014 ermöglichte ihm ein Erasmus-Stipendium ein Jahr lang an der Fakultät für Architektur der Technischen Universität München zu studieren. Nach seiner Rückkehr machte er 2016 seinen Abschluss in Klausenburg und legte schließlich 2017 seine Diplomarbeit vor. In der Zwischenzeit konnte er von 2015-2017 bereits erste Berufserfahrungen im deutsch-rumänischen Architekturbüro Architeamconsult sammeln. Seit August 2017 arbeitet er beim preisgekrönten Klausenburger Architekturbüro AtelierMASS. Im Folgenden antwortet er auf die Fragen von Hansotto Drotloff.

Wie kam es zur Wahl des Themas für Deine Diplomarbeit?

Mein Interesse an Architektur hängt auch stark mit meinem Interesse an Geschichte zusammen. Letzteres habe ich wohl offensichtlich von meinen Eltern „geerbt", welche beide Geschichtslehrer sind. Das erklärt auch, wieso meine Diplomarbeit für den Neubau des Mediascher Museums Architektur und Geschichte zusammenbringt.

Das Thema meiner Diplomarbeit hat eine lange Vorgeschichte. Mir war bereits seit meiner Jugend bekannt, als ich in mehreren Sommerferien Kirchenführungen gemacht habe, dass in der Mediascher Margarethenkirche auch verschiedene Objekte aus anderen Kirchengemeinden aufgehoben sind: Altäre, Taufbecken, anatolische Teppiche und vieles mehr. Des Weiteren war mir durch Wanderungen mit meinem Vater die Situation in vielen Dörfern im Umkreis von Mediasch bekannt: kleine oder völlig ausgestorbene evangelische Kirchengemeinden, vernachlässigte Kirchenburgen und deren oft wertvolle, aber schlecht aufgehobenen Ausstattungsstücke. Während meines Studiums habe ich dann bei einem Seminar für Möbelbau mein Wissen über diese Objekte nutzen können und bei einer gemeinsamen Arbeite mit vier Kommilitoninnen Aufmaße dieser vergessenen Möbelstücke angefertigt. Dabei hatte ich zum ersten Mal die Idee, dass diese Schätze etwas Besseres verdienen, als ein verstaubtes Dasein auf der Schneiderempore der Mediascher Margarethenkirche. Wohlwissend, dass das Mediascher Stadtmuseum zur der Zeit (und auch heute noch) bei weitem keine Kapazitäten (weder finanziell, personell noch räumlich) zur Aufnahme einer solch großen Anzahl von Objekten hatte, kam mir dann die entscheidende Idee für meine Diplomarbeit, einen Museumsneubau vorzuschlagen, welcher dem Museum geeignete Räume zur Verfügung stellen würde und auch das mobile Erbe der Siebenbürger Sachsen aufnehmen könnte, das heute noch nicht im städtischen Museum ausgestellt ist. Bei Gesprächen mit den Angestellten des Museums kam dann die Bestätigung, dass der Umzug des Museums eine gute Sache wäre und dass es sogar seit Jahren verschiedene Überlegungen diesbezüglich gab. Als letztes Puzzlestück musste ich noch einen geeigneten Platz für das neue Museum finden. Nachdem mehrere Standorte aus verschiedene Gesichtspunkten verglichen wurden, fiel die Entscheidung zugunsten von drei benachbarten Grundstücken am Rand der Altstadt: das Grundstück der Allgemeinschule Nr. 4 an der Ecke Stephan-Ludwig-Roth-Straße – Pompierilor-Straße, das benachbarte Grundstück der Feuerwehr und das kleine Grundstück Ecke Pompierilor Straße – Mihail Kogălniceanu Straße, auf welchem ein kleines Gebäude der Mediascher Verkehrsgesellschaft steht. Bis auf das alte Schulgebäude an der Stephan Ludwig Roth Straße haben die sonstigen Bauten keinen historischen Wert, einem Abbruch stünde also nichts im Wege. Des Weiteren ist die Eigentumssituation vorteilhaft: die Stadt Mediasch, das Verteidigungsministerium und die städtische Verkehrsgesellschaft

Historische Aufnahme der Husarenkaserne an der Ecke Kothgasse (heute: Stephan-Ludwig-Roth-Gasse) und Neustift. Foto HGM, alle anderen: AK

Lageplan und (unten) Ansicht des Modells aus der Vogelsperspektive.

sind im Besitz der drei Grundstücke. Das heißt, dass keine privaten Interessen vorhanden sind, welche eine Grundstückszusammenlegung lange verzögern könnten. Außerdem sind die derzeitigen Nutzungen an diesem Standort nicht zukunftsfähig. Die Ausrüstung der Verkehrsgesellschaft kann verlegt werden, die Feuerwehr könnte Teile des Grundstücks der alten Fliegerschule nutzen (hier könnten ein neues Gebäude, Übungsanlagen und ein Hubschrauber-Landeplatz angelegt werden) und die Schule Nr.4 hat zur Zeit das wahrscheinlich schlechteste Schulgebäude in der Stadt und ist wegen der kleinen Schüleranzahl in der Stadt sowieso quasi in Auflösung begriffen.

Aus dem Titel der Arbeit lese ich heraus, dass Du nicht nur einen musealen Komplex entworfen hast, sondern Dich auch mit Nutzungskonzepten auseinandergesetzt hast. Wie ist Deine Arbeit konzipiert?

Um den Museumsneubau zu entwerfen war es erst Mal wichtig herauszufinden, wie das städtische Museum zurzeit funktioniert und zu überlegen, wie es mit den zusätzlichen Exponaten in Zukunft funktionieren soll. Die bestehenden Exponate sind in vier Sammlungen aufgeteilt: die naturwissenschaftliche Sammlung, die ethnographische Sammlung, die archäologisch- geschichtliche Sammlung und die Kunstsammlung. Hinzu würde die neue Sammlung aus den umliegenden Gemeinden kommen. Zurzeit machen den Großteil der Besucher Schüler aus, aber die bestehende Situation des Museums machet eine moderne Museumspädagogik fast unmöglich. Die Anzahl der Angestellten ist bescheiden und es ist wahrscheinlich, dass auch in Zukunft mit noch weniger Personal gerechnet werden muss.

Im neuen Museum gilt es also eine große Anzahl an Sammlungen, mit wenig Personal, hauptsächlich Schülern näherzubringen und gleichzeitig zu versuchen, mit neuen und bestehenden, aber noch unzureichend erforschten Exponaten neue Museumsbesucher anzulocken.

Der Verwaltungstrakt soll im alten Schulgebäude untergebracht werden, in welchem auch ein für Forscher offenes Archiv eingerichtet werden soll. Daran angeschlossen ist ein neues Gebäude, welches den Abschluss des "Schulhofs" bildet. Hier sind auf insgesamt vier Ebenen Depots/Luftschutzräume, großzügige Foyers, ein Café, zwei Konferenzräume für 50 bzw. 100 Personen, ein eigenes Büro für Museumspädagogik und Räume für Sonderausstellungen untergebracht.

Die Idee dieser Gruppierung von Nutzungen ist es die bestehende Besuchergruppe der Schüler zu bedienen. Die Nutzungen sind so bemessen, dass alle Schülerklassen aus Mediasch und aus den benachbarten Gemeinden mindestens einmal pro Semester eine Sonderausstellung und ein damit verbundenes museumspädagogisches Angebot besuchen können. Um ein breites Spektrum an Themen für die Sonderausstellungen abzudecken und so ein abwechslungsreiches und spannendes Angebot an Ausstellungen zu schaffen, sollen hier die naturwissenschaftliche, die ethnographische Sammlung sowie die Kunstsammlung zum Einsatz kommen. Es ist aber auch möglich die Exponate der geschichtlichen Sammlung und der neuen Sammlung hinzuzuziehen sowie Wanderausstellungen und Ausstellungen lokaler Künstler zu organisieren.

Ein neuer Solitär ist parallel zur Stadtmauer ausgerichtet. Hier sind in zwei getrennten Abschnitten zwei Dauerausstellungen untergebracht. Die eine ist der Geschichte der Stadt Mediasch gewidmet, wo der Bestand der archäologisch-geschichtlichen Sammlung präsentiert werden soll. Die andere Ausstellung ist den neuen Exponaten aus dem Mediascher Umland gewidmet, welche hier endlich die Beachtung bekommen können, die sie verdienen. Da eine Ausstellung gründlich erforschte Exponate braucht, und dies bei vielen Exponaten nicht der Fall ist, wird eine vierte Ausstellung angestrebt. Diese soll im Format eines Schaudepots organisiert werden. Diese recht neue Art der Ausstellung würde es erlauben große Teile der Bestände sichtbar zu machen, ohne dass die Exponate vorher gründlich erforscht sein müssten.

Bauen in einer Stadt, die einen solch bemerkenswerten und noch recht integren Altstadtkern hat, ist immer eine Herausforderung, und gerade Mediasch hat da ja an einigen Sünden schwer zu tragen, ich erinnere nur an den Hochhausriegel am östlichen Rand der Altstadt. Dein Konzept kombiniert einen traditionsreichen Altbau, die Husarenkaserne in der Roth-Gasse mit zwei modernen Gebäuden. Inwieweit war die Spannung zwischen Alt und Neu für Dich eine Herausforderung? Zu welchen Lösungen bist Du gekommen?

Die Frage zwischen der Spannung von Alt und Neu in der Architektur wird vom breiten Publikum ganz oft gestellt. Ich glaube nicht, dass es eine solche Spannung gibt oder geben sollte. Die Idee, dass es zwischen neuer und alter Architektur eine tiefe Schlucht gibt, ist eine Idee aus der Zeit des Modernismus, die sich hartnäckig hält. Zum Thema Mediascher Bausünden möchte ich festhalten, dass Mediasch fast nie eine Stadt gewesen ist, die gute Architektur gefordert und gefördert hat. Solange dies so bleibt, wird schlechte Architektur eher die Regel als die Ausnahme bleiben. Der Museumsentwurf ist ein Versuch an dieser Stelle der Stadt sinnvoll weiterzubauen, indem bestehende, wertvolle Gebäude beibehalten werden und neue Gebäude so platziert und gestaltet werden, dass hochwertige städtische Räume entstehen. Die geschickte Anordnung der Baukörper lässt vier neue öffentliche Räume entstehen: den Museumshof zwischen der alten Schule und dem Neubau, einen Museumsplatz zwischen den zwei neuen Gebäuden, eine Promenade an der Stadtmauer sowie einen großer Platz, der sich Richtung Synagoge öffnet. Die neuen Gebäude sind mit einer Vielzahl von Portiken ausgestattet um Übergänge sowohl zwischen Innen und Außen als auch zwischen den neuen öffentlichen Räumen zu schaffen. Das Museum ist somit auch ein starker, positiver städtebaulicher Beitrag für Mediasch.

Perspektivische Innenansicht und (unten) Äußere Perspektive des projektierten Museumsneubaus

Hast Du seitens der Stadt Mediasch Unterstützung bekommen und hast Du erkennen können, dass ein Interesse besteht, sich mit diesem ganz neuen Konzept des Stadtmuseums auseinanderzusetzen?

Bei der Ausstellung der Arbeit war die Stadt Mediasch durch die Chefarchitektin, Frau Mihaela Paul, vertreten. Von sonstigen Entscheidungsträgern war bedauerlicherweise keine Spur zu erkennen. Ich glaube auch nicht, dass sich hier etwas tun wird, da, wie bereits erwähnt, Architektur und Kultur in Mediasch sehr weit unten auf der Liste der Prioritäten stehen. Den einzigen Weg, den ich sehe, dieses Anliegen der Stadt näher zu bringen, ist die Sache in die eigene Hand zu nehmen. Das heißt, dass alle interessierten Parteien sich zusammentun müssen, um der Stadtverwaltung die Möglichkeiten und Potenziale eines solchen Projektes aufzuzeigen. Ich hoffe, dass die Ausstellung meiner Diplomarbeit ein erster Schritt in diese Richtung ist.

Nachruf auf Dr. Gerhard Terplan

Wissenschaftler der Veterinärmedizin und Pionier für die Lebensmittelhygiene

von Elisabeth Terplan

Nach einem ereignisreichen und erfüllten Leben verstarb der Veterinärmediziner Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Terplan am 15.5.2015 im Alter von 94 Jahren zuhause in seiner Wohnung in München.

Geboren wurde Gerhard Julius Terplan am 16. März 1924 in Mediasch als erstes von drei Kindern des Gymnasialprofessors Julius Terplan und seiner Frau Gerda, geb. Leutschaft. Seine Kindheit und Jugend verlebte er mit den Eltern und seinen Geschwistern Erwin und Maria am Stadtrand von Mediasch auf einem kleinen naturnahen Landgut, dem sogenannten Ungerln. Die unbeschwerten und abenteuerlichen Jahre der Kindheit sowie das Aufgehoben-Sein in der weitverzweigten Verwandtschaft beschrieb er als sehr prägend für sein Leben: „Neben meinem Elternhaus und den vielen Freiheiten, die wir als Kinder hatten, hat mich auch das Leben in der Großfamilie sehr beeinflusst. Die verwandten Familien lebten nur wenige Minuten auseinander, man ging schnell von einem zum anderen, spielte in dem einen und danach im anderen Garten. Wir konnten in der Stadt herumlaufen, in den alten Festungsmauern und in den alten Gemäuern der Kirche spielen. Diese Kindheit war sehr wichtig für mich, auch die Verbindung zu all meinen Verwandten".

Ab 1930 besuchte er für vier Jahre die Volksschule und anschließend das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium, das er mit dem Bakkalaureat abschloss. Die unbeschwerte Jugend endete jedoch schon bald nach der Schulzeit, als er infolge der Massenrekrutierung im Sommer 1943 gemeinsam mit vielen anderen jungen Siebenbürger-Sachsen seine Heimat verließ und in den Krieg zog.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs geriet er in der Umgebung von Lüneburg in Niedersachsen in englische Kriegsgefangenschaft und wurde in verschiedenen Lagern in Deutschland und Belgien interniert, bis er schließlich in der amerikanischen Besatzungszone im Lager Bad Aibling landete. Nach seiner Entlassung aus dem Lager hoffte er, möglichst bald zu seiner Familie nach Mediasch zurückkehren zu können, aber ein Brief seiner Eltern, in welchem sie ihn vor den heftigen Repressalien gegenüber der Deutschen Bevölkerung in Rumänien warnten, hielt ihn davon ab. Auch in den Jahren danach, während der sowjetischen und kommunistischen Vorherrschaft, war eine Rückkehr für ihn nicht möglich und so bleib er in Bayern, das auf lange Sicht seine zweite Heimat werden sollte, um erst 16 Jahre später als Besucher nach Mediasch zurückzukehren.

In der nun folgenden entbehrungsreichen Nachkriegszeit verdingte er sich als Hilfsarbeiter in der Land- und Forstwirtschaft auf verschiedenen Bauernhöfen im bayerischen Umland und dann als Bauarbeiter beim Straßenbau in München. Zusätzlich hielt er sich mit kleinen Geschäften am Schwarzmarkt über Wasser, um seinen Lebensstandard etwas aufzubessern.

In München begann er 1948 auch das Studium der Tiermedizin an der Ludwig-Maximilians-Universität, verpflichtend für die Studienteilnahme waren Arbeitsleistungen zum Wiederaufbau der vom Krieg zerstörten Universitätsgebäude. Schon vor Ende des Studiums, das er 1952 mit dem Staatsexamen für Tiermedizin abschloss, hatte Gerhard Terplan am Institut für Tierhygiene mit seiner Doktorarbeit zum Thema „Tetanus-Bazillen (Erreger des Starrkrampfs) im Darminhalt von Tieren" begonnen und promovierte 1953. Anschließend konnte er seine wissenschaftlichen Untersuchungen als Volontärassistent in der Diagnostik-Abteilung desselben Instituts fortführen und seine Kenntnisse in der mikrobiellen Analytik vertiefen. Ohne sich dessen bewusst zu sein, legte er hier den Grundstein für seine akademische Laufbahn. Die Prüfung für den amtstierärztlichen Dienst und die Qualifikation für den Amtstierarzt bestand er 1957 und während er daraufhin diverse Praktika absolvierte, spezialisiere er sich weiter im Fach der Lebensmittelhygiene.

Schon zu Beginn seiner Studienzeit lernte er seine erste Frau Kunigunde (geb. Endress) kennen, die er 1954 heiratete und mit der er eine Familie gründete, aus der drei Kinder hervorgingen. Der darauf folgende Zeitabschnitt gestaltete sich nicht immer unproblematisch, da er kaum genug verdiente, um seine junge Familie zu ernähren und gleichzeitig seine Forschungen fortzusetzen. Dennoch arbeitete er unermüdlich meistens bis spät abends im Institutslabor und schrieb zu Hause bis tief in die Nacht hinein an seiner Habilitationsarbeit, die er 1963 fertigstellte.

Ab 1965 nahm die berufliche Laufbahn von Gerhard Terplan Fahrt auf. Er erhielt einen Ruf an den Lehrstuhl für Milchkunde der Tierärztlichen Hochschule Hannover und zog mit seiner Familie in den Norden. Nach dem Aufbau dieses Instituts wurde er im Jahre 1971 an seine Alma Mater zurückberufen, um den neu geschaffenen Lehrstuhl für Hygiene und Technologie der Milch der Tierärztlichen Fakultät München zu übernehmen, den er bis zu seiner Emeritierung 1993 innehatte.

Seine Forschungstätigkeiten beinhalteten ein breites Spektrum lebensmittelhygienischer Fragestellungen, von der Rückstandsanalytik bis hin zur modernen Lebensmittelmikrobiologie; sie bleiben für die praktischen Belange der Milchwirtschaft wie auch für den Konsumenten von fundamentaler Bedeutung. Die Einführung immunchemischer Methoden in die Analytik ist bis heute wegweisend für die moderne Lebensmittelhygiene. Hier leistete Gerhard Terplan mit seinem Team Pionierarbeit und schuf Grundlagen, auf denen letztlich moderne Verfahren wie Vorort-Tests und der Einsatz von Biosensoren basieren. Viele dieser Verfahren finden im Rahmen amtlicher Untersuchungen sowie in der Lebensmittel- und Futtermittelindustrie Anwendung und dienen sowohl der Wirtschaftlichkeit der Produktion als auch dem Verbraucherschutz.

Überschattet wurde sein Leben nach der Rückkehr aus Hannover durch die jahrelange schwere Krankheit und den Tod seiner Frau Kunigunde im Jahre 1979. Nach diesem schweren Schicksalsschlag, vertiefte er sich noch intensiver in seine wissenschaftlichen Arbeiten und auch in der Hochschulpolitik engagierte er sich erfolgreich für die Belange der Tierärztlichen Fakultät, insbesondere als Dekan der Fakultät von 1981-1983. Aufgrund seiner Fachkenntnisse wurde er in viele nationale und internationale Gremien berufen. So war er zum Beispiel viele Jahre Vorsitzender des Ausschusses für die Tierärztliche Prüfung in Bayern.

Privat fand er in der Ehe mit seiner zweiten Frau Krista (geb. Tittes), die ebenfalls aus Siebenbürgen stammte, ein neues Glück.

Neben einer Vielzahl an Ehrungen erhielt er zusammen mit seinen Mitarbeitern 1991 den Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis. Dem Team war es gelungen, die krankmachende Wirkung von aus Lebensmitteln isolierten Listerien, statt im Tierversuch an Mäusen, am bebrüteten Hühnerei nachzuweisen.

Ähnlich begründet war der „Preis für Alternativmethoden zum Tierversuch" der FISEA, den er und seine Mitarbeiter im Jahre 1993 für ein enzymimmunologisches Verfahren zum Nachweis von Algengiften in Muscheln, die beim Menschen zu schweren gesundheitlichen Schäden oder Tod führen können, erhielten. Bis dahin waren zum Nachweis ebenfalls Mäuse als Versuchstiere erforderlich. Die

Fortsetzung nächste Seite ☛

Nachruf auf Dieter Georg Barthmes (1935-2018)

von Ingeborg Göckler, geb. Barthmes

Am 23. August 2013 verstarb in Wien Dieter Georg Barthmes, der sicher vielen Mediaschern als Organist unserer Kirchengemeinde und für die Disziplin Kirchenmusik im Konfirmandenunterricht zuständig in guter Erinnerung geblieben ist. Wir verneigen uns mit dankbarer Anerkennung vor seiner Lebensleistung und sprechen seiner Familie unsere Anteilnahme aus.

Dieter Georg Barthmes wurde am 15. Juni 1935 in Bukarest geboren. Er war des älteste von fünf Geschwistern. Der Vater war dort Lehrer am deutschen Jungengymnasium, bis er in den Krieg eingezogen wurde. Als in Bukarest die Bombardierungen begannen, zog die Mutter mit den fünf Kindern nach Jakobsdorf im Harbachtal, wo sie für den Unterhalt der Familie mit Schneidern sorgte. Als der Vater zwar verwundet, aber Gott sei Dank nicht schwer, aus dem Krieg zurückkehrte, entschloss er sich ins Pfarramt zu gehen, was möglich war, da er während seiner Studienzeit in Deutschland auch die theologischen Prüfungen abgelegt hatte. Er wurde nach Neustadt bei Kronstadt gewählt, wohin die Familie 1946 übersiedelte.

Dieter besuchte in Neustadt die sieben Volksschulklassen und danach, in dem nur neun Kilometer entfernten Kronstadt, das Gymnasium. Da Dieter als fünfjähriger Junge an Kinderlähmung erkrankte, konnte er sich sportlich nicht betätigen, doch glich er dieses Handicap mit der Musik aus, die ihn schon früh begeisterte. Er war wohl auch erblich „belastet", da die Großväter mütterlicher- und auch väterlicherseits, Musiker waren. Der Klavierunterricht von Musikprofessor Bickerich und seine Musikalität erlaubten ihm, schon als Gymnasiast, in der Bartholomäer Kirche den Kirchenchor zu dirigieren.

Nach abgeschlossenem Gymnasium schwankte er bei der Wahl des Studiums zwischen Medizin, Konservatorium und Theologie. Von den eigenen Eltern unterstützt, entschloss er sich für Theologie, welche er in Klausenburg begann und dann in Hermannstadt absolvierte. Das Vikariatsjahr machte er in Petersberg bei Hermannstadt unter dem späteren Bischof Albert Klein. Seine erste Pfarrstelle war Petroschan.

Im Jahre 1959 heiratete Dieter Helga Schullerus und die jung Vermählten begannen ihr gemeinsames Leben in Petroschan. Doch bald lockte ihn die vakante Organistenstelle in Mediasch. Während der Studienjahre in Hermannstadt hatte ihn nämlich der Kirchenmusiker Prof. Franz Xaver Dressler an der Orgel unterrichtet, so dass er in Mediasch als Stadtkantor eingestellt wurde. Dort wurden dem Ehepaar Barthmes vier Kinder – Dietrun, Detlef, Johannes und Sebastian – geboren. In Mediasch spielte Dieter Barthmes nicht nur alle Sonntage die Orgel, sondern hielt auch Konfirmandenunterricht und leitete auch den Kirchenchor, dessen Mitgliederzahl damals noch ganz schön groß war. Es gelang ihm, mit den begeisterten Mediascher Sängerinnen und Sängern und einem selber zusammengestellten kleinen Orchester Händels Oratorium „Messias" aufzuführen. Weil er der erste Dirigent in Siebenbürgen war, der dieses große Werk aufgeführt hatte, wählte ihn die Händelgesellschaft Halle zu ihrem Mitglied und lud ihn in den darauffolgenden Jahren regelmäßig zu den Händel-Festspielen ein.

Nach neun Jahren zog es Dieter wieder ins Pfarramt zurück und ab 1971 war er zuerst Pfarrer in Zeiden und danach in Weidenbach im Burzenland, von wo aus er im Jahre 1984 nach Deutschland auswanderte. Da er zu jener Zeit nicht als Pfarrer angestellt werden durfte, dirigierte er verschieden Chöre im Kreis Lörrach, bis es möglich wurde, wieder als Pfarrer zu arbeiten. In Titisee-Neustadt war seine erste Pfarrstelle und seine letzte Gemeinde war Nonnenweier bei Lahr am Rhein, wo er bis zu seiner Rente diente. Mehrere Chöre leitete er auch noch während seines „Unruhestandes", vertrat auch immer wieder Amtskollegen und war sehr oft an der Orgel anzutreffen.

Bis Juni dieses Jahres lebte er mit seiner Frau in Nonnenweier, dann übersiedelte das Ehepaar nach Wien, wo einer ihrer Söhne lebte. Leider war ihnen zusammen nur ein knapper Monat vergönnt, bevor ihn ein kurzes, aber schweres Leiden, am 23. August 2018 aus dem Leben riss. Nach der Aussegnung des Verstorbenen im engstem Familienkreis Wien, wobei die vier eigenen Kinder eine sehr würdige Feier, mit Musik, Psalmen und Gedichten, gestalteten, fand am 8. September in der evangelischen Kirche in Nonnenweier unter großer Beteiligung eine schöne, würdige Trauerfeier mit viel Orgelmusik und Gesang des Kirchenchores statt. Die amtierende Pfarrerin würdigte den Heimgegangenen und sein Wirken in dieser Gemeinde. Zum Abschluss dankten ehemalige Mitglieder seiner Chöre und Gemeindevertreter dem unermüdlichen Pfarrer und begeisterungsfähigen Musiker für seine Tätigkeit und ein Enkelsohn las warm empfundene Erinnerungen an den Großvater vor.

---

höchste akademische Ehrung war seine Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Istanbul.

Während seiner jahrzehntelangen Laufbahn in Forschung und Lehre veröffentlichte er zahlreiche Publikationen in Fachzeitschriften und Handbüchern und betreute über 250 Doktoranden. Neben den Doktoranden hielten sich am Institut auch regelmäßig Gastwissenschaftler und Stipendiaten aus dem Ausland auf, die an den verschiedenen Forschungsprojekten des Instituts mitarbeiten wollten.

Bei seinen ehemaligen Studenten, Mitarbeitern ebenso wie bei den Kollegen war er ein sehr geschätztes Mitglied der Fakultät: „Mit seinem großzügigen Führungsstil, der stets breiten Raum für die fachliche und individuelle Entfaltung seiner Mitarbeiter gab, seiner geradlinigen und stets korrekten, dabei aber auch menschlich zugewandten und hilfsbereiten Art im Umgang mit Mitarbeitern und Gastwissenschaftlern war er ein Vorbild", so ein ehemaliger Mitarbeiter.

Nach seiner Emeritierung widmete er sich mit großer Freude seinen Lebenserinnerungen und seiner Familiengeschichte. Neben seinen Lebenserinnerungen schrieb Gerhard Terplan eine Biographie über seinen Großvater, Rektor des Mediascher Gymnasiums und über seinen Vater, den Gymnasialprofessor Julius Terplan. Beide Lebensbeschreibungen sind Teile eines Werkes über Mediascher Prominente, das in rumänischer und deutscher Sprache verfasst ist.

Als auch seine zweite Frau Krista starb, musste er im Alter von 91 sein Leben noch einmal umstellen und alleine bewerkstelligen. Mit ungebrochenem Pflichteifer, einer stets in die Zukunft gerichteten Entschlossenheit und vor allem seiner scheinbar endlosen Freude am Leben gelang es ihm die letzten Lebensjahre trotz großer gesundheitlicher Beeinträchtigungen zu meistern und zu genießen. Bis zu seinem letzten Lebenstag zeigte er ein waches Interesse an seiner Umwelt und versuchte, so gut es ihm möglich war, doch stets mit heiterer Gelassenheit, an diesem Leben teilzunehmen.

Unser Lehrer Dr. Arnold Kornfeld (1896-1969)

von Brigitte und Franz Binkits

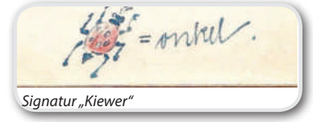
In seinem Buch über den Banater Musiker Josef Brandeisz (1896-1978), der als Solist, Konzertmeister des Symphonieorchesters, Violinlehrer und Heimatforscher die Musikkultur Temeswars über ein halbes Jahrhundert lang geprägt hat, erwähnt der Autor Franz Metz den Namen Dr. Arnold Kornfeld. Das konnte doch nur unser gewesener Lehrer aus Mediasch sein, der den Spitznamen „Kiewer" (Käfer) trug. Für uns Schüler war er der „Kieweronkel". Seine Verse in unseren Poesiealben unterschrieb er mit einem gemalten Käfer gefolgt von „-onkel".

Arnold Kornfeld (sitzend, 2. v. li.) mit Absolventen des Jahrgangs 1923/24 B&FB

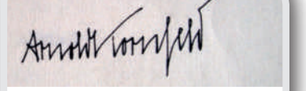
Arnold Kornfeld wurde am 07. Juni 1896 in Römerstadt (tschechisch Rýmarov) in Mähren geboren. Er wuchs in einer gebildeten Familie auf; sein Vater war Direktor des Städtischen Mädchengymnasiums in Znaim (tschechisch Znojmo) in Südmähren. Der Sohn studierte Landwirtschaft in Wien und absolvierte ein Praktikum in Holland. Im ersten Weltkrieg kämpfte er an der italienischen Front.

Zusammen mit seinem Studienfreund und Landsmann Josef Höfner kam Arnold Kornfeld 1922 nach Mediasch. Sie wurden Schwäger, da sie die Töchter des Grundbesitzers Friedrich Caspari heirateten, Höfner die älteste Tochter Erna und Kornfeld im Jahre 1927 Josefine, auch Fini oder Käka / Ketza gerufen. Kornfelds wohnten im Caspari-Haus in der Steingasse, die Witwe lebte später auf dem Zekesch. Ihre Ehe blieb kinderlos.

In Mediasch arbeitete Kornfeld zunächst als Verwalter und Sekretär an der Ackerbauschule, wie die Siebenbürgisch-sächsische landwirtschaftliche Lehranstalt" im Volksmund genannt wurde, mit der angeschlossenen ländlichen Haushaltungsschule und dem Schülerheim. Danach unterrichtete er viele Jahre an der gleichen Schule Biologie und Botanik. Er leitete auch das Versuchsfeld und das Labor und führte Versuche zu neuen Düngungs- und Kulturmethoden durch und selektionierte mehrere Samensorten. Die Lehrkräfte gaben ihr Fachwissen in Vorträgen an Erwachsene weiter und für die Schüler verfassten sie Lernmaterial; so auch Kornfeld über Botanik, Mineralogie, Bodenbiologie und zusammen mit Peter Herbert, dem Direktor der Schule, über Geräte und Maschinenkunde. 1936 promovierte Arnold Kornfeld mit einer Dissertation über die Sojabohne, nachdem er zuvor seine Prüfung als Agraringenieur an der Wiener Hochschule für Bodenkultur abgelegt hatte. Er war ein großer Naturfreund und Kenner der Pflanzen aus seiner neuen Heimat. 1965, schon in fortgeschrittenem Alter. veröffentlichte er einen praktischen Wegweiser für Jung und Alt „Heilpflanzen in Garten, Flur und Trift".



Signatur „Kiewer"

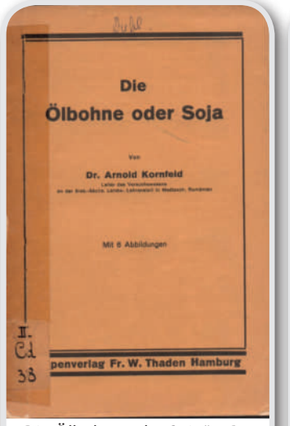


Arnold Kornfelds Unterschrift

1942 schied Kornfeld aus dem Lehramt an der Ackerbauschule aus, da er wegen angeblich „nicht arischer"

Kornfeld arbeitete zunächst als Verwalter und Sekretär an der Ackerbauschule. HGM

Als Lehrer an der Ackerbauschule (1937) HGM



„Die Ölbohne oder Soja" – Promotionsarbeit, Tropenverlag F. W. Thanden Hamburg (ohne Jahresangabe)

Nieswurz – Zeichnung aus Kornfelds „Heilpflanzen in Garten, Flur und Trift", Jugendverlag Bukarest 1964

Um echt gelaufene Briefe mit Sammelmarken zu bekommen, schickte der begeisterte Philatelist einen reich frankierten Umschlag an seine Mutter in Znaim, man beachte alle Sondertransportmöglichkeiten auf einmal – Par Avion, Express und Einschreiben (Vorderseite), der dann wohl auch auf dem Postweg zurück in die Steingasse kam, zum Ingenieur der Bodenkultur Dr. Arnold Kornfeld.

Herkunft einigen Anfeindungen ausgesetzt war. Er arbeitete bis 1944 im Familienbetrieb seines Schwiegervaters, des bekannten Weingut- und Rebschulbesitzers Friedrich Caspari. Nach dem „Zusammenbruch" am 23. August 1944 wurde er in Tg. Jiu inhaftiert, konnte aber bald in den Schuldienst zurückkehren.

Nachdem Viktor Schunn erkrankte, übernahm Kornfeld 1946 den Zeichenunterricht am Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium. Uns hat er in den Fächern Zeichnen und Chemie unterrichtet. Spannend war immer die Frage, welche unserer Zeichnungen es in die alljährliche Ausstellung schaffte. Ich erinnere mich, dass wir im Zeichenkreis im Schul- und Kirchhof saßen und unter seiner Anleitung Türme und Ringmauer malten. Er richtete in der Schule auch ein Labor ein und im Chemiekreis machten wir die ersten Bestimmungen von Substanzen. Er versuchte es auch mit einem Arbeitskreis für Stenographie.

Rolle als Landvogt Gessler

Höhepunkte in unserem Schülerleben waren zwei Aufführungen, Gemeinschaftsleistungen von Lehrern und Schülern, 1955 die Gedenkfeier für Schiller und 1956 die Mozart-Feier. Im Rahmen der ersteren wurde das Volksdrama „Wilhelm Tell" gespielt, in dem Arnold Kornfeld gekonnt die Rolle des Landvogtes Gessler übernahm, als Gegenspieler des Volkshelden Tell, verkörpert von Gustav Servatius. In der Mozart-Feier sang er neben den Lehrkräften Marianne Binder, Grete Kloos, Edith Wagner, Michael Rieth und Julius Terplan Arien, Duette und Terzette aus der „Zauberflöte" und „Figaros Hochzeit". Mit seiner schönen Stimme habe ich ihn oft bei Trauungen von der Orgelempore singen gehört und wenn die Fenster des Hauses in der Pfarrhofgasse geöffnet waren und er sang, am Klavier von Frau Henriette Caspari begleitet. Die Musiklehrerin Edith Reindt geb. Ziegler organisierte zusammen mit ihrem Mann, dem Arzt Geza Reindt, wöchentlich Musikabende in ihrer Wohnung „Hinter dem Kloster". Neben namhaften Musikern der Stadt wirkte auch Arnold Kornfeld mit seinem Gesang mit.

Arnold Kornfeld war insgesamt ein vielseitig interessierter und begabter Mensch. Ehrenamtlich betätigte er sich als Schriftwart der Ortsgruppe Mediasch des Siebenbürgischen Karpatenvereins. Er war ein begeisterter Briefmarkensammler und gehörte der in den 1930er Jahren gegründeten Ortsgruppe Mediasch des Hermannstädter Philatelisten-Vereins an. Als solcher war er einer der Organisatoren der ersten Briefmarkenausstellung vom 27. bis 29. Mai 1939, zu der ein zweisprachiger Katalog und mehrere Erinnerungskarten herausgegeben wurden. Auch am Schulschluss 1947 und 1948 Briefmarkenausstellungen mit den Schülern des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums. Mein Bruder Hans Stirner war einer der ausstellenden Schüler, mit der Themensammlung „Städte in Rumänien". Ich erinnere mich an die Ausstellung und an seine Landkarte mit den Marken, die die Lage der Städte markierten. Die Gedenkblätter hat er im Album aufbewahrt.

Das Mediascher Oktett, das während des Krieges verstummt war, bekam durch Adolf Haltrich den Anstoß zu einem Neuanfang. Im Dezember 1945 wurde es neu gegründet und Arnold Kornfeld war als eifriger Sänger dabei zusammen mit Gustav Lang und danach Arnold Weinrich als Chorleiter. Mitsänger waren Carolus Lehrer, Franz Gerst, Heinrich Heiser, Fritz Siegmund, Kurt Siegmund, Daniel Juchum, Samuel Karres d. J., Fritz Kasemieresch u. a. Durch regelmäßige Proben wurde ein umfangreiches Repertoire eingeübt, das bald öffentliche Auftritte ermöglichte. In diesem Kreis, wie auch im Kirchenchor, fühlte „Kieweronkel" sich wohl, er verstand nicht nur die Mundart, er konnte sie auch sprechen und viele hielten ihn für einen Siebenbürger Sachsen.

Die Erinnerung und das Heimweh aber an seine alte Heimat Mähren verblasste nie. Arnold Weinrich, der Dirigent des Oktetts sagte über ihn: „Er war ein genialer, flotter Bursche, ein guter Erzähler, Humorist und Autor von -zig Gelegenheitsgedichten, die sich auch manchmal reimten, aber immer viel zur Stimmung und Gemütlichkeit beitrugen. Ein guter Sänger, der außer im Oktett unzähligen Bräuten bei der kirchlichen Trauung das Herz rührte. In seinem schönen Garten haben wir oft gesungen. Auch er ging zu früh von uns. Arnold Kornfeld starb 19.10.1969 in Mediasch, doch uns gewesenen Schülern ist er unauslöschlich in Erinnerung geblieben...

Mitglieder des Oktetts mit Gästen im Juli 1964: stehend: Josef Buresch, Josefine Kornfeld, Arnold Kornfeld, Herta Weinrich, Gustav Lang, Josef Pauer, Karl Schmidt, Hilde Gerst, Arnold Weinrich, Margarete Pauer, Hermine Lehrer, Franz Gerst; sitzend: Johanna Buresch, Fritz Buresch mit Ehefrau Martha aus Wien, Klara Kloos, Karl Kloos, Archiv des Oktetts, Hans Weinisch

Serenade

Herrn Josef Brandeisz als Dank gewidmet von Dr. Arnold Kornfeld, Mediasch

Nach der rumänischen Waffenwende am 23. August 1944 begann man bereits im Herbst mit der „Abrechnung", also mit Verhaftungen unter der deutschen Bevölkerung. Davon waren auch zahlreiche unschuldige Menschen betroffen, die in die politischen Entwicklungen in den 1930er und 40er Jahre gar nicht verwickelt gewesen waren. Auch Arnold Kornfeld und Josef Brandeisz wurden in ein Arbeitslager verschleppt; sie begegneten einander im Lager von Turnu Măgurele, wo sie in einer Baracke wohnten.

Dr. Arnold Kornfeld (1896-1969)

Josef Brandeisz hat mit bewundernswerter Genauigkeit im Internierungslager ein Tagebuch geführt und die menschenunwürdigen Bedingungen geschildert, unter denen die Internierten dort leben mussten.

So notiert er, dass in einer Baracke (von den Bewohnern auch Kabane genannt) zwischen 100 und 200 Personen wohnten, darunter Bauern, Professoren, Bankbeamte, Kaufleute, Priester und Pfarrer. Trotz der großen Armut und der schrecklichen Zustände trachteten die Internierten ihre Freizeit mit kulturellen Aktivitäten zu verbringen, hielten Vorträge und organisierten unter anderem einen vierstimmigen Chor. So wie im Ersten Weltkrieg im Gefangenenlager in Sibirien 1917 half Brandeisz nun im Arbeitslager 1945 mit seiner Violine vielen Leidensgenossen. Es waren mehr als 20 Jahre seit der ersten Gefangenschaft vergangen und sein Geigenspiel wurde wieder eine große seelische Stütze. Und nicht nur für ihn. Es gelang ihm, sich eine Geige zu beschaffen, so dass regelmäßig „Konzerte" stattfanden, bei denen seine treuesten Zuhörer zugegen waren und seinem Violinspiel bei Kerzenlicht lauschten. Einer von ihnen war Dr. Arnold Kornfeld, der ihm auf seine ihm eigene, originelle Art für seine „Lagerkonzerte" dankte, und zwar mit einem Gedicht. (bb)

„Die vorstehenden Zeilen, die sich auf eine Begebenheit am 26.August l. J. gründen, widme ich Ihnen, verehrter Meister. Sie haben mit Ihrer hohen Kunst uns Schicksalsgenossen in schwerster Zeit in mancher Stunde all das Schwere, das auf uns gelastet, vergessen lassen. Dafür gebührt Ihnen stiller Dank! Dr. Arnold Kornfeld, Mediasch."

's ist dunkel in der breiten Lagergasse
und selbst der Mond, der Bleiche, Blasse,
ist hinter einem Wolkenvorhang scheu versteckt,
als fürchte er, dass er die Ruhe weckt,
die zwischen den Kabanen feierlich besteht,
wo nur ein zartes Geigenschluchzen kommt, vergeht.
Im Dunkel ihrer öden Lagergasse lauschen
noch dunkle Gestalten und kein Flüstern, Plauschen
dringt aus der Menschenmasse hier empor;
's ist feierlich so wie in einem Kirchenchor.
Da flammt ein Streichholz flüchtig, huschend auf,
beleuchtet funkelnd einer Geige Knauf,
und ein blonder Schopf, ein rosiges Gesicht,
das ist der Schwabenkünstler, der die Herzen bricht.
Nun setzt er an zu zartem Geigenstrich:
ein Jubeln, Seufzen, tief und inniglich.
Die Menschen halten hingerissen ihren Atem an
und lauschen dieser Geige, starren auf den Mann,
der nun versonnen in das Reich der Töne flieht,
dieweil der Mond verstohlen auf dies Schauspiel sieht:
Da sind versunken Bauern, Siebenbürger Sachsen,
den Eichen gleich, so breit und grad gewachsen.
Es halten welche in der Feierstunde
die Hände so, als gält' es ein Gebet in Lagers Runde.
Die Blicke sind so leuchtend, innenwärts gekehrt;
sie lauschen jeden Ton, nicht Not noch Elend stört.
Da, unter ihnen just, der Handelsherr der Waterkant,
und da, der Bankmann aus dem frohen Schwabenland.
Aus Schlesien steht versonnen da der Ingenieur,
Banater Schwaben fanden gleichfalls her
und staunen ihren großen Landsmann an,
der alle hält in wunderlichem Bann;
zwei Dirndln aus der schönen Walzerstadt,
ist´s möglich, dass der Urberliner jetzt geseufzet hat?
Da: Bauern von des Schwarzmeers Ufer stellten sich auch ein
und Techniker aus Köln am Rhein,
ein Friesenjung' mit goldig blondem Schopf
und aus der Hauptstadt ein bekannter Kopf:
Sie lauschen tief ergriffen; es ist unsere Nation,
trotz Not und Elend: Mutter, Vater, Tochter, Sohn!
Auf Brahms folgt von Puccini eine Weise
dann deutsche Meister und ein Volkslied leise,
nach ungarischen tollen Tänzen
noch and're Lieder und Kadenzen;
nun schließt der Künstler mit dem Liedchen fein:
„Schlafe mein Prinzchen, schlaf ein".
Es tönt nicht Beifall, nicht Applaus,
ein jeder geht ergriffen still nach Haus.
Ich blieb noch lange unter meinem Baum,
es ist mir wie ein längst verklung'ner Traum
und grade will ich still vergnügt von dannen gehen,
da hör ich tiefes Schluchzen neben mir verwehn.
Ich knipse meine Taschenlampe einmal an:
Ein runzlich Mütterchen dort keine Augen sahn.
Das summte nur: „Mein Prinzchen, schlaf ein".
„Wie oft sang ich es" – lispelt es, das Mütterlein.
Und nun ist ja mein Junge längst schon tot,
gefall'n in Frankreich in des Reiches Morgenrot!"
Da biete ich der Alten Stütz' und Arm
und will sie trösten über dieser Zeiten Harm;
Was sagt sie? „Glaubt ihr, unser Volk sei tot?
Solange uns noch Künstler schickt der liebe Gott,
solang die deutsche Kunst noch wirkt und webt,
solang lebt unser Volk, das wieder aufwärts strebt!"
Schon waren wir bei der Kabanentür,
sie schlüpft hinein, ich dankte ihr
und fühlte mich so frei und frank
und sagte still der Vorsehung noch Dank,
dass sie mit Kunst und Künstlern uns so wohl bedacht
und unser Volk damit so reich gemacht.

Die Geschichte des Hedrich-Hauses

Laci Ciocan und Christian Hedrich –

Eine Mediascher Erfolgsgeschichte

Im Sommer 2012 erreichte die HG Mediasch eine Mail eines uns damals unbekannten Absenders, der uns seine neue Webseite „Turist-intransilvania“ vorstellte und vorschlug, dass die Website der HG und seine Webseite für den jeweils anderen Werbung machen. Die neue Webseite war eine angenehme Überraschung: Zwei junge Rumänen – Laci Ciocan und Tudor Răvoiu – hatten ein touristisches Portal in deutscher Sprache aufgelegt, das vor allem den Sehenswürdigkeiten von Mediasch und Umgebung gewidmet war. Laci Ciocan und ich kamen ins Gespräch, und bald war mir klar, dass seine Initiative förderungswürdig war, zum Beispiel mit Werbung auf der HG Webseite. Damals gab es im HG Vorstand eine bekannt kritische Stimme, die fragte: „Was haben wir davon?“ – Diese Frage wurde spätestens 2014 beantwortet, als Laci Ciocan für uns die Organisation der „Mission *Mediasch“ übernahm, die er dann im Sommer 2015 mit viel Geschick als „Tourist-Manager“ betreute. Da war aus Laci Ciocan längst ein guter Freund und treuer Helfer der HG in Mediasch geworden. An dieser Stelle wollen wir nicht viel mehr über ihn schreiben, damit er selber zu Wort kommen kann. Sein Freund Christian Hedrich schreibt weiter unten: „Ich lernte Lacis familiären Hintergrund kennen und war begeistert. Lacis Vater ist gebürtiger Ungar, der von einer rumänischen Familie adoptiert wurde, daher der rumänische Nachname. Die Mutter ist halb Ungarin, halb Sächsin. Er ist in die deutsche Schule gegangen, spricht aber auch Ungarisch und Rumänisch perfekt. Ganz Siebenbürgen ist in ihm vereint!“ Laci gehört inzwischen dem Vorstand des Demokratischen Forums der Deutschen an und hat zusammen mit Edith Depner und anderen helfenden Händen im September 2018 das erste Mediascher Weinfest organisiert. Wie er aber gleich berichten wird, ist er ein sehr erfolgreicher Unternehmer in der Touristik-Branche in Mediasch! Wir gratulieren ihm zu seinem gradlinigen Erfolg und wünschen gutes Gelingen für alle seine Vorhaben! (hd)*

„Turist in Transilvania“

von Laci Ciocan

Meinen familiären Hintergrund hat mein Freund Christian Hedrich auf nette Weise vorgestellt. Im Jahre 2009 schloss ich mein Tourismus-Studium in Hermannstadt ab. In der Rezeption eines Hotels in Baaßen fand ich eine erste Stelle. Schnell musste ich erkennen, dass die Praxis im Tourismusgewerbe wenig mit dem im Studium Erlernten zu tun hat. Der Besitzer des Hotels erwartete von mir, dass ich mich schlicht um alles kümmere. Bevor die Gäste eintrafen, musste ich die Sauberkeit der Zimmer überprüfen und kontrollieren, ob in der Küche alle Lebensmittel für das Restaurant vorhanden waren. Bei Bedarf musste ich noch zum Einkaufen fahren. Da es in Baaßen keine Wasserleitung gab, erfolgte die Versorgung des Hotels mit Trinkwasser aus einer Zisterne. Diese wurde mit Trinkwasser aus dem 25 Kilometer entfernten Târnăveni befüllt, das mit einem LKW herangekarrt werden musste. Sehr oft habe ich diesen LKW mit dem Wasser selbst gefahren. Ich musste völlig neue Dinge lernen: Wasseranschlüsse und Wasserboiler überprüfen, Heizungen und Pumpen ein- und ausschalten, kleine Reparaturen und Streicharbeiten ausführen, Bauarbeiten koordinieren ... Ich trug den Gästen die Koffer, habe bei Bedarf in der Küche ausgeholfen und im Restaurant bedient. Meine Hauptaufgabe aber blieb der Empfang der Gäste in der Rezeption und Verwaltungsarbeiten im Büro. Selbst an den meisten Wochenenden war ich im Einsatz. Im besten Fall bekam ich einen Tag in der Woche frei.

Christian Hedrich (li. unten) und Laci Ciocan

Oft verpasste ich den letzten Bus nach Mediasch und hatte Schwierigkeiten abends nach Hause zu kommen. Nie habe ich in dieser Zeit eine Arbeit abgelehnt und es machte mir auch großen Spaß, so viele neue Dinge zu erlernen. Das sahen auch die Besitzer und am Ende der ersten Saison erhielt ich einen Firmenwagen und mein Gehalt wurde aufgestockt. Ich blieb bis 2016 in Baaßen und war zuletzt als General Manager für den ganzen Hotelkomplex mit 60 Zimmern zuständig.

Mit meinem Schulfreund Tudor Răvoiu gründete ich 2013 die Tourismus-Firma „Turist în Transilvania“ und führte diese drei Jahre lang parallel zu meiner Tätigkeit in Baaßen. Die Idee der Firmengründung kam mir während eines Urlaubs auf Zypern, wo ich mir die Frage stellte, ob man die dort gesehenen touristischen Dienstleistungen nicht auch in Siebenbürgen erfolgreich anbieten könne. Ich begann Tagesausflüge und Flughafentransfers durchzuführen und hatte damit Erfolg! Nachdem meine Oma zu Beginn der 1990er Jahre nach Deutschland ausgereist war, stand ihr Haus auf der Durleser Straße leer. Ich hatte die Idee, im Haus ein Büro für die Firma und in den zwei Etagen des Hauses je eine Ferienwohnung einzurichten.

Im Jahr 2014 war die erste Ferienwohnung renoviert und ich bot sie übers Internet Touristen zum Mieten an. Da das Vermieten gut lief, renovierte ich auch die zweite Wohnung. Meine Einkünfte aus der Firma stiegen und 2016 fasste ich den Entschluss, meine Stelle in Baaßen aufzugeben und mich ganz meinem Unternehmen zu widmen. *Näheres über die touristischen Angebote von Laci Ciocan ist auf seiner Firmenseite zu finden: https://www.turistintransilvania.com/de/. Fragen können über diese Seite oder direkt an ladislau.ciocan@turistintransilvania gerichtet werden*. Um über meine Firma noch mehr Übernachtungsmöglichkeiten anbieten zu können, begab ich mich auf die Suche nach Häusern in Mediasch, die für die Einrichtung zusätzlicher Ferienwohnungen geeignet waren. Dabei stieß ich auf das Hedrich-Haus und lernte Cristian kennen.

Die Geschichte dieses Hauses wird er auf den nächsten Seiten erzählen.

Das Hedrich-Haus aus persönlicher Sicht

von Hans Christian Hedrich

Es war Mitte der 1960er Jahre, kurz nach meiner Einschulung. Dieser Sonntag sollte spannend werden: Ich durfte meinen Vater nach Mediasch begleiten, die Großmutter zu besuchen. Unsere Familie lebte in Schäßburg. Nach zahlreichen beruflichen Veränderungen in der ersten Hälfte der 1950er Jahre hatte mein Vater eine Anstellung beim Forstamt in Schäßburg gefunden und meine Mutter, eine Schäßburgerin, geheiratet. Die vierzig Kilometer, die die Nachbarstädte Schäßburg und Mediasch trennen, fuhren wir mit der „Cursa“ (Regionalbahn). Damals wurde diese noch von einer zischenden-pfeifenden Dampflok gezogen. Welch ein Abenteuer! In Mediasch angekommen gingen wir vom Bahnhof in die Forkeschgasse, wo Großmutter wohnte. Auf dem Großen Marktplatz, blieb mein Vater vor einem großen, abweisenden Haus, voller fremder Menschen kurz stehen und sagte: „Das war unser Haus, hier haben wir früher gewohnt.“ Mit meinem kindlichen Verstand nahm ich einen Schleier von Traurigkeit und Schmerz in seiner Stimme wahr. Einordnen konnte ich das damals nicht. Wir gingen weiter. Omama wohnte im größten Haus der Forkeschgasse, auf Nummer 17. Auch dieses Haus war voller Menschen, die in vielen kleinen Wohnungen hausten. Das gegen die Straßenfront hohe Haus setzte sich auf beiden Seiten des Hofes U-förmig fort, wobei es nach hinten immer niedriger wurde. Der Hof ging in einen Garten über. Großmutters „Wohnung“ lag ebenerdig, ganz hinten im Hof, auf der rechten Seite. Es handelte sich um ein zehn Quadratmeter großes Zimmer, ohne fließendes Wasser. Einen Meter unter dem einzigen Fenster befand sich ein Zwiebelbeet. Im „Stiffchen“ (Stübchen) der Großmutter erweckten ein Bild und eine Kupfervase meine Aufmerksamkeit, die gar nicht zur bescheidenen Einrichtung passen wollten. Man erklärte mir, das Bild stelle den Canale Grande in Venedig dar und die Vase stamme aus Ägypten, Orte die Omama „früher“ einmal besucht hatte. Solche Reiseziele einmal selbst zu besichtigen, lag Mitte der 1960er Jahre außerhalb unseres Vorstellungsvermögens ...

Hans Hedrich in einem Fenster seines Hauses.

Das Thema des Artikels soll aber das erwähnte Haus auf dem Großen Marktplatz Nummer 16, rechts von der „Traube“, sein. Das Areal, wo sich heute der Große Marktplatz befindet, war vor 1500, wie die Chronik berichtet, ein großer Morast, wo sich Büffel wälzten. Erst mit dem Bau der äußeren Stadtmauer änderten sich die Verhältnisse und auf der Fläche sollte der wahrscheinlich größte Marktplatz im sächsischen Siedlungsgebiet entstehen. Bereits von 1666 ist folgende Beschreibung des Geographen Johannes Tröster überliefert: „Unter der Kirchen gegen Mittag ist der große Platz oder Marckt von sehr großer Weite welchen der vornehmsten Leute Häuser zierlich umringen“. Das Haus auf Nummer 16 wurde während der frühen Bebauung des Marktplatzes errichtet. In der Folgezeit gab es vielfache Umbauten; das gegenwärtige Aussehen des Hauses ist vom Barock des späten 17. Jahrhunderts geprägt.

Heute steht das Gebäude unter Denkmalschutz. Die folgende Beschreibung wurde von Alexandru Avram übernommen (Denkmaltopographie Siebenbürgen, Herausgeber Christoph Machat, Schiller Verlag Hermannstadt Bonn, 2015) und an den jetzigen Zustand angepasst: Der Baukörper hat einen Risalit (1. Achse links); über einem profilierten Gurtgesims ist ein durch eine gemauerte Strebe unterteiltes Fenster mit abschließenden bogenförmiger Bekrönung angebracht. Ein kräftiges Traufgesims trennt das OG von der darüberliegenden Attika mit Festons. Rechts des Risalits folgt der Flügel mit 3+1 Achsen mit Fenstern (2+2 Scheiben) und identischen Bekrönungen (von links). Das Tor der Einfahrt ist zweiflügelig, aus Metall, der lange tonnengewölbte Gang hat Stichkappen und Gurtbogen. Auf seiner linken Seite ist der Zugang zum tonnengewölbten Treppenhaus mit steinernen Stufen. Der Laubengang des Hofes auf Eichenholz-Konsolen hat eine Metallbrüstung (Ende 19. Jh.). Auf der Hofseite ist eine Dachluke mit Lastenaufzug erhalten. Im EG befinden sich tonnengewölbte Räume mit Stichkappen. Ein großer Raum des Hauses, mit böhmischen Kappen zwischen den Gurtbögen ist durch Zwischenwände in drei Räume unterteilt. Im OG sind im Vorzimmer einer Wohnung drei Joche mit Kreuzgewölbe erhalten, die übrigen Räume sind flachgedeckt. Im Hof ist links der Zugang zum tonnengewölbten Keller, der bis zur Straße durchgeht.

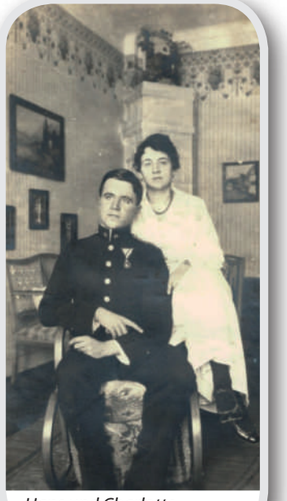
Mein Urgroßvater, Dr. Carl Oberth (1856-1930), bis 1918 Abgeordneter im Ungarischen Reichstag in Budapest, kaufte dieses Haus am Großen Marktplatz Nr. 16 im Jahre 1894. Er erwarb das Haus in prestigeträchtiger Lage als Heim für seine neugegründete Familie. Sein einziges Kind, meine Großmutter Charlotte (1894-1974), kam im Jahre des Hauskaufs zur Welt. Am 29. Juli 1914 verlas Carl Oberth, von einem Fenster seiner Wohnung aus das Manifest des Kaisers Franz Joseph „An meine Völker“. Durch dieses Manifest rechtfertigte der Kaiser die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien gegenüber seinen Untertanen, zu denen damals auch die auf dem Marktplatz versammelten Mediascher Bürger zählten. Der Erste Weltkrieg war ausgebrochen ... Meine Großmutter Charlotte heiratete 1917 meinen Großvater, den Rechtsanwalt Dr. Hans Hedrich. Hans Hedrich sollte, wie auch sein Schwiegervater, Abgeordneter und Senator werden, allerdings im Königreich Rumänien, zu dem Mediasch und Siebenbürgen seit 1918 gehörten. In den frühen Ehejahren unternahm meine Großmutter, für jene Zeit eher ungewöhnlich, ausgedehnte Reisen, die sie quer durch ganz Europa aber auch nach Ägypten und sogar auf die Inseln Spitzbergen, jenseits des Polarkrei-

Cafe Franz Walther im Gasthof Traube *HGM*

ses, führten. Die zwei Kinder des Ehepaars Hedrich, Hans Karl (1924-2016) und Dagmar (1928-1987) wuchsen in Mediasch auf und hatten eine glückliche Kindheit. Die Familie Hedrich/Oberth verfügte über ein beträchtliches, über Generationen gewachsenes Vermögen, das hauptsächlich aus Immobilien und Landbesitz bestand.

Das Glück der Familie sollte durch den Zweiten Weltkrieg ein jähes Ende finden. Dr. Hans Hedrich schied 1940 aus der Politik aus, blieb aber über die Kriegsjahre in Bukarest, wo er eine Anwaltskanzlei aufgebaut hatte. Ehefrau und Tochter erlebten das Ende des Krieges in Deutschland. Sohn Hans rückte 1943 in die deutschen Verbände ein und geriet zu Kriegsende in sowjetische Gefangenschaft, aus der er 1946 zurück nach Rumänien entlassen wurde. Als Ende August 1944 die sowjetischen Panzer am Großen Marktplatz einrollten, wurde die sowjetische Militärkommandatur im Hedrich-Haus eingerichtet. In wenigen Stunden musste das Haus von ein paar, in Mediasch anwesenden Angehörigen geräumt werden. Der größte Teil des Hausrats und viele Familiendokumente gingen verloren. Nach Kriegsende richtete sich die Kommunistische Partei Rumäniens für Jahre im Hause ein; später sollte die Stadtbücherei folgen. Die Geschäftsräume im Erdgeschoss wurden mit dem großen Saal des Restaurants „Traube" im Nachbarhaus verbunden, viele kleine Wohnungen wurden im hinteren Teil des Hauses eingerichtet. Das einstige Familienhaus einer großbürgerlichen Familie wurde während der kommunistischen Herrschaft von sehr vielen Menschen und zahlreichen Familien bewohnt. Die Familie Hedrich hingegen hatte durch die Nationalisierungswellen der späten 1940er Jahre auch das restliche Vermögen zur Gänze verloren. Bis in die späten 1960er Jahre, wurde meiner, inzwischen verwitweten Großmutter von den kommunistischen Machthabern keine Rente zugestanden. Sie musste ihr Dasein unter den eingangs geschilderten, dürftigen Verhältnissen fristen und wurde von ihren beiden Kindern erhalten, die als Angestellte der sozialistischen Wirtschaft ein Einkommen hatten.

In den späten 1980er/frühen 1990er Jahren reisten die Nachkommen von Hans und Charlotte Hedrich nach Deutschland aus. Nach der Wende, in den 1990er Jahren, versuchten mein Vater und sein Schwager die Rückerstattung des enteigneten Eigentums zu erwirken. Zahlreiche Eingaben wurden beim Bürgermeisteramt Mediasch eingereicht. Ohne Erfolg. Dann erlahmte die Hoffnung. Erst 2006, ausgelöst durch einen falsch ausgelegten Artikel aus der Siebenbürger Zeitung, machten sich mein Vater, mein Cousin und ich auf den Weg nach Mediasch. Das erste Mal konnten wir Kopien der aktuellen Grundbuchauszüge der verlorenen Immobilien anfertigen, mit denen wir einen Anwalt in Schäßburg aufsuchten. Es stellte sich heraus, dass wir, durch Nichtwissen, die relativ kurze Frist zur Antragstellung auf Rückgabe von enteigneten Immobilien, die ein rumänisches Gesetz aus dem Jahre 2001 vorsah, verpasst hatten. Unsere alten Anträge aus den 1990er Jahren wurden nicht anerkannt. Damit gab es keine gesetzliche Grundlage mehr, die verstaatlichten Immobilien zurückzuerlangen. Für das Haus auf dem Großen Marktplatz hingegen sah der Anwalt sofort eine Chance. Der Staat hatte das Haus, aus dem die Großeltern bereits 1944 durch die sowjetischen Truppen vertrieben wurden, all die Jahre zwar genutzt, es aber nie als Staatseigentum ins Grundbuch eingetragen. Nach der „Revolution" 1989 wurde noch immer meine Großmutter im Grundbuch als Eigentümerin geführt! Da das Grundbuch für uns nicht zugängig war, wussten wir davon nichts. Sehr wohl hatten das aber die Bewohner des Hauses festgestellt, die all die Jahre Miete an den Staat gezahlt hatten. Als sie 2001, auf Grundlage eines Gesetzes der Nachwendezeit, ihre Wohnungen bzw. die von der „Traube" genutzten Restaurant-Räume für wenig Geld vom Staat kaufen wollten, stand der Grundbucheintrag ihren Plänen im Wege. Kurzerhand wurden die Erben meiner Großmutter 2001(!) als unbekannt erklärt, das Haus verstaatlicht und sofort an die Mieter weiterverkauft. Das war illegal, was der Anwalt sofort erkannte. Sechs Jahre führten wir Prozess gegen alle „Neueigentümer", unter ihnen auch gegen den Besitzer der Traube, einen Neureichen mit einem Börsenvermögen von damals 500 Millionen Euro! Der Prozess ging durch alle Instanzen bis zum Höchsten Gericht. Die unteren Instanzen der rumänischen Gerichtsbarkeit lehnten unser Anliegen durchgehend, mit völlig unlogischen Begründungen ab. Erst beim Höchsten Gericht in Bukarest stellte sich eine Wende im Prozess ein. Das Verfahren wurde zurück an die unteren Instanzen verwiesen und musste völlig neu aufgerollt und beurteilt werden. Erneut gab es Verhandlungen, abschlägige Urteile, Neuverhandlungen usw., bis uns das Haus 2012 durch die zweithöchste Instanz (das Berufungsgericht in Karlsburg) unwiderruflich rückerstattet wurde. Im Alter von 88 Jahren stand mein Vater wieder in seinem Jugendzimmer. Als einziger der ehemaligen rechtmäßigen Bewohner durfte er das noch erleben!



Hans und Charlotte Hedrich *CH*

Mit der Rückgabe fingen viele Probleme erst an. Die falschen „Eigentümer" wurden erneut zu Mietern. Es mussten Mietverträge ausgehandelt werden. Der Anwalt, inzwischen ein Freund, war in dieser Anfangszeit eine große Hilfe. Viele Bewohner wollten als Mieter nicht mehr im Haus bleiben und zogen aus. Einige zahlten über Jahre die festgelegten Mieten, bis auch sie auszogen. Die Mieteinnahmen durch das Restaurant waren beträchtlich und es konnte eine größere Summe für Renovierungsarbeiten angespart werden. Während der 68 Jahre, in denen der Familie die Nutzung des Hauses vorenthalten wurde, war aus einem gepflegten Haus eine hässliche Halbruine geworden. Nur die Fassade gegen den Marktplatz wurde einmal, nach der Wende, durch den neureichen Besitzer der Traube recht fachgerecht renoviert. Die Gebäudeteile Richtung Hof hatten über die Zeit keinen einzigen Anstrich erhalten. Von jedem Bewohner wurde nach Gutdünken herumgeflickt: Rohre wurden gelegt, Elektrokabel kreuz und quer gezogen, Fenster zu- bzw. Plastikfenster eingemauert, Wände nach jeweiligem Bedarf hochgezogen, Garagen und Ställe im Hof errichtet ... Der Keller und der Dachboden waren voller Unrat, das Dach an vielen Stellen undicht. Trotzdem erkannte ich hinter der damaligen Hässlichkeit die hervorragende Bausubstanz und entwickelte vor meinem inneren Auge ein Bild, in dem das Haus in alter Schönheit wieder erstrahlte. Ich fasste den Entschluss, die Zukunft des Hauses gestalten zu wollen und meine Vision Wirklichkeit werden zu lassen. Aus sentimentalen Gründen war ein Verkauf weder für mich noch für meinen Cousin, der nach der Rückerstattung heute zu gleichen Teilen Miteigentümer ist, je eine Option. Da wir beide unseren Lebensmittelpunkt in Deutschland bzw. Österreich haben und zudem berufstätig sind, musste ein Verwalter gefunden werden.

Marktplatz nach 1950 *Foto: HGM*

Das Anforderungsprofil an den Verwalter war sehr umfangreich. Er musste über eine integre Persönlichkeit verfügen, sich mit unseren Zielen identifizieren und seinen Lebensmittelpunkt in Mediasch haben. Seine Hauptaufgabe war für den Anfang, die Renovierung des Hauses zu organisieren. Ferner musste er uns beim Finanzamt vertreten, Mieter für die Wohnungen finden und für Ordnung im Haus sorgen. Wir hatten über die Jahre jeden Bezug zu heutigen Mediaschern verloren. Daher war es schwierig, einen geeigneten Verwalter zu finden. Anfangs übernahm unser Anwalt einen Teil der Verwaltungsaufgaben. Ein Hausbewohner führte erste Renovierungsarbeiten durch, versuchte aber stets ein Vielfaches der ortsüblichen Kosten zu verrechnen, worauf wir die Zusammenarbeit aufkündigten. In einem Sachsen, einem Rückkehrer aus einer uns bekannten Familie, glaubten wir den idealen Verwalter gefunden zu haben. Schnell wurden wir uns einig und ein Verwalterhonorar vereinbart. Die Zusammenarbeit mit diesem Verwalter sollte aber eine einzige, große Enttäuschung werden. Über eine Zeit von eineinhalb Jahren versicherte er uns immer wieder, dass der Beginn der Renovierungsarbeiten in den „nächsten Tagen" unmittelbar bevorstünde. Nichts geschah! Nach eineinhalb Jahren, war mir klar, dass wir auf den falschen Mann gesetzt hatten, und ich beendete die Zusammenarbeit.

Nach diesem Tiefpunkt sollte sich alles zum Guten wenden! Der Name Laci Ciocan war mir schon früher genannt worden, als ich nach Möglichkeiten zur Nutzung des Hauses suchte. Mir wurde von einem jungen, tüchtigen Mann erzählt, der ein von ihm selbst gegründetes Tourismusunternehmen führt. Auf meiner Suche nach einem neuen Verwalter erkundigte ich mich in Mediasch nach Laci Ciocan. Die ausgezeichneten Referenzen, die man ihm überall ausstellte, veranlassten mich ihn anzurufen und es kam zu unserem ersten Treffen.

An Laci mochte ich auf Anhieb seine freundliche Art und klare Denkweise. Er stellte mir ein Konzept vor, wie er sich das Einrichten von Ferienwohnungen im Haus vorstellt. Ich merkte, da steht ein junger Mann vor mir, der weiß, wovon er spricht. Schnell hatte ich das Gefühl, den richtigen Partner gefunden zu haben. Um möglichst bald mit der Vermietung von Ferienwohnungen beginnen zu können, musste das Haus erst renoviert werden. Dabei hatten wir das gemeinsame Interesse, die begrenzten finanziellen Mittel so effizient wie möglich einzusetzen.

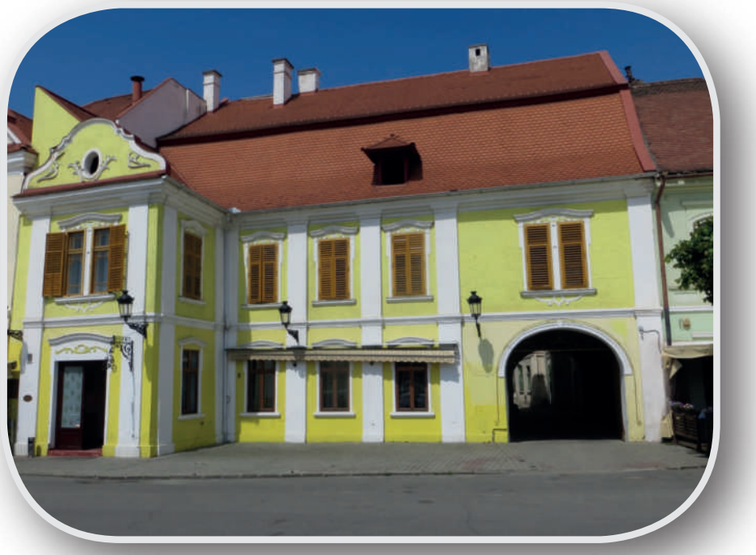
Gegenüber einer langfristigen Vermietung, hatte die Vermietung als Ferienwohnungen für uns Besitzer den Vorteil, dass wir so, bei unseren Besuchen in Mediasch, im eigenen Haus wohnen könnten. Ein sehr erfreulicher Gedanke! Im Gespräch lernte ich Lacis familiären Hintergrund kennen und war begeistert. Lacis Vater ist gebürtiger Ungar, der von einer rumänischen Familie adoptiert wurde, daher der rumänische Nachname. Die Mutter ist halb Ungarin, halb Sächsin. Er ist in die deutsche Schule gegangen, spricht aber auch Ungarisch und Rumänisch perfekt. Ganz Siebenbürgen ist in ihm vereint!

An einem kalten Dezembertag des Jahres 2016 haben wir unsere Verträge unterzeichnet, die von beiden Seiten bis ins letzte Detail eingehalten werden. Wir kommunizieren häufig, tauschen uns aus und stimmen uns ab. Wir freuen uns gemeinsam über jeden Erfolg und sind längst nicht bloß Geschäftspartner sondern, trotz des Altersunterschieds, Freunde geworden.

Gegenwart des Hedrich-Hauses und Vision der Zukunft

von Laci Ciocan

Wie bereits berichtet, hatte ich 2016 meine Stelle in Baaßen aufgegeben, um mich ganz meinem Unternehmen widmen zu können. Ich war auf der Suche nach weiteren Häusern, um in diesen Ferienwohnungen einzurichten. In einem Verein lernte ich den damaligen Verwalter des Hedrich-Hauses kennen und wir vereinbarten einen Termin zur Besichtigung des Hauses. Der erste Eindruck war niederschmetternd. Durch ein etwa zehn Meter langes Gewölbe ging man vom Großen Marktplatz in den Hof und zum Treppenaufgang zu den Wohnungen. Auf der rechten Seite des Gewölbes fehlte der Putz völlig, links hingen Gasrohre und jede Menge Elektrokabel wirr von der Wand herab, deren letzter Anstrich viele Jahrzehnte zurücklag. Die Pflasterung war stark beschädigt, vor dem Treppenaufgang hatte sich eine große Pfütze gebildet. Dann ging es hoch zu den Zimmern. Im Treppenaufgang hatte die Decke wegen des undichten Dachs feuchte Stellen. Der Verputz fiel überall herunter. Auch hier hingen nutzlose Gasrohre und Kabel aller Art von den Wänden. Dann wurde mir die erste Wohnung gezeigt, die in einem recht guten Zustand war und mit ihren hohen Räumen, den schönen Jugendstil-Türen und -Fenstern sowie dem herrlichen Ausblick über den Marktplatz einen sehr guten Eindruck auf mich machte. Aus meiner Sicht erkannte ich aber sofort auch einen Nachteil dieser Wohnung: Sie hatte kein Bad! Dann betraten wir die nächste Wohnung. Was ich hier sah war eine Katastrophe. Ein total kaputtes Bad, in die Zimmer drang Regenwasser, ein Fenster war zugemauert, vollkommen verwahrloste Parkettböden, Toiletten in denen sich noch Fäkalien befanden, Uringestank. Es war fürchterlich! Ich hätte nie gedacht, dass ein Haus so herunterkommen könnte! Der Zustand der anderen Wohnungen des Hauses lag zwischen den beschriebenen Extremen. Der Hof, der Keller, der Dachboden und das Dach, alles war völlig verwahrlost.



Ich erinnere mich an meine Reaktion, als der Verwalter nach der Besichtigung fragte, ob ich in diesem Haus Ferienwohnungen einrichten wolle. Ich war zunächst sprachlos. Trotzdem sah ich das

Potential des Hauses, auch wenn es praktisch eine Ruine war. Nach einigem Überlegen erklärte ich mich bereit, mit Renovierungsarbeiten und dem Einrichten von Ferienwohnungen zu beginnen, aber nur unter der Bedingung, dass erst das Dach vom Eigentümer gerichtet wird. Der Verwalter versicherte mir, das werde geschehen und er werde sich melden, sobald das Dach fertig sei. Ich habe dann gewartet und gewartet, aber nichts mehr von der Sache gehört.

Bis ich eines Abends einen Anruf von einer österreichischen Telefonnummer erhielt. Es war Christian Hedrich, der mich fragte, ob ich noch Interesse an dem Haus habe. Ich sagte natürlich „Ja". Kurz danach haben wir uns das erste Mal getroffen und unsere Pläne entwickelt. Schnell wurden wir uns einig. Das Haus soll nach der Renovierung sein Aussehen vom Beginn des 20. Jahrhunderts wiedererlangen. Sämtliche Wohnungen sollen unter Beibehaltung/Wiederherstellung ihres bürgerlichen Flairs als Ferienwohnungen genutzt werden können. Unser Ziel sollte es sein, einen „Ferienwohnungs-Komplex" zu errichten, der seinen Gästen neben den Wohnungen noch ein gutes Restaurant im Erdgeschoss anbietet. Nach einigen Gesprächen haben wir Ende 2016 die Rechte und Pflichten unserer Zusammenarbeit in einem Vertrag geregelt.

Für mich fing damit die Arbeit an. Da das Haus unter Denkmalschutz steht, musste ich als erstes die Genehmigungen für die Renovierung einholen. Erst dann konnten der Dachstuhl und das Dach renoviert werden. Nachdem es nicht mehr ins Haus regnete, wurden drei Apartments Richtung Großer Marktplatz sowie der Treppenaufgang, der zu ihnen führt, renoviert. Es waren äußerst umfangreiche Arbeiten: Die Wasser- und Stromversorgung sowie die Kanalisation wurden erneuert, neue Bäder geschaffen, Fenster ersetzt oder repariert, alle Wände geglättet und gestrichen. Zum Schluss wurde der alte Parkettboden geschliffen und neu lackiert. Sein Fischgrätenmuster erstrahlt heute wieder im alten Glanz.

Ende Mai 2017, pünktlich zu Beginn der Saison, waren die ersten zwei Zimmer und ein größeres Apartment fertig. Trotz der noch nicht renovierten Toreinfahrt hatten wir im ersten Jahr bereits viele Gäste und erhielten von ihnen gute Noten auf Booking.com. Im Winter 2017/2018 nahmen wir die Renovierungsarbeiten wieder auf, so dass wir ab Mai 2018 unseren Gästen nun ein zusätzliches Zweizimmerapartment anbieten konnten. Durch die Renovierung des langen, tonnengewölbten Gangs zum Treppenaufgang ist nun auch der Zugang zu den Ferienwohnungen zu einem positiven Erlebnis für unsere Gäste geworden.

Ferdinand Apartments heißt die neue Unterkunftsmöglichkeit in Mediasch. Jede Ferienwohnung hat einen eigenen Namen: „Oberth", „Roth" und „Ferdinand" heißen die Apartments zur Straße hin; das größte Apartment „Hedrich" hat Ausblick zum Innenhof.

Nun ist auch die Saison 2018 zu Ende. Ich glaube wir hatten Erfolg und viele zufriedene Gäste. Bald werden die Arbeiten am Haus wieder aufgenommen! Als Nächstes steht die Renovierung des Laubengangs an.

Mehrere Wohnungen im ersten Stock, Richtung Hof sind nur über diesen Laubengang zu erreichen. Nach der Instandsetzung des Laubengangs werden wir diese Wohnungen herrichten, so dass wir im Sommer 2019 zwei bis drei zusätzliche Apartments haben werden. Der Umfang der anstehenden Arbeiten wird erneut beträchtlich sein: Die Wohnungen müssen mit Strom, Wasser, Heizung, Kanalisation und neuen Bädern versorgt und innen renoviert werden. Die Fassade Richtung Hof muss gänzlich überholt werden, hier hat man

seit 80 Jahren nur herumgeflickt. Sobald auch dieser Abschnitt fertig ist, haben wir vermutlich die Hälfte der Renovierung des gesamten Hauses geschafft!

Nachdem wir Ende 2017 das Restaurant „Traube" als Mieter der Räume im Erdgeschoss verloren haben, konnte ich für diese Räumlichkeiten einen neuen Mieter finden. In Kürze wird er ein Bistro eröffnen. Das ganze Lokal ist bereits renoviert, es fehlen nur noch ein paar Genehmigungen, dann wird eröffnet. Ich glaube wir werden eng zusammenarbeiten. Bald kann ich meinen Gästen im Haus auch ein gutes Frühstück anbieten.

In der Zukunft planen wir auch im Erdgeschoss mindestens ein bis zwei Räume in Ferienwohnungen umzugestalten. Diese können wir dann älteren Gästen anbieten, so dass sie keine Treppen steigen müssen. Im Hof, nachdem er neu gepflastert ist, wollen wir einen Pavillon errichten, wo die Gäste beim Lesen oder Kaffee trinken entspannen können. Der Keller hat auch sehr viel Potential. Er erstreckt sich unter der gesamten Fläche des Hauses, ein schönes gemauertes Gewölbe. Nach seiner stilgerechten Renovierung könnte er hervorragend als Bier- oder Weinkeller aber auch als Veranstaltungsraum genutzt werden. Einige Räume im Erdgeschoss und einen Teil des Kellers könnten wir auch als Museum zur Geschichte der Stadt und des Hauses gestalten.

Nach dem Abschluss sämtlicher Renovierungsarbeiten soll das Hedrich-Haus, meiner Vorstellung nach, nicht nur eine Unterkunft für Touristen, sondern eine wahre touristische Attraktion der Stadt werden. Hier soll die Möglichkeit bestehen, sich in einem schönen alten Haus beim Kaffee Trinken wohlzufühlen und sich gleichzeitig über Geschichte zu informieren.

Ich bin zuversichtlich, dass Christian und ich diese gemeinsame Vision verwirklichen werden. In drei bis vier Jahren sollte es soweit sein. Am meisten freue ich mich über den Zuspruch, den ich oft schon jetzt von ehemaligen Mediaschern erhalte, wenn sie sich als Gäste im Haus wohlfühlen und sich anerkennend zu unserem Projekt äußern. *Die Ferienwohnungen im Hedrich-Haus firmieren über „Ferdinand Apartments" und können z. B. über Booking.com gemietet werden. Direkte Anfragen können auch an ladislau.ciocan@turistin-transilvania gerichtet werden.*

Vorher ..... Nachher

Alle Bilder LC

Kinder, wie die Zeit vergeht!

von Helga Buresch

Der Gedanke, dass einige von euch, die hier auf diesem Bild wie die Stare aufgereiht auf einem Zaun sitzen, schon im Ruhestand sind und die nächsten bald dazu gehören werden, erweckt heimatliche Gefühle in mir. Ohne Wohlstand blickt ihre fröhlich in die Welt, der Jüngste mit seinem Pausenbrot in der Hand, und das hoch über eurer Heimatstadt. Mit Sicherheit war es an einem Sonntag, an dem wir die Alte Hulla hoch gegangen sind und hier vor der „Hulle-Blêchän" (auch als Lele Anä) bekannt, eine Pause machten. Die Väter stärkten sich wohl mit einem Bier oder einem Glas Wein von den edlen Reben aus unserem Weinland. Eure Väter und zwei der Mütter leben nicht mehr, an sie denken wir mit viel Liebe, so wie an alle Freunde dieser Stadt. Dieses Bild wurde Anfang der 1960er Jahre gemacht, es waren schwere Jahre, die wir Eltern von Euch fernhielten, und in denen Freunde besonders wichtig waren, weil es gemeinsam leichter war, mit den Alltagssorgen fertig zu werden.

Von links nach rechts: Roswita und Ingrid Breckner, Karina Gärtner, Ingrid und Briggi Bloos, Anneliese Drotleff, Kurt Breckner, Rotraut Keul, Elke Breckner, Klaus Buresch, Klaus Feder, Micki Buresch, Fritz Keul, Jürgen Feder. Foto: HB

Schon im Kindergarten und in der Schule bahnten sich bei Euch Freundschaften an, die bis heute gehalten haben und einen großen Stellenwert in Eurem Leben hatten und haben. Hoch auf die Hulla war der Weg zu Fuß zurückzulegen, denn in unserem Freundeskreis besaß damals niemand ein Auto. Es waren einige Kilometer zu gehen, die ihr Kinder mit Fröhlichkeit und Leichtigkeit geschafft habt. Die Umgebung unserer Stadt ist einmalig schön, alt und jung haben wir sie erwandert, haben Kraft und Freude geschöpft für die kommenden Tage.

Gute Freunde, aufrichtige Freunde sind im Leben der größte Schatz, der tief verborgen bleibt. Diesen Schatz haben wir und ihr aus der alten Heimat mitgebracht. Euer Zusammenhalt im kleinen und im ganz großen Kreis, in eurem Kränzchen das seit den Tagen in Mediasch besteht, erfreut mich ganz besonders. Im März euer alljährliches Treffen auf dem Schatzberg, wo 60 Freunde gemeinsam die Hänge hinunter wedeln, darunter die Männer und Frauen auf ihren Brettern, die einst mit uns Eltern zur Hulla hinauf wanderten. Dieses bunte Bild haben mein Mann und ich gesehen, uns an diesen Kindern erfreuen dürfen und ihre Freude mit Dankbarkeit erleben dürfen. Die Kränzchen waren stets etwas Besonderes in unserer Stadt, es gab sie in jeder Generation und sie haben bis heute Bestand.

Danke für euren Zusammenhalt, danke an alle Mitarbeiter vom „Mediascher Infoblatt", die viel Zeit opfern, um für uns alle die Vergangenheit in Wort und Schrift lebendig zu erhalten.

Auf dem Bild möchte ich nun die jüngsten Rentner unter uns vorstellen. Es grüßt euch die rechte Hälfte von diesem Bild. H. B.

Mein zweites Leben - die wertvolle Zeit der Reife

von Mário de Andrade

Ricardo Gondim Rodrigues ist ein brasilianischer Theologe und ein progressiver Pastor, nationaler Präsident der Bethesda-Kirche, Präsident des Christlichen Instituts für zeitgenössische Studien, Dozent. Er ist der preisgekrönte Autor mehrerer Bücher und Artikel. Sein Gedicht hat uns Frau Elfriede Wagner geb. Pitters, geschickt, heute in Fort Lauderdale (Florida) zu Hause, eine unserer treuen Leserinnen, zu der das Mdiascher Infoblatt eine besonders lange Wegstrecke zurückzulegen hat.

Ich habe meine Jahre gezählt und festgestellt, dass ich weniger Zeit habe, zu leben, als ich bisher gelebt habe. Ich fühle mich wie dieses Kind, das eine Schachtel Bonbons gewonnen hat: die ersten isst es mit Vergnügen, aber als es merkt, dass nur noch wenige übrig waren, begann es, sie wirklich zu genießen.

Ich habe keine Zeit für endlose Konferenzen, bei denen die Statuten, Regeln, Verfahren und internen Vorschriften besprochen werden, in dem Wissen, dass nichts erreicht wird.

Ich habe keine Zeit mehr, absurde Menschen zu ertragen, die ungeachtet ihres Alters nicht gewachsen sind.

Ich habe keine Zeit mehr, mit Mittelmäßigkeit zu kämpfen.

Ich will nicht in Besprechungen sein, in denen aufgeblasene Egos aufmarschieren.

Ich vertrage keine Manipulierer und Opportunisten.

Mich stören die Neider, die versuchen, Fähigere in Verruf zu bringen um sich ihrer Positionen, Talente und Erfolge zu bemächtigen.

Meine Zeit ist zu kurz um Überschriften zu diskutieren. Ich will das Wesentliche, denn meine Seele ist in Eile. Ohne viele Süßigkeiten in der Packung.

Ich möchte mit Menschen leben, die sehr menschlich sind. Menschen, die über ihre Fehler lachen können, die sich nichts auf ihre Erfolge einbilden. Die sich nicht vorzeitig berufen fühlen und die nicht vor ihrer Verantwortung fliehen. Die die menschliche Würde verteidigen und die nur an der Seite der Wahrheit und Rechtschaffenheit gehen möchten. Es ist das, was das Leben lebenswert macht.

Ich möchte mich mit Menschen umgeben, die es verstehen, die Herzen anderer zu berühren. Menschen, die durch die harten Schläge des Lebens lernten, durch sanfte Berührungen der Seele zu wachsen.

Ja, ich habe es eilig, ich habe es eilig, mit der Intensität zu leben, die nur die Reife geben kann.

Ich versuche, keine der Süßigkeiten, die mir noch bleiben, zu verschwenden. Ich bin mir sicher, dass sie köstlicher sein werden, als die, die ich bereits gegessen habe.

Mein Ziel ist es, das Ende zufrieden zu erreichen, in Frieden mit mir, meinen Lieben und meinem Gewissen.

Wir haben zwei Leben und das zweite beginnt, wenn du erkennst, dass du nur eines hast.

www.epochtimes.de/feuilleton/meine-seele-hat-es-eilig-von-mario-de-andrade-a2661708.l

Schweineschlachten in der Rosengasse

von Reinhold Kraus

Geschlachtet wurde vor und nach Weihnachten, also in der kalten Jahreszeit. Dieser Bericht erinnert an das Schweineschlachten in den Jahren 1965-1990 in der Rosengasse in Mediasch, das die Familien Zeck und Kraus prägten. Hiermit möchte ich bitte nur die schönen Erinnerungen an diese Zeit wecken. Des Weiteren möchte ich unsere Eltern würdigen, die uns durch ihre harte Arbeit eine bessere Zukunft ermöglicht haben. Heute bin ich 60 Jahre alt, doch die Erinnerungen an die Zeit sind jung und gegenwärtig.

Schon als Kinder, also in den 1960er Jahren, schoben wir gemeinsam mit meiner Mutter und meinem Bruder den vollbepackten Handwagen kilometerweit aus der Rosengasse in alle Viertel von Mediasch, in das Haus wo ein Schwein geschlachtet werden sollte. Manchmal war es eine sehr anstrengende Angelegenheit, da die Straßen voller Schnee und Eis waren und die Kälte sich in unsere noch zarten Finger und Füßchen hineinschlich. Der Handwagen wog schwer, da neben den gewohnten Utensilien, die man zum Schweineschlachten brauchte, auch ein Fleischwolf mit Elektromotor dabei war. Mein Vater ging aus der Arbeit direkt zum „Tatort", um gemeinsam mit meiner Mutter das Schwein zu schlachten und zu verarbeiten. Spät in der Nacht zogen sie den Wagen wieder heim in die Rosengasse. Diesen Ablauf wollte mein Vater ändern und verlegte das Schweineschlachten Anfang der 1970ger aus den Häusern oder von vor den Hochhäusern, in denen die Kunden wohnten, in unseren Hof in der Rosengasse. Soweit mir bekannt ist, war er der Erste, der diese Idee verwirklicht hatte. Michael Kraus, mein Vater, wurde in Donnersmarkt geboren und kam schon mit 14 Jahren, 1943, nach Mediasch, um beim Familienbetrieb „Siegmund" den Metzgerberuf zu erlernen. Laut seinen Erzählungen war es eine sehr lernintensive Zeit, fachlich sowie auch sozial. Eine Zeit, die ihn sehr prägte. Nach dem Militärdienst arbeitete er als Meister in der Fleischfabrik „Salconserv", die erste Zeit in der Abteilung, wo man die vielen leckeren Paté-Sorten (Leberwurst) herstellte und zuletzt in der Salamifabrik, in der man die berühmte Dauersalami „Salam de Sibiu" herstellte. Diese war damals ein Exportschlager. Zu jener Zeit wurde diese Wurst noch sechs Monate luftgetrocknet und schmeckte sehr gut. Meine Mutter Johanna Kraus, in Mediasch geboren, wuchs in der Rosengasse auf. Mit 16 Jahren wurde sie für fünf Jahre zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt. Nach ihrer Rückkehr lernte sie meinen Vater kennen und sie heirateten. Aus der Perspektive des Arbeitsvolumens hat sie mit meinem Vater kein leichtes Los gezogen. Beim Schweineschlachten, aber auch sonst arbeitete sie ständig Seite an Seite mit unserem Vater. Gemeinsam drückten sie das Schwein zu Boden, drehten dieses mit Hilfe von zwei Ketten in dem Trog mit heißem Wasser um die Borsten zu entfernen, nahmen das Schwein auseinander und verarbeiteten es nach Wunsch des Besitzers. Ihre Kraft und Ausdauer habe ich immer bewundert. Dazu ging mein Vater mit allen, die beim Schlachten mitgeholfen haben, nicht gerade zimperlich um. Er machte keinen Unterschied zwischen Familienmitgliedern und anderen Mithelfern. Als Metzger konnte er sich das eine oder andere Schimpfwort leisten. Doch all diejenigen, die mit ihm arbeiteten, kannten auch die vielen guten Seiten meines Vaters. Er war humorvoll, unterhielt mich Leichtigkeit die Kunden oder größere Gesellschaften. Die ausgewählten Witze waren sehr realitätsnah. Darüber hinaus hatte er ein großes Herz. Er war immer freigiebig, hilfsbereit und blieb trotz seines Erfolges und Bekanntheitsgrades immer „auf dem Teppich." Er kannte keinen Unterschied zwischen Menschen nach deren sozialem Status oder Nationalität. Meine Mutter stand ihm in dieser Beziehung sehr nah und uns Kindern war er diesbezüglich ein Vorbild. Zur Familie gehört mein ein Jahr älterer Bruder Kurt, der auch viele Jahre lang tatkräftig mitgeholfen hat. Er war der Techniker auf unserem Hof.

Michael Kraus beim Bratwurstfüllen. Fotos RK

Für die Umsetzung der Idee eine eigene Metzgerei zu betreiben, musste erst einmal die Infrastruktur angepasst werden. Um das Jahr 1965 gab es noch keine Wasserleitung und keinen Abwasserkanal in der Rosengasse. Mein Vater ergriff die Initiative, um gemeinsam mit den Rosengässern die Wasserleitung und den Kanal zu verlegen. Die Kanalrohre wurden eigenhändig aus Zement und Schotter bei uns im Hof in einer Form gegossen, die Gräben ausgehoben und die Rohre gelegt. In den 70er Jahren meldete er bei der Stadtverwaltung die Räucherkammer an. Unter diesem Gewerbe war es nun möglich, halbwegs legal Schweine zu schlachten. Selbstverständlich kamen die Steuerbeamten und andere Führungspersonen wichtiger Ämter des Staatsapparats regelmäßig bei uns vorbei, um ihren „Teil" an Wurst und Fleisch kostenlos abzuholen.

Das Angebot, das Schweineschlachten von zu Hause auszulagern, fand bei vielen Kunden Anklang, da man die ganze „Schweinerei" im eigenen Haus los war. Großen Anklang fand es natürlich bei denjenigen, die in einer Wohnung in den Hochhäusersiedlungen Gura Câmpului und Vitrometan wohnten.

Michael Kraus mit Sommersalami.

Wollte man im Winter beim Kraus Schweine schlachten, musste man schon im Sommer einen Termin reservieren. Dank der großen Nachfrage stieg die Zahl der Schweine, die in der Saison zwischen November bis Mitte Februar geschlachtet wurden stetig an. Im Schnitt waren es zwischen 10 und 15 Schweine, die täglich über den Tisch gingen. Der Rekord liegt bei 24 Schweinen in 24 Stunden. Außer unserer Familie beschäftigte mein Vater unsere Mieter, die Nachbarn, Freunde und andere Lernwillige. Etwa 10-12 Leute arbeiteten im Winter in der Metzgerei, einige wenige ganztags und andere halbtags. Darunter waren zum Beispiel: Binder Roland, Balmazi Jonschi, Stefan Petroway, Bernd Binder, Karlheinz Pelger, Hans Brius, Hans Alischer, Oskar Barth, Fane, Nea Matei und Jutu, um nur einige zu nennen. Die meisten von ihnen lernten das Metzgerfach und wurden selbstständige Metzger. Roland Binder war der Erste, der als selbstständiger Metzger in Mediasch Schweine schlachtete und bei der jüdischen Gemeinschaft das Fleisch aufteilen durfte. Karlheinz Pelger gründete nach der Wende 1990 eine Metzgerei mit 100 Beschäftigten, welche er zehn Jahre lang betrieben hat. Viele metzgern bis auf den heutigen Tag für sich, ihre Familie und Freunde.

Meine Mutter kochte täglich für alle Mitarbeitenden das Essen und das neben ihren festen Aufgaben, wie zum Beispiel das Därme putzen. Nur durch Fließarbeit war es möglich täglich so viele Schweine mit einer relativ kleinen Mannschaft zu schlachten. Das Arbeitsklima war trotz der sehr harten, nassen und zum Teil schmutzigen, oft in großer Kälte geleisteten Arbeit meist heiter. Zu der guten Laune trug natürlich auch der Alkohol bei. Jeder Kunde brachte zum Schweineschlachten entweder Schnaps, Wein oder Bier mit. Bei der hohen Zahl an Kunden kam einiges zusammen. Unser Vater, von

den meisten Helfern „Mischonkel“ genannt, sorgte auch dafür, dass wir nicht austrockneten. Wir sind meist kontrolliert mit dem Alkoholkonsum umgegangen, ansonsten hätte wir die viele Arbeit nicht bewältigen können. Oft wurden Scherze gemacht, die es durchaus in sich hatten, hierbei wurde der eine oder andere gern mal „über den Tisch gezogen“: Statt Rotwein war dann Blut in den Gläsern oder statt Schnaps Wasser. Ansonsten war nicht mehr viel übrig von der Schweineschlachtromantik, die beim normalen Schlachten eines Schweines aufkam. Nachts um 1 Uhr war die Arbeit meist getan und die Freude groß über das Geleistete. Alle waren müde und wollten schnell nach Hause.

Einige Sätze zum Arbeitsablauf. Die Schweine, die oft von den umliegenden Dörfern kamen, wurden in der Früh meist per Pferdewagen angeliefert. Diese fanden ohne Navi zu uns, weil die Adresse bekannt war. Oft wurden sie auch am Donnerstag vom nahegelegenen Schweinemarkt gekauft und direkt zu uns gebracht. Die Bearbeitung erfolgte in Serien von drei Schweinen. Mit einem Bolzenschussgerät wurden die Schweine betäubt, danach abgestochen, in einem Trog mit heißem Wasser überbrüht und mit Schabglocken von den Borsten gereinigt.

War das Schwein sauber, wurde es mit Stroh gesengt. Wir haben keine Gasbrenner verwendet, da die mit Stroh gesengte Schwarte viel besser schmeckte. Um das Schwein in aufrechter Position öffnen zu können, wurde es mit Hilfe einer Vorrichtung an den hinteren Beinen hochgezogen. Dann wurden die Eingeweide entfernt und das Schwein in zwei Hälften geteilt. Die Weiterverarbeitung fand in der Werkstatt statt. Diese war recht klein, doch mit allem Nötigen ausgestattet, mit einem elektrischen Fleischwolf, einer großen Wurstpresse, in deren Zylinder acht Kilogramm Fleisch passten und einem elektrisch überwachten Kochkessel.

Michael und Johanna Kraus beim Presswurstfüllen.

Die Kunden blieben so lange in der engen Werkstatt, bis ihr Vierbeiner auseinandergenommen und die Wünsche der Zubereitung besprochen waren. Dies dauerte ca. eine Stunde. Zu den Favoriten gehörten die Brat-, Koch-, Press- und Blutwurst, weniger die Mettwurst, ebenso gefragt aber auch andere Spezialitäten wie der Kaiser- oder Halsspeck. Gern erinnere ich mich an die Vorbereitung der Koch-, Blut- und Presswurst, da es oft eine kleine Kostprobe vom gekochten Fleisch gab. Dieses schmeckte hervorragend. Speck und Fleischstücke wurden im Keller unseres Hauses eingesalzen. Nach ca. zwei Wochen wurde dieses gewaschen und geräuchert und konnten fix und fertig vom Kunden abgeholt werden.

Laut Gesetz war uns nur erlaubt, die Waren des Kunden zu verarbeiten. Wir selbst durften Wurst, Fleisch und Speck nicht verkaufen. Dennoch schlachteten wir das eine oder andere Schwein für den Verkauf. Oft ging es nicht darum aus dem Verkauf Kapital zu schlagen, sondern nur um den Leuten zu helfen. In den Jahren 1985-1990 war es viel kritischer mit der staatlichen Fleischversorgung als in den Jahren davor. Man erhielt 1,5 kg pro Person/Woche und die Portionen waren auch noch mit Knochen durchsetzt. Deshalb war die Nachfrage nach Fleischwaren sehr groß. Oft kauften die Leute dies nicht für den eigenen Verzehr, sondern um damit Ärzte, Behörden oder Vorgesetzte zu schmieren bzw. bestechen. Ein ganzes Schwein kostete viel Geld, fast einen Monatslohn. Daher konnten sich die meisten Familien nur ein Schwein pro Jahr leisten.

Ein weiteres Standbein war die Räucherkammer. In einer Saison verarbeiteten wir bis zu 800 Kilogramm Fleischwaren pro Tag. Es wurde in drei Räucherkammern meist warm geräuchert. Vor Weihnachten waren unsere Lager wegen der großen Nachfrage voll und das Fleisch hing in unserem Hof unter freiem Himmel. Im Jahr 1977 gab es in der Räucherkammer einen großen Brand, verursacht durch herabtropfendes Fett. Viele Tonnen Fleisch verbrannten oder es war so schwarz vom Rauch, dass es nicht mehr verzehrt werden konnte. Wir schlachteten zusätzlich 32 Schweine um die Kunden zu entschädigen. Eine Versicherung gab es nicht, die Kosten mussten wir selbst tragen. Nach zwei Überschwemmungen 1970 und 1974 war es der dritte Rückschlag für meine Eltern. Sie gaben nie auf und arbeiteten sich immer wieder hoch.

Die Mannschaft beim Metzger Kraus (1988): v.l.n.r. Petrovai Stefan, Reinhold Kraus, Karlheinz Pelger, Jutzu, Nea Matei, Fane, Michael Kraus und Roland Widmann.

Im Sommer ging es in der Metzgerei gemächlicher zu. Da waren die Schlachtungen gering, dafür wurden Mengen von Salami, Press- und Kochschinken, Grammeln und vieles mehr hergestellt. Als der Boom mit der Nutriazucht zu Ende ging und die Pelztiere geschlachtet worden, florierte das Salamigeschäft in besonderer Weise. Viele Jahre lang brachte man uns aus dem ganzen Land Nutria in die Rosengasse, wo wir deren Fleisch gemischt mit Schweinefleisch zu Salami verarbeiteten.

Bedingt durch den Mangel an Essbarem waren Fleischwaren in den 80er Jahren ein Mittel, das alle Türen öffnete. Einige der Führungspersonen in den Betrieben waren unsere Kunden. Dies ermöglichte mir die Gründung und den Erhalt der Alpingruppe Adonis im Automecanica Betrieb. Zur damaligen Zeit wurden Wanderer und Bergsteiger, die an Wanderwettbewerben teilnahmen, am Samstag vom Betrieb freigestellt, natürlich unter der Devise der Volkssportförderung. Nicht selten gab es für die Kinder und Jugendlichen der Alpingruppe eine Brotzeit aus dem Hause Kraus. Die Polizei wurde bestochen, zum Beispiel wenn einem Fahrer, der uns zu einem der Wettbewerbsorte brachte, der Führerschein entzogen wurde.

Ein weiteres Metzgerpaar in der Rosengasse war Familie Zeck über die Günter Zeck berichtet. Die zwei Metzgerfamilien harmonierten perfekt miteinander und halfen sich gegenseitig aus. Man borgte sich zum Beispiel Gewürze, Därme, Stroh usw. aus und übernahm, wenn nötig auch die Kunden, konnte man diese selbst nicht bedienen. Für alle unsere Nachbarn möchte ich hier eine Lanze brechen. Sie duldeten den ganzen Trubel und Lärm ohne sich auch nur einmal zu beschweren. Heute undenkbar. Sie waren in schwierigen Situationen stets für uns da und halfen, wo es nur ging. Die Rosengasse war eine starke Gemeinschaft. Anneliese Gischt (geborene Zeck) organisiert bis auf den heutigen Tag alle zwei Jahre ein Rosengassertreffen in Dinkelsbühl, welches mit bis zu 60 Teilnehmern gut besucht ist.

Sony Balmacz, Stefan Pertovai und Michael Kraus (v. l.) beim Zerlegen einer Schweinehälfte.

1987 übernahm ich die Metzgerei. Dies war möglich, da der damalige Direktor Bucur des „Automecanica“ Betriebes, wo ich als Schleifer arbeitete, mir wegen meines Bartwuchses mit meinem Rausschmiss drohte. Daraufhin kündigte ich selbst und übernahm die Metzgerei. Es war eine sehr schöne Zeit, da ich im Sommer viel Freizeit hatte, insbesondere für den Bergsport.

1990 übersiedelten wir nach Deutschland. Unsere Eltern lebten im Raum Wiehl. Trotz mehrerer Umzüge fand mein Vater immer wieder einen Raum, wo er metzgern konnte und die nötige Kundschaft blieb nie aus. Auch dieses erarbeitete Geld schenkte er uns und seinen drei Enkeln, Heike, Christian und Torsten, die ihre Großeltern sehr geliebt haben. Sowohl in Rumänien als auch hier haben unsere Eltern uns immer an dem erarbeiteten Gewinn teilhaben lassen. In Rumänien wurden in schweren Zeiten alle Einkünfte, auch die, die nicht in der Metzgerei erwirtschaftet worden, in die Hauskasse eingezahlt. In guten Zeiten konnte jeder rausnehmen, wie viel er benötigte.

Was bleibt ist die Erinnerung an den guten Geschmack der hergestellten Fleischwaren, der Frohsinn, der trotz der harten Arbeit und des Mangels herrschte, die Bewunderung für den Fleiß und die Lebensfreude und den Familiensinn unserer Eltern, die vielen sympathischen Kunden und die heitere Atmosphäre in der Metzgerei.

Reinhold Kraus in der Räucherkammer.

Wenn ich heute in meiner kleinen Hobbywerkstatt in Geretsried Mici und Bratwurst für Freunde und Bekannte herstelle, lege ich die alten Musikkassetten auf und katapultiere mich für eine Weile ins Land der Erinnerungen nach Mediasch in die Rosengasse.

Mein Vater – der Metzger Zeck

von Günter Zeck

Mein Vater, Michael Zeck, wurde als zweites von fünf Kindern am 30. Juni 1907 in Urwegen im Unterwald geboren. Die Grundschule besuchte er in seinem Heimatort und lernte anschließend das Metzgerhandwerk (Selcher) in Mühlbach bei Herrn Haffner. In der 1920er Jahren kam er nach Mediasch, wo er bis zur Einberufung zum Kriegsdienst beim Wurstfabrikanten Richard Auner arbeitete.

Nach der Rückkehr aus dem Krieg wurde er zusammen mit meiner Mutter Anna nach Russland ins Donezbecken zur Zwangsarbeit verschleppt, von wo er 1948 zurückkehrte. Während der Deportation hatte er das Glück als Koch arbeiten zu können. Leider konnte er danach nicht mehr als Metzger arbeiten mit der Begründung, er habe vor dem Krieg bei einem Kapitalisten gearbeitet. Bis zu seiner Verrentung 1967 arbeitete er in der Ideal-Fabrik.

Hausschlachtungen praktizierte er, mit großer Unterstützung meiner Mutter, anfangs sporadisch zur Weihnachts- und Neujahrszeit, man hatte ja weder Kühlschrank noch Gefriertruhe. Von den Behörden wurde es geduldet, denn Fleisch und Wurst gehörte zur Jahreszeit dazu und geschmeckt hat es auch allen. Mit der Zeit wurde der Kundenkreis immer größer, so dass er seinen Urlaub im Winter nahm um alle Aufträge erledigen zu können. Irgendwann wurden zwei Schweine pro Tag geschlachtet, die für die meisten Kunden ganz zu Wurst und Schinken verarbeitet wurden. Man bedenke, dass die Schweine meistens über 150 kg wogen und er keinen elektrischen Fleischwolf besaß; dafür aber einen 10er Fleischwolf, dessen Messer immer für eine Flasche Schnaps geschärft wurden.

Bei vielen Kunden begann das „Schlachtfieber“ schon am Donnerstag, wenn man das Schwein auf dem Schweinsmarkt, der sich auf dem „Goljenrech“ (dem Galgenberg, wo jetzt die 6er Schule steht) und später jenseits der Bahnlinie vor der Schlucht befand. Mein Vater schätzte das Gewicht der Schweine, einigte sich dann mit dem Verkäufer und dann hieß es, das Schwein in die Rosengasse zu locken. Das tat er mit einer mit Maiskörnern gefüllten Dose, die geschüttelt wurde. Dabei nannte er alle Schweine „Mischka“.

Für manche Kunden schlachtete mein Vater das Schwein bei uns zuhause, da diese nicht die entsprechenden Räumlichkeiten besaßen. Wurde das Schwein beim Kunden geschlachtet, nahmen meine Eltern alles, was benötigt wurde mit. Je nach Wetterverhältnissen wurde eine große Mulde auf einem Schlitten oder einem Handwagen befestigt und Fleischwolf, Wurstspritze, Messer, Wetzstahl, Därme, Gewürze und oft auch Gefäße verschiedener Größen kamen da hinein.

Nachdem das Schwein geschlachtet und das Blut aufgefangen worden war, wurde das Schwein mit heißem Wasser übergossen. Mit Hilfe zweier Ketten wurde es um seine Längsachse einige Male in dem heißen Wasser gedreht und danach mit Schabern die Borsten entfernt. Dann wurde das Schwein auf Stroh gebettet und mit brennendem Stroh gesengt. Mit scharfen Messern und viel Wasser wurde es dann im wahrsten Sinne des Wortes rasiert.

Manchmal passierte es, dass die Schwarte an der Backe platzte; zur Freude der Kinder, die dann Schwarte mit Salz essen durften und zum Ärger meines Vaters, da aus diesem Teil Schinken gemacht wurde. Die Innereien, Lunge, Leber, Nieren und Herz wurden ins kalte Wasser gegeben, die Därme, der Magen und die Blase wurden einer gründlichen Reinigung unterzogen, wobei eine unempfindliche Nase von Vorteil war.

Mein Vater teilte das Fleisch für die unterschiedlichen Wurstsorten auf, ehe es durch den Fleischwolf gedreht wurde. Solange ich das Gymnasium besuchte, war meine Person als Helfer gefragt. Später mussten mein Bruder Misch und Schwager Andreas die unqualifizierte Arbeit erledigen. Meinem Vater ging das nie schnell genug. Bei der Arbeit gab er kurze und präzise Anweisungen. Dabei hatte er mit meiner Mutter großes Glück, die die Arbeitsschritte in und auswendig kannte und mit der er sich auch ohne Worte verstand. Nach so vielen geschlachteten Schweinen ging es bei ihnen zu wie heute bei der Herstellung von Autos am Fließband. Das Fleisch wurde zu Kochwürsten (Leberwurst, Blutwurst, Presswurst) und Rohwürsten (Bratwurst, Mettwurst und seltener zu Salami) verarbeitet. Auf Wunsch machten sie auch Schinken, der mit dem Speck geräuchert wurde.

Aus heutiger Sicht war es eine reine Knochenarbeit. Es gab viel Arbeit, aber Stress kannte man nicht. Die größte Entschädigung für die harte Arbeit war das Lob der Kunden. Wenn es schmeckte, dann war vor allem mein Vater sehr glücklich und stolz. Er hat seinen Beruf mit großer Leidenschaft ausgeübt. Kein Kunde ging ohne Wurst vor Weihnachten nach Hause, auch wenn er ein Tag vor Weihnachten für die Familie noch mal Wurst machen musste. Ausruhen und feiern konnte man dann zur Faschingszeit!

Erinnerungen an die „Graue Zeit“ in Mediasch und die Nachkriegsjahre (Teil 3)

von Erwin Schuster

In seinen Lebenserinnerungen, deren erster Teil im Mediascher Infoblatt Nr. 30 (Dezember 2015) auf S. 63 – 67 und deren zweiter Teil in Nr. 32 (Dezember 2016) auf S. 60 – 65 abgedruckt wurden, berichtet Erwin Schuster als einer der wenigen Mediascher über das, was sich ihm aus den Ereignissen der unseligen späten 1930er und frühen 1940er Jahre eingeprägt hat. Wohl in Anlehnung an die Dominanz der feldgrauen Uniformen im Straßenbild nennt er diese Zeit die „graue Zeit“. Der dritte Teil ist der relativ kurzen Zeitspanne vom Sommer 1944 bis Januar 1945 gewidmet, die sich mit ihren Heimsuchungen vermutlich vielen eher als eine „schwarze Zeit“ eingeprägt haben dürfte. Es ist Erwin Schusters Stil, in seinen Erinnerungen den Duktus des damals Elfjährigen bewahrt zu haben. Er hat erstaunlich viele Einzelheiten behalten und berichtet unbefangen darüber. Bei dieser Erzählperspektive ist es nicht die Absicht des Autors, das damalige Geschehen zu reflektieren und zu bewerten. Und auch die Redaktion veröffentlicht seine Texte lediglich in der Absicht, das Geschehen aus der Perspektive von Zeitzeugen festzuhalten, damit es für spätere Bearbeitung herangezogen werden kann. (hd)

Über der überdachten Weintraubenkelter meines Großvaters hatte ich eine Kalipp eingerichtet, die ich nur über eine Kletterstange besteigen konnte. Einen Notausgang mit Strickleiter gab es am anderen Ende. Vor der Kletterstange stand ein Fahnenmast und ich hisste jeden Morgen einen blauen mit Goldfarbe umrahmten Wimpel, abends ließ ich ihn wieder herunter. Natürlich trompetete ich irgendwas dazu auf einem Küchentrichter. Im Gymnasium musste ich jedes Mal in der Deutschstunde bei Prof. Otto Folberth (Foli) einen Wahlspruch an die Tafel schreiben. Ich wählte meist Sprüche von St. L. Roth oder andere aus dem kirchlichen Kalenderblatt.

Bereits im Frühjar1944 gab es in der Nacht öfters Bombenalarm. Der Heulton der „IRTI-Sirene“ war sehr laut und sehr gut zu hören. Ausgerüstet mit Taschenlampe und Decke gingen wir über die kleine Kokelbrücke auf einem steilen Bergpfad in Serpentinen auf die Burg und setzten uns ins Gras und warteten auf die Entwarnung (Dauerton der Sirene). Es gab damals kleine batterielose metallische Handlampen mit eigenem Dynamo, der durch Handbetätigung Strom erzeugen konnte. (Munca şi lumina = Arbeit und Licht). Meist war die Nacht sternenklar und über dieses nächtliche Erlebnis gab es natürlich nächsten Tag in der Schule reichlich Gesprächsstoff.

Splittergraben für Fliegerangriffe

Im „Bombensommer“ 1944 wohnten wir auf der Burg im Haupthaus bei Fritz Jetter, d. h meine Mutter und ich mit Familie Fritz Schmidt aus der Forkeschgasse und den Söhnen Horst und Klaus. Mein Vater besuchte uns nur am Wochenende, da er arbeiten musste. Andere Familien, Schenker, Mergler, Gökeler und Drodtloff wohnten im „Geisterschloß“, einem alten Holzbau, der sich etwas abgelegen, hinter dem Obstgarten befand und bei jedem Windstoß krächzte. Ich erinnere mich nicht mehr, ob er Fritz Jetter oder Adolf Haltrich oder jemand anderem gehörte. Natürlich hatten wir am Waldrand auch einen Splittergraben, den wir bei Fliegeralarm benutzten. So erlebten wir den amerikanischen Fliegerangriff zu Ostern auf Kronstadt, wobei wir vermeinten ein leichtes Beben der Erde zu spüren. Ich erinnere mich auch an mein Onkel Waldemar der auf Urlaub kam. Er war in der Uniform eines SS-Rottenführers und wir erfuhren einiges über die Frontkämpfe. Der Bruder meiner Mutter ist bald darauf, am 6. September1944 in Belgien gefallen.

Oft gingen wir von dort aus zum V-Zeichen auf dem Haltrich-Grundstück auf der Burg, in der Nähe der Fuchslöcher. Der Schlossermeister Adolf Haltrich hatte das große, aus zwei weiß gestrichenen Balken geformte Zeichen in seinem Weingarten aufgestellt. Es stand für Viktoria („der Sieg“) und war von weithin sichtbar, sogar aus dem „Stempelwald“ von der Eisenbahnlinie Mediasch-Kleinkopisch. Seit dem Zweiten Weltkrieg verbindet man es auch mit dem englischen Premier Churchill, der die gespreizten Zeigefinger und Mittelfinger zum „V“ formte. Es wurde vom verbotenen Radio Sender London in der deutschsprachigen Sendung mit den ersten vier Takten der Schicksalssinfonie von Beethoven als Morsezeichen gesendet. Die vier Takte „kurz - kurz - kurz – lang“ bedeuteten im Morsealphabet „V“. Die Melodie „Lilli Marlen“ hörten wir auch mit Begeisterung jeden Abend. Auf der Brüstung der Sternwarte des Gymnasiums machten einige Waghalsige Handstand, später stand

Weithin sichtbar stand auf der „Burg“ das weiße „V“-Zeichen ... Foto: ES

… das dem Bergrücken am nördlichen Kokelufer alsbald einen Namen gab – man ging „aufs Vau“. Das Bild aus der Mediathek des Mediascher Museums zeigt die Perspektive vom Forkeschgässer Turm über die Altstadt bis zur Burg gleich rechts hinter dem Tramiterturm. Der Pfeil auf dem Originalfoto mag nicht den genauen Standort des V-Zeichens markieren, doch stand es wohl nicht unweit von dieser Stelle

ein Maschinengewehr oben und der Zugang war gesperrt. Wegen der nächtlichen Luftangriffe wurde das Glas der Straßenlaternen blau gestrichen; danach gaben sie nur noch ein sehr spärliches Licht ab. An den Fenstern wurden Verdunklungsvorrichtungen angebracht, Autos durften nur mit Tarnlicht mit Schlitzblenden fahren.

Im Hause Jetter wohnten auch einige deutsche Soldaten, mit denen ich mich gerne unterhielt und auch über Kriegstechnik vieles erfuhr. Besonders interessierte ich mich für die Berichte über die geheimen „Braunen Blätter“. Hier wurde zum Beispiel über die Abhörzentrale in Berlin berichtet. An einem Wochenende machten die Soldaten ein Festessen und es floss auch reichlich Alkohol. Die Soldaten waren alle in Uniform, plötzlich zog ein ziemlich angetrunkener Soldat die Pistole und schoss auf einen blechernen Dachschornstein. Er wurde überwältigt, aber die Feier war getrübt.

Nach der Waffenwende am 23. August 1944 dürfte wohl auch die Ortskommandantur der Wehrmacht bald geräumt worden sein…. Foto: HGM

Von der Burg aus konnte ich mit einem Feldstecher auch den Flugplatz beobakten und stellte fest, dass hier einmal zwei große Flugzeuge gelandet waren. Später erfuhren wir, dass diese Flugzeuge dazu bestimmt waren, Waffen und Fallschirmjäger nach Russland zu transportieren, um sie dort hinter den russischen Linien abzuwerfen, um Sabotageaktionen durchzuführen.

Für auswärtige Jungen gab es das Internat in der Husarenkaserne, aber in der Kriegszeit gab es Unterbringungsschwierigkeiten und Schüler wohnten dann auch privat. Wenn der Unterricht auch nachmittags stattfand, hatten wir Kostschüler aus nahegelegenen Dörfern, die zu uns zum Mittagessen kamen. Gegen Ende des Krieges lieferte mein Großvater Gratis-Backwaren an notleidende Familien. Gegen Ende des Sommers 1944 kam Ursus, der Bruder meines Vaters, von einem Fronteinsatz zurück und berichtete: „De Russen kun af allen Keppenberjstejelchen“ (Die Russen kommen auf allen Keppenbegstegen – der Keppenberg ist eine Erhebung am nördlichen Kokelufer, östlich vom Weißbuchholz – die Redensart verweist auf einen alten Spruch, der vermutlich das Eindringen von Feinden nach Mediasch im Mittelalter beschrieb. Anm. d. Red.).

Eine Begebenheit ist noch bemerkenswert: Am König Ferdinand-Platz wurde von einigen Sachsen der Axente-Sever-Statue ein Korb mit „Palukes“ (Maisbrei) umgehängt. Darauf wurde aus Rache das St.-L.-Roth-Denkmal im Schülergarten mit menschlichem Kot beschmiert. Ein Foto soll gemacht und nach Deutschland geschickt worden sein. Folgen sind mit nicht bekannt

Dann kam am 23. August der Umsturz und damit begann für uns eine schwere Zeit. Rumänien wechselte die Fronten, die Deutschen wurden zum verhassten Gegner. Mit einem Schlag wurde alles anders. Das Roth-Gymnasium wurde zweckentfremdet, einige Wandbilder mussten entfernt werden, dafür kamen andere, die großen Laborräume dienten anderen Zwecken, die Bibliothek wurde von „faschistischen“ Dokumenten gesäubert, die vernichtet wurden, einiges konnte noch gerettet werden. Einige Schüler wurden gerufen, um bei den Räumungsarbeiten zu helfen, ich war auch dabei. Besondere Probleme gab es mit dem Naturkunderaum. Hier gab es besondere Sammlungen mit ausgestopften Vögeln, Tieren, Trockenkästen für Käfer und Insekten. Einige Präparate wurden in Behältern mit flüssigen Konservierungsmitteln (Alkohol oder Formaldehyd) aufbewahrt. Unvorsichtiger Weise wurde ein Formaldehydbehälter beim Abtransport in den Steingässer Turm zerbrochen. Das ganze Roth-Gebäude stank tagelang nach Formol. Leider konnte nicht alles rechtzeitig geräumt werden und die Russen soffen später den Alkohol aus den noch verbliebenen Konservierungsbehältern.

Hören ausländischer Nachrichten verboten

Schreibmaschinen, Fotoapparate und Radios mussten wir sofort abgeben und es durften keine ausländischen Nachrichten gehört werden. Alles Verdächtige wurde vernichtet. Bücher und Zeitschriften mit nationalsozialistischem Inhalt wurden verbrannt. Eine ganze Nacht lang habe ich die politische Zeitschrift „Signal“ verbrannt. Aus den roten Hakenkreuzfahnen mit dem weißen Feld wurden russische Fahnen mit Hammer und Sichel gemacht, das ehemalige weiße Feld war aber bei den ausgeblichenen Fahnen deutlich erkennbar.

… und die Feldgrauen räumten ziemlich Hals über Kopf ihre Quartiere Foto: HGM

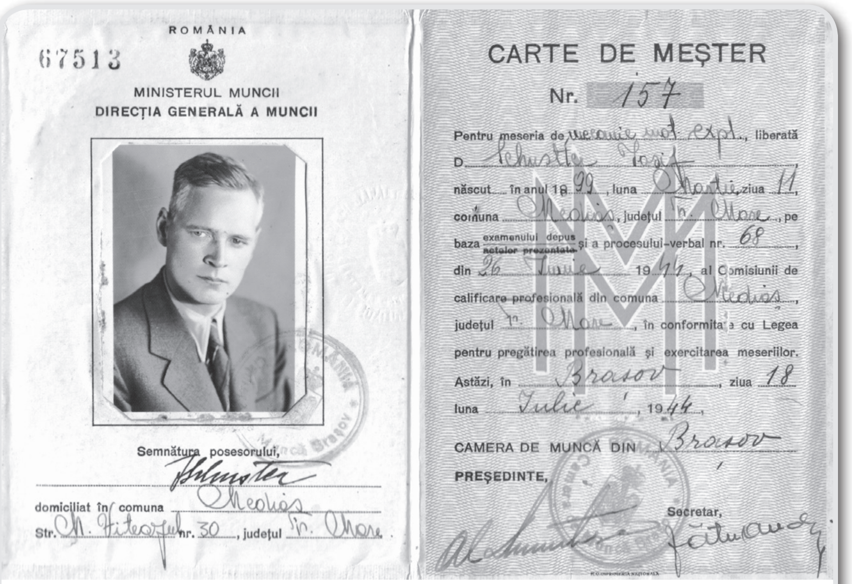
Es war Sonntag, der 3. September, ich war zu Hause, als meine Mutter plötzlich rief: „Komm schnell, es brennt“. Wir

liefen sofort in den Garten in unseren Splittergraben, aber bald bemerkten wir, dass die Angreifer ein bestimmtes Ziel hatten. Da belebte sich auch der Himmel, an diesem schönen Herbstnachmittag glitzerten im strahlenden Sonnenschein graue Flugkörper. Es ging alles sehr schnell. Im Osten stiegen dicke schwarze Rauchwolken auf. Es waren vier deutsche Jäger Me 109, Typ Jabo, die aus Richtung Süd-West hintereinander in einem Kreisbogen flogen und einzeln zum Angriff auf ein uns damals nicht bekanntes Ziel ansetzten.

Deutscher Jagdfliegerangriff

Sie flogen mehrere Runden, neben ihnen zerplatzten die rumänischen Flakgeschosse. Im Strandbad standen einige meiner Freunde auf der Trampoline und sahen dem Schauspiel jubelnd zu. Einige rumänische Soldaten, die sich am Zekesch befanden, schossen sogar mit Gewehren auf die Flugzeuge. Der Qualm im Nordosten wurde stärker, die Flugzeuge flogen noch eine Runde, dann drehten sie ab, im Feldstecher konnte man die Piloten sehen, wir hatten den Eindruck, sie würden uns zuwinken. Genau wussten wir nicht, was geschehen war, doch am Abend erfuhren wir es offiziell. Wir hörten noch am gleichen Tag die Sondermeldung mit der musikalischen Einleitung der „Präludien" von Franz Liszt „Achtung! Achtung! Sondermeldung: In einer siebenbürgischen Stadt griffen deutsche Jagdflugzeuge einen rumänischen Flugplatz an und vernichteten 15 Flugzeuge und schossen einen Doppeldecker ab." Ich habe mich bemüht, den Text dieser Sondermeldung von verschiedenen Militärarchiven zu erhalten, leider fehlen aber aus dieser Zeitspanne die Unterlagen. Nun wussten wir, was geschehen war! Nach einigen Tagen kamen wieder vier deutsche Jagdflugzeuge, diesmal am späten Vormittag. Sie kamen ebenfalls aus Süden, man konnte die deutschen Hoheitszeichen mit Hilfe des Feldstechers deutlich erkennen. Die Flak schoss wie wild. Sie flogen in Richtung Flugplatz und stiegen nicht mehr auf. Später erfuhren wir, dass es rumänische Piloten waren, die die deutschen Flugzeuge erbeutet hatten und mit ihnen heimkehrten.

Ein Bombenangriff von deutschen Fliegern auf die große Kokelbrücke erfolgte an einem Wochentag, zur Mittagszeit, etwa 14 Uhr. Mein Vater war gerade aus der Werkstatt zum Essen heimgekommen und ruhte sich kurz aus, da krachte es. Splitter fanden wir im Garten und am Aufboden am Zekesch. Ich selbst befand mich im Schlafzimmer und habe nichts gesehen. In der Werkstatt waren die Fenster zertrümmert und ein Türstock im Wohnhaus war ausgerissen. Gusti Hermann, die am Rampelt-Grund, jenseits der Kokel arbeitete, wurde mit einigen Zigeunern durch die Luft gewirbelt. Mehrere Häuser erlitten Schäden, Personen wurden verwundet, es gab auch einige Tote. Angeblich sollen auch russische Pferdewagen mit Munition beladen in der Brückengasse gestanden haben. In einer Nacht gingen auch drei deutsche Leuchtschirme im Zentrum der Stadt nieder, die ein sehr helles Licht ausstreuten.



Gewerbeausweis aus dem Jahre 1944 für Josef Schuster, den Vater des Autors. *Foto: ES*

Deutsche Soldaten versteckt

Auf den Eibesdorfer Bergen hatten sich einige deutsche Soldaten zurückgezogen, versteckt und einen Unterstand gebaut. Durch einen Geheimtipp erhielten wir Nachricht davon. Die Wegbeschreibung zu ihrem Unterschlupf lautete in etwa so: „Vom Plateau weiter am Weg zu den Eibesdorfer Bergen steht linker Hand ein Laubbaum (ich glaube eine Weichsel). Von da an zählt ihr 80 Schritte und geht nach rechts ins Gebüsch. Gut versteckt findet ihr einen Unterstand". Stimmte haargenau, wir fanden den bereits verlassenen Platz, der Unterstand war noch gedeckt, Kochstelle und Spuren von den Nachtlagern waren deutlich erkennbar. Nach einigen Tagen gingen wir wieder hin, alles war aufgerissen, verwüstet und zerstört.

Auch zu Hause gab es Probleme: mehrmals wurde mein Vater in der Nacht verhaftet und zum Verhör geschleppt, meist kehrte er aber schon nächsten Tag wieder zurück. Wir verbrachten die Abende in der Familie mit Karten- oder Rommé-Spielen. Mein Onkel Itz aus Bukarest mit Familie war zu meinem Großvater gezogen, meine Eltern und ich benutzten die hintere Wohnung am Zekesch tagsüber auch nicht mehr und übernachteten bei meinem Großvater. Die Gespräche waren immer dieselben: Wo steht die Front, was haben die Russen und Rumänen mit uns vor? Vorsichtshalber besorgten wir uns Lebensmittel und ließen einige davon einkonservieren, die wir sehr gut versteckten. Auch Mehlvorräte wurden besorgt, Hühner, Enten, und Schweine hatten wir sowieso, nun schafften wir uns auch noch Hasen an. Kartoffeln und Eier bekamen wir aus Meschen. Den Rest der Früchte und Gemüse wuchs bei uns im Garten. Fett ließen wir in Konservendosen einschließen, Speck und Wurst bewahrten wir lange auf, Korn, welches mein Vater für Mühlenreparaturen erhielt, ließen wir in der Kleinen Mühle mahlen.

Mit dem Kornsack zur Mühle

Ich durfte mit dem Kornsack auf dem Wieselwägelchen in die Mühle fahren, wählte aber meist einen Umweg über die Steingasse, da ich dort hinunterfahren konnte und das Wägelchen mit den Füßen lenken konnte. Einmal kippte es um und das Korn ergoss sich auf die Straße, da war der Teufel los. Auf alle Fälle besorgten wir Winterkleidung, jeder hatte seinen eigenen Koffer mit warmen Sachen und nützlichen Gebrauchsgegenständen. Man konnte ja nicht wissen, was passierte, Informationen über den Stand der Dinge hatte man ja nicht.

Den Toreingang hielten wir von nun an auch tagsüber verschlossen, es trieb sich viel Gesindel auf den Straßen herum und oft kamen unerwünschte Besucher. Weihnachten ging vorüber, man merkte aber schon an dem Verhaltens der Rumänen, dass sie etwas Besonderes vorhatten: Es wurden Listen mit der deutschen Bevölkerung gemacht, nichtdeutsche Kunden meines Vaters aus der Werkstatt flüsterten ihm zu, dass eine Deportation nach Russland (es hieß nie Sowjetunion bei uns) stattfinden wird. Sogar die Altersgrenzen wurden genannt.

Diese Vorankündigungen wurden bei uns zu Hause sehr ernst genommen. Ab sofort wurden Vorkehrungen getroffen. Mein Vater war zwar nicht direkt gefährdet, da er 1899 geboren war, aber in seinem Personalausweis stand das Alter zur Zeit der Ausstellung, also 43 Jahre, und man wusste nicht wie das gehandhabt wurde. Er beschloss sich zu verstecken. Auch mein Onkel, sein Bruder Itz musste sich verstecken. Er gehörte zu der betroffenen Altersgruppe, war aber in die Mediascher Liste nicht eingetragen worden, da er aus Bukarest, wo er gemeldet war, samt Familie nach Mediasch geflüchtet war.

In diesem Haus in der Brückengasse befand sich die Schlosserwerkstatt von Josef Schuster *Foto: ES*

Um der Verschleppung zu entgehen mussten nun sichere Verstecke geschaffen werden. Zum Aufboden unserer waggonähnlichen Wohnung gab es zwei Aufgänge: einen mit einer Hängeleiter und einen anderen mit einer Stehleiter, die nicht sofort erkennbar waren. Dieses Versteck wurde gewählt und gleichzeitig noch ein Ausgang an der hinteren Seite des Gebäudes geschaffen, der mit Hilfe einer Bohnenstange mit Lattensprossen verlassen werden konnte. Der Weg führte dann über die Gartenzäune zu den Nachbarn. Für meinen Vater war sicherheitshalber ein anderes Versteck gewählt und zwar im Nebengebäude, neben dem Tor, dessen Aufgang ebenfalls nicht erkennbar war, da die die mit einer Leiter erreichbare Türe mit Mauerfarbe angestrichen war. Von hier aus konnte mein Vater auch auf den Nachbarspeicher gelangen und von da durch die Gärten entkommen.

Anfang Januar bekam mein Vater von der Stadtverwaltung den Auftrag in der Werkstatt Heizöfen für Holzfeuerung für Viehwaggons zu bauen. Da er neben Autoreparaturen und sonstigen mechanischen Arbeiten auch auf Heizöfen spezialisiert war, war dieses ein leichtes Unterfangen. Seine Absicht war es, die Fertigstellung der Heizöfen wegen der grimmigen Kälte hinauszuzögern. Doch er wurde unter Druck gesetzt und man drohte ihm, dass er auch ins Arbeitslager geschickt würde. So blieb ihm nichts anderes übrig als aus Karbidfässern provisorische Heizöfen zu machen, indem er drei oder vier Beine anschweißte und einen provisorischen Rauchabzug anbrachte.

Die von der Sowjetunion eingesetzten Behörden übten Rache an den Deutschen, denen sie eine Kollektivschuld an der Teilnahme Rumäniens am antisowjetischen Krieg und der Besetzung Rumäniens durch Nazideutschland zuwiesen. Viele Deutsche, die politische Funktionen innehatten wurden in verschiedene Lager konzentriert (Caracal, Tg. Jiu, Turnu Măgurele).

Die Deportation beginnt

Im Januar 1945 wurde die arbeitsfähige deutsche Bevölkerung Rumäniens – Männer zwischen 17 und 45 und Frauen zwischen 18 und 30 Jahren – zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Es kam die verhängnisvolle Nacht der „Aushebungen": Wir hörten das Hineinhämmern der Polizisten und Soldaten in die Nachbartore und mein Vater und mein Onkel bezogen ihre Verstecke. Als es auch bei uns anfing zu hämmern, öffnete der älteste Bruder meines Vaters, Hans, das Tor, er war ja nicht gefährdet. Wir waren alle wach, mein Großvater empfing die drei nächtlichen Besucher, es wurde rumänisch gesprochen. Sie kamen mit einer Liste und leuchteten alle Anwesenden mit der Taschenlampe an. Speziell schienen sie niemanden zu suchen. Ich lag im Bett und stellte mich schlafend. Ein Soldat riss meine Bettdecke hoch, der andere war mit dem Gewehr im Anschlag. „E prea mic" (er ist zu klein), hörte ich ihn sagen, wobei er das Gewehr senkte. Die Pendeluhr meines Großvaters schlug 2 Uhr nachts. Meine Mutter wurde nach meinem Vater gefragt, sie sagte, wie vorher verabredet, er sei unterwegs zu einer Mühlenreparatur. Das genügte scheinbar, es wurde nicht weiter gefragt. Als sie hinausgingen begleitete sie mein Großvater, laute Worte fielen noch, ich verstand nur: „Du-te şi culcă-te, moşule" (Geh leg dich schlafen, Alter!).

Die Aula diente als Sammelstelle für die Russlanddeportation. Bemerkenswert ist, dass einigen Waghalsigen mittels einer zerlegten Sitzbank die Flucht durch ein Fenster des Musiksaals über die Birke, die vor dem Gymnasium stand, gelang. Über meinen Großvater, der durch die Bäckerei sehr gute Beziehungen zu wichtigen Personen hatte, erfuhren Näheres über die Gefangenen. Es ginge ihnen relativ gut, nach einer durchwachten Nacht und ohne Verpflegung waren viele dennoch optimistisch, wieder frei zu kommen. Man erzählte sich auch, dass Dr. Harhoi als Arzt versucht hatte einige Personen krankheitshalber freizubekommen. So gelang es ihm, z. B. meinen Onkel, den Bruder meiner Mutter, der nur eine Niere hatte, zu befreien und vor einem schrecklichen Schicksal zu bewahren. Einige sächsische Mädel haben Rumänen geheiratet, um der Deportation zu entgehen.

Russischer Panzer vor dem Tor

Wie erschraken wir, als einige Tage nach der Aushebung, in den frühen Morgenstunden sehr heftig und eindringlich an unser Tor geklopft wurde. Bevor aufgemacht wurde, überzeugte sich meine Tante, mit einem Blick durch das Fenster, was los war. Ein russischer Panzer stand davor und ein Soldat hämmerte mit dem Gewehrkolben an das Tor, da nicht sofort aufgemacht wurde. Er fragte auf russisch nach meinem Vater und man hörte das Wort „Atelier" (Werkstatt), welches er öfters wiederholte. Schweren Herzens entschloss sich mein Vater hinauszugehen, um zu hören, worum es ging. Aufgeregt zeigte der russische Soldat auf die Panzerkette, die einen Schaden erlitten hatte. Mein Vater stellte fest, dass man den Schaden in der Werkstatt beheben könne, aber dazu musste man den Panzer mit einer Hebevorrichtung anheben. Er versuchte den Russen deutlich zu machen, dass sie in die Werkstatt in die Brückengasse fahren müssten, damit der Schaden dort behoben werden könne. Endlich verstanden sie und forderten meinen Vater auf in den Panzer einzusteigen. Da er dieses aber nicht wollte, meinte er, er müsse das Verhalten der Kette während der Fahrt überprüfen und müsse zu Fuß gehen.

Die Russen waren damit einverstanden und ächzend und krächzend setzte sich der Panzer den Zekesch hinunter in Bewegung. Nach etwa einer halben Stunde erreichte der Zug die Werkstatt, mein Vater zu Fuß nebenherlaufend, überwacht von einem russischen Soldaten. Hier erlebten sie eine neue Überraschung: der Panzer konnte nicht durch das Werkstattor hineinfahren, da er zu breit war. Die Russen fingen an zu fluchen, da sie es scheinbar sehr eilig hatten. Da kam jemand auf die Idee, Hilfe aus der ASAM, der Fliegerwerkstatt, zu holen. Bald war eine Hebevorrichtung zur Hand, und der Schaden war kurz darauf behoben. Zum Mittagessen war mein Vater wieder zu Hause und konnte sich von dem Schreck erholen.

Aufruf zur Mediaschhilfe / Winterspende 2018

Sehr geehrte Damen und Herrn,
liebe Mediascherinnen und Mediascher,
liebe Freundinnen und Freunde der Mediaschhilfe!

Durch Ihre großzügige Unterstützung kann die Mediaschhilfe nun schon seit vielen Jahren den in Mediasch verbliebenen Landsleuten zur Seite stehen und ihnen jährlich finanzielle Hilfen zukommen lassen. Dank des aufopferungsvollen Einsatzes der Mitarbeiter/innen des Evangelischen Diakonievereines in Mediasch kommen diese zuverlässig bei den Menschen an, die sie am dringendsten benötigen. Es sind meist alte, kranke und behinderte Menschen, die ohne Unterstützung von außen ihr Leben nicht mehr allein meistern könnten. Viele von ihnen, die die medizinische und pflegerische Versorgung täglich benötigen, sind zudem alleinstehend. Besonders prekär ist die Situation der Rentner, weil deren Einkommen – die Renten unserer Hilfebedürftigen betragen zwischen 500 bis 1100 Lei monatlich (1 € = 4,60 Lei) - mit den steigenden Lebenshaltungskosten und den deutlich erkennbaren Preissteigerungen bei Grundnahrungsmitteln, Gas und Strom von jährlich ca. 15 bis 25 %, nicht mithalten können.

Derzeit werden von der Diakonie in Mediasch 65 Personen finanziell unterstützt, von denen 14 Personen monatlich 75 Lei, 17 Personen 60 Lei, 11 Personen 50 Lei, 10 Personen 40 Lei sowie 13 Personen 30 Lei erhalten. Sicherlich erscheint uns diese Unterstützung, bezogen auf unsere Lebensverhältnisse in Deutschland, erstaunlich niedrig. Für die Unterstützungsbedürftigen in Mediasch bedeutet sie aber wesentlich mehr, als wir uns hier vorstellen können. Oft kann sie dennoch die allergrößte Not etwas lindern.

Bleiben Sie der Mediaschhilfe weiter treu. Alle Spenden, die der Heimatgemeinschaft mit dem Vermerk „Mediaschhilfe“ zufließen, werden ausschließlich für die Unterstützung des Evangelischen Diakonie Vereines in Mediasch mit seinen sozialen Einrichtungen wie die Küche „Essen auf Rädern“, das Altenheim in Hetzeldorf oder dem medizinischen Notdienst „Samaritana“ verwendet.

Für die bisherige Unterstützung möchte ich mich bei Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender, auch im Namen unserer Heimatgemeinschaft sehr herzlich bedanken und hoffe, dass die Mediaschhilfe, dank Ihrer Großzügigkeit, auch weiterhin helfen kann, entsprechend dem Motto:

„Wo Not waltet, ist Beistand auch weiterhin nötig!“

Mit freundlichen Grüßen und besten Wünschen für das kommende Jahr 2019,

Ihr Wolfgang Lehrer

Spenden über die Heimatgemeinschaft

Wir danken sehr herzlich allen Spendern
Im Zeitraum 1. Juni bis 31. Oktober 2018 eingegangene Spenden

Mediaschhilfe / Winterspende: Susanne Bell 10 €, Anneliese und Wilhelm Benn 50 €, Brigitte und Franz Binkits 30 €, Meta und Herbert Binder 50 €, Angelika und Klaus Buresch 50 €, Helga Buresch 50 €, Inge und Kurt Dressler 50 €, Dr. Carmen Fronius 100 €, Jutta Gunesch 50 €, Renate und Hans-Jürgen Hammerbacher 100 €, Nora Piringer 200 €, Theodore Rieth 426 €, Friedrich Schneider 80 €, Renate und Klaus Servatius 75 €, Harald Theiss 50 €, Rosi und Ing. Hans Zikeli 50 €.
Diakonie: Bärbel Backhaus 30 €, Monika Cordier 50 €, Dr. Christoph Cronrath 100 €, Dr. Ortrud Graeser und Gerhardt Graeser 250 €, Brigitte Hager und Christian Knoche-Hager 100 €, Karl Kraus 60 €, Heike Kupfer 100 €, Dr. Georg Michalke 50 €, Dorothea und Gustav Peters 50 €, Ingeborg Popovici 50 €, Marlies Sarasin 50 €, Gertrud Servatius-Hager und Dr. Johannes Hager 400 €, Hans-Christoph Rieger 30 €, Renate und Klaus Servatius 50 €, Dr. Hildegard-Maria und Horst Stein 60 €, Marianne Voges 20 €, Dr. Beate und Reinhardt Wandt 100 €,
Allgemein: Maria und Arnold Barth 30 €, Dr. Arngard Bockhorn 50 €, Marliese und Franz Gerst 25 €, Anna und Gerhard Girscht 100 €, Dr. Michael Kinn 30 €, Dr. Haide und Konrad Lehrer 131 €, Prof. Dr. Hans Peter Molitoris 100 €, Horst Schinker 50 €, Dietlinde Seidel 52 €, Harald Theiss 60 €, Annemarie Widmann 60 €
Infoblatt: Hildegard Kijek 50 €.
Friedhofspflege: Meta und Herbert Binder 50 €, Angelika und Klaus Buresch 50 €, Helga Buresch 50 €, Anna Elisabeth Hudak 25 €, Edith und Ortwin Lieb 70 €, Sabina und Gerhard Mayer 50 €, Christa und Hans Stirner 25 €, Harald Theiss 30 €.
Forum: Wolfgang Lehrer 100 €.
Kirche: Irmgard und Peter Amiras 50 €.

Herzliche Gratulation den Jubilaren im zweiten Halbjahr 2018!

75: Hannelore Ute Brekner, Elfriede Fallitschka, Christa Folkendt, Josefine Juliane Fuß, Marianne Joo, Elke Karres, Diethard Uwe Knopp, Christine Nösner, Albert Karl Pitters, Marianne Schneider, Horst Schuller, Heidemarie Stürzer, Klaus Erwin Terschak, Bernd Wagner.
80: Rosemarie Binder, Franz Binkits, Arnold Andreas Blahm, Elfriede Ilse Bretz, Martin Feltscher, Krista Fillinger, Gisela Gebhard, Irmgard Wilhelmine Glätzer, Wolfgang Dieter Heitz, Liane Gerlinde Henning-Schlosser, Ute Maria Lehrer, Ortwin Lieb, Brigitte Getrud Montsch, Margarete Oczko, Helmut Orendi, Fritz Pikulski, Gustav Schenk, Horst Rudolf Schinker, Christa Hermine Stirner, Johanna Stirner.
85: Inge Friederike Dressler, Harald Montsch, Adolf Michael Schlosser.
90: Ilse Irmgard Asztalos, Eduard Andreas Christ, Anneliese Hermann, Erika Lucie Schmidts, Nikolaus Georg Schuster, Waldemar Hans Untch, Anneliese Weiss.
95: Gerda Sofia Puia, Brigitte Reiser, Walter Karl Schuster, Rotraut Minna Wieland.

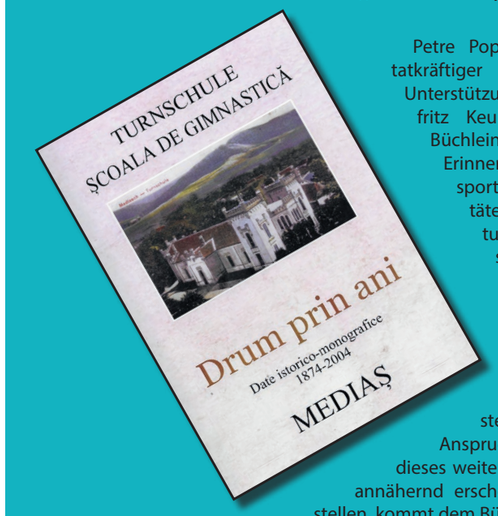
Fleißige Mediascherinnen für den Weihnachtsmarkt auf Schloss Horneck

von Heidrun Negura

„Es freut es mich sehr, dass nicht nur 15 Heltauerinnen und Heltauer, sondern auch 6 Agnethlerinnen und 2 Mediascherinnen in der Organisation des Gundelsheimer Weihnachtsmarktes mithelfen. So wird das Siebenbürgische Kulturzentrum Schloss Horneck ehrenvoll in der Stadt repräsentiert.“ Hon.-Prof. Dr. Konrad Gündisch, Vorsitzender des Schlossvereins mietete zum 1. Advent einen Verkaufsstand am Weihnachtsmarkt in der Gundelsheimer Altstadt an. Mit dem Verkauf von siebenbürgischen Produkten zu Gunsten des Schlossumbaus, den Auftritten von drei sächsischen Tanzgruppen und zwei Blaskapellen in der Altstadt und im Schlosshof, will sich Schloss Horneck würdevoll an diesem Fest beteiligen und damit die Verbindung zwischen Stadt und Schloss stärken.

Zusammen mit den zwei Mediascher Schwestern Gudrun Müller und Birgitte Helwig, den Heltauer und Agnethler Bäckerinnen und Helfer wurde der Weihnachtsmarkt vorbereitet. Man wollte schließlich die siebenbürgischen Kulturgruppen und die vielen siebenbürgischen und Gundelsheimer Besucher gebührend empfangen und zusätzlich Geld für Schloss Horneck einnehmen. Ab Ende Oktober begann das emsige Treiben: „Ein Herz für Horneck“, „Ihr Einkauf zeigt Charakter“ heißt es auf jeder einladenden Produktkarte, die extra hierfür gestaltet wurde. Begeistert wurden die besten Rezepte für leckere Honiglebkuchen herausgesucht, Bilder mit den filigransten Zuckergus-Verzierungen verschickt. Gudrun hatte schon bis zur Planungssitzung am 7. November auf Schloss Horneck 75 verzierte Lebkuchen Herzen, ihre Schwester Birgitte hunderte Cappuccino Herzen gebacken. Gudrun Müller, Herausgeberin eines Backbuchs, brachte leckere Butterkekse zur Probe mit und erklärte sich bereit aus 4 kg Mehl „Griebenküchle“ zu backen. Ihre Schwester verpflichtete sich zu sechs Nussstriezeln. Es ging lustig zu, mit selbstgemachtem Heltauer „Blondem Engelswein“, der für den Weihnachtsmarkt getestet wurde. Immer wieder hieß es begeistert in der Sitzung: „Das tun wir alles für das Schloss“. Alle waren sich einig, dass die Weihnachtshelfer/innen der drei HOGs sehr gut zusammenpassen und man freute sich auf gemeinsame Arbeit. Die Besucher in Gundelsheim erwartet am 1. Advent wunderschön verziertes und leckeres Gebäck! Danke den fleißigen, kreativen Mediascher Schwestern! (Foto: Gudrun Müller)

Petre Popescu „Drumuri prin ani”



Petre Popescu hat mit tatkräftiger technischer Unterstützung von Hansfritz Keul ein kleines Büchlein mit seinen Erinnerungen an die sportlichen Aktivitäten und die Leistungen Mediascher Sportler rund um die Mediascher Turnschule zusammengestellt. Ohne den Anspruch zu erheben, dieses weite Feld auch nur annähernd erschöpfend darzustellen, kommt dem Büchlein das Verdienst zu, die bisher einzige Publikation zu diesem Thema zu sein. Sicherlich werden sich einige unserer Leser darin wiederfinden können.

Interessenten können das Buch vom Autor erhalten:

Petre Popescu, Pfarrer Krausstraße 108, 56077 Koblenz, Tel: 0261-96379

Anselm Roth, Ovidiu Sopa „Kirchenburgen im westlichen Kokelland und Mediasch“

Aus der Reihe
„Über Siebenbürgen“ (Band 3)

Zu beziehen:
Deutschland (3 € Versand):
Tel 0228 - 909 19 557oder
auf www.schiller.ro und
in den in den Buchhandlungen *Erasmus*
im Teutsch-Haus
und *Schiller* am
Großen Ring in
Hermannstadt,
Sachsenbischof in der
Birthälmer
Kirchenburg,
Am Dom in
Temeswar und
in jeder deutschen
Buchhandlung (ISBN:
9783944529752)

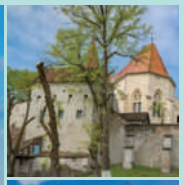
Bereits im letzten *Infoblatt* wurde diese Neuerscheinung besprochen, wobei die Resonanz unerwartet gering ausfiel. Als einer der Mitautoren und auch als derjenige, der seitens der HG Mediasch den gesamtem Entstehungsprozess des Buches von der ersten Idee bis zur endgültigen Fertigstellung begleitet hat, möchte ich an dieser Stelle noch einmal Werbung für das Buch machen, das es durch eine Reihe von besonderen Merkmalen durchaus verdient hat, in jeden Mediascher Haushalt Eingang zu finden. Es ist eine echte Monografie unserer Stadtpfarrkirche, in der ihre Geschichte und Baugeschichte niedergeschrieben wurde, eine sehr detaillierte Beschreibung der Kunstwerke – des Altars und der Fresken im Besonderen, aber auch der Altäre aus Dorfkirchen, die nach 1990 hier aufgestellt wurden. Manche Themen wurden in diesem Buch überhaupt zum ersten Mal beschrieben, wie die Epitaphien, Grabsteine und die Wappen, die die Kreuzungen der Gewölberippen zieren. Auch über die wertvolle Teppichsammlung konnte man sich bisher nur in Werken der Spezialliteratur kundig machen. Ganz besonders möchte ich auf die künstlerischen Farbaufnahmen des Kronstädter Fotokünstlers Eduard Baak hinweisen, die dem Buch einen besonderen Glanz verleihen. Und nicht zuletzt ist die elegante Übersetzung des Frankfurter Arztes Stefan Krüger ins Englische zu erwähnen.

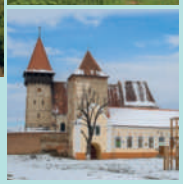
Herausgegeben von Ştefan Ionescu

Das Buch ist zum Preis von 35 Euro
plus 3 Euro Versand (nach Deutschland) zu
bestellen bei
hansotto.drotloff@mediasch.de oder
über die Kontaktdaten der HG (hd)

Foto: Eduard Baak

DER NEUE JAHRESKALENDER ANNO 2019 KIRCHENBURGEN IN SIEBENBÜRGEN IST DA





Evangelisches
Bezirkskonsistorium
A.B. Mediasch

Der neue Wandkalender Din A4, umfasst wieder 24 fotografische Liebeserklärungen an unsere Kirchenburgen in Siebenbürgen. Ideal als kleines Präsent oder Mitbringsel eignet er sich auch hervorragend als Dankeschön zum Jahresende. Der Kalender kann direkt beim Verein Kulturerbe Kirchenburgen e.V. bestellt werden. 7,- Euro pro Einzelexemplar, zuzüglich den Versandkosten (Rabatt für größere Stückzahlen gerne auf Anfrage). Mit dem Kauf eines Kalenders unterstützen Sie zudem den Erhalt der Kirchenburgen. Der gesamte Erlös fließt zu 100 % in unsere Vereinsprojekte. Dafür bedanken wir uns von ganzem Herzen!
E-Mail: info@kulturerbe-kirchenburgen.de
Telefon: 0170 / 41 15 178 (Ingrid Fillinger, Nürnberg)